

Steuerungsstil

Eine Untersuchung von Steuerungsprozessen aus kommunikations- und netzwerkorientierter Perspektive am Beispiel der Wikipedia

Vom Promotionsausschuss der
Technischen Universität Hamburg-Harburg
zur Erlangung des akademischen Grades
Doktorin der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
genehmigte Dissertation

von
Miriam Barnat

aus
Haan

2013

Erstgutachter: Prof. Dr. Thomas Malsch
Zweitgutachter: Prof. Dr. Christian Stegbauer

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Juli 2013

INHALTSVERZEICHNIS:

Steuerung als Stil: Neue Anregungen für die Steuerungsforschung	5
I Kommunikationsprozesse und Steuerung	23
I.1. Rekonstruktion: Die Steuerung von Kommunikation in Systemen	28
I.2 Konstruktion: Vom System zum Prozess	48
I.3 Anwendung: Mechanismen in der Steuerungskommunikation der Wikipedia	80
I.4 Erste Zwischenbetrachtung	85
II Steuerung als Stil	88
II.1 Methodisches Problem: Muster in Kommunikationsprozessen	91
II.1.1 Die Muster der Konversationsanalyse	91
II.1.2 Die Muster des Communication-Oriented Modelling	95
II.1.3 Die Muster in Steuerungsprozessen?	102
II.2 Theoretische Lösung: Stil als Muster in Steuerungsprozessen	104
II.2.1 Der Stilbegriff bei Harrison White	106
II.2.2 Bezugsgrößen von Stil	108
II.2.3 Signal/Sensibilität	110
II.2.4 Selbstähnliche Verteilung	111
II.2.5 Das begriffliche Werkzeug: Steuerung als Stil	113
II.3 Zweite Zwischenbetrachtung	120
III Veränderung des Steuerungsstils in der Wikipedia?	126
III.1 Die Fälle	129
III.2 Formalisierung der Koordination in der Wikipedia	136
III.3 Artikel- oder Wikipedia-Stil?	162
IV Stil und Steuerung – eine neue Perspektive für Organisationen	189
Literaturverzeichnis	206

Ich danke den Prüfern für die interessante Diskussion und den Kollegen für ihre Beratung und Unterstützung. Besonders danken möchte ich zudem Dr. Maren Lübcke und Dr. Melanie Haller für all die vielen Dinge. Schließlich und vor allem gilt mein Dank Marco, für die Betreuung sowohl meiner Dissertation als auch unseres Kindes.

STEUERUNG ALS STIL: NEUE ANREGUNGEN FÜR DIE STEUERUNGSFORSCHUNG

Die vorliegende Arbeit widmet sich der Untersuchung von Steuerung in Kommunikationsprozessen in der Wikipedia. Ziel ist eine neue kommunikationsorientierte Konzeption von Steuerung, die innovative neue Perspektiven auf die Empirie anbietet.

Renate Mayntz definiert (1987) Steuerung aus sozialwissenschaftlicher Perspektive und legt damit einen Grundstein für viele folgende Steuerungsüberlegungen. Ihrer Ansicht nach ist es sinnvoll, Steuerung scharf von sozialer Ordnung, Handlungskoordination oder Selbstorganisation abzugrenzen. Steuerung zeichnet sich für sie aus durch die Festlegung eines Steuerungssubjektes, eines Steuerungsobjektes und eines Steuerungsziels (vgl. Mayntz 1987, 93ff.). Die Zurechnung von Steuerung auf handelnde Subjekte, seien es Akteure oder Systeme, sowie die Identifikation einer Intention sind für den Mayntz'schen Steuerungs-begriff unerlässlich¹. Die Autorin sieht, dass sie mit einem derartig engen Verständnis von Steuerung „bewusst eine hoch selektive Betrachtungsweise wählt“ (ebenda, 93), da die Interaktionszusammenhänge, die Steuerungshandlungen oft darstellen, lediglich aus der Perspektive des Steuernden berücksichtigt würden. Sie nimmt dies in Kauf, um klare Abgrenzungen gegenüber Koordinations- und Konfliktprozessen zu ermöglichen. Mit diesen Begrifflichkeiten untersucht sie vielfältige Steuerungsprozesse².

In Opposition zu Renate Mayntz (und anderen) geht Niklas Luhmann auf Basis der Grundannahmen seiner Theorie sozialer Systeme. In der Folge der Auseinandersetzung mit den Ansätzen des akteurzentrierten Institutionalismus wird er als Steuerungs-skeptiker betrachtet. Durch die Umstellung von Fremd- auf Selbststeuerung einerseits, eine evolutorische Perspektive andererseits gelangt er zu dem Schluss, dass die Erreichung eines Steuerungsziels realisiert werden kann, dies aber relativ unwahrscheinlich ist. Aufgrund der Komplexität von Kommunikationszusammenhängen und der mangelnden Determinierbarkeit derselben ist seiner Ansicht nach auch Steuerung der sozialen Evolution unterworfen und somit kontingent. Hat man also nur die Wahl, akteurstheoretisch zu optieren oder nicht an Steuerung zu glauben?

¹ Auch für den Selbstorganisationsbegriff lässt sie ausschließlich intendierte Koordination zu (vgl. Mayntz 1987, 95).

² Die Steuerungstheorie fokussiert auf den Akteur, wobei auch korporatistische Akteure einbezogen werden. Renate Mayntz beschreibt eine Veränderung in der politischen Theorie von der Steuerungsforschung zur Governance-Forschung, bei der die Akteure in den Hintergrund gerückt werden (vgl. Mayntz 2005). Die vorliegende Arbeit ähnelt der Governance-Forschung in diesem Aspekt. Im Unterschied zur Governance-Forschung führt das aber nicht zu den Regeln bzw. der Regelungsumgebung, sondern zu einer Konzentration auf kommunikative Prozesse.

Die Ausführungen von Renate Mayntz schließen an die Vorstellungen im Common Sense an. Wendet man ihre Differenzierung auf Organisationssysteme an, ergibt sich Folgendes: Das Top-Management als Steuerungssubjekt legt Ziele bzw. gewünschte Zustände und Maßnahmen der Organisation fest. Diese Ziel- und Richtungsfestlegung wird gemeinhin strategische Planung genannt. Steuerungsobjekt ist in den meisten Fällen das operative Geschäft der Organisation, z.B. Produktionsabläufe bzw. Mitarbeiter in der Produktion, wenn man es konsequent akteurstheoretisch anlegt.

Diese Konzeption wird auch bei Mintzberg in seiner Idee von fünf Teilen einer Organisation aufgegriffen:

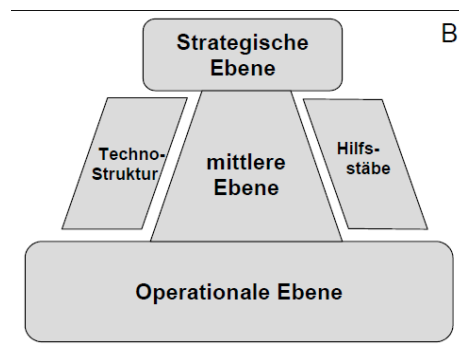


Abbildung 1: Die fünf Teile einer Organisation (Mintzberg 1992, 28)

Die strategische Spitze am anderen Ende der Organisation trägt die Verantwortung und formuliert Strategien, die Mintzberg als „konsistente[.] Muster von organisatorischen Entscheidungsprozessen, die den Umgang mit der Umwelt regeln“ (Mintzberg 1992, 31) betrachtet. Das Steuerungsobjekt hingegen ist der operative Kern:

„Der betriebliche Kern einer Organisation umfasst diejenigen Mitarbeiter, deren Arbeit direkt mit der Fertigung von Produkten und der Bereitstellung von Dienstleistungen verbunden ist“ (Mintzberg 1992, 29).

Konzentriert man sich vorerst auf diese beiden Enden der Organisation, sieht man sehr klar, was organisationale Steuerung bedeutet, wie sich das Mayntz'sche Steuerungsmodell in Organisationen manifestiert. Nahe liegt es nun, die eintreffenden Zustände als Ergebnisse von Steuerungsprozessen zu betrachten, die Wirkung auf die Aktivitäten des Steuerungssubjektes zuzurechnen. Im Mittelpunkt der Analyse stehen in dieser Perspektive diese Aktivitäten der Führungsspitze. Um zu verstehen, wie Steuerungsziele erreicht werden, betrachtet man, was das Steuerungssubjekt tut. In der vorliegenden Arbeit geht es indes nicht um die Untersuchung von strategischer Planung. Im Gegenteil: Die Idee, dass es genüge, die strategischen Pläne zu betrachten, um herauszufinden, wie eine Organisation gesteuert wird, ist aus Perspektive der vorliegenden Arbeit als Kurzschluss zu betrachten. Das folgende Zitat illustriert die hier vertretene Perspektive:

„Organizations often initiate elaborate rhetorics for the development and execution of plans, which they call strategies, assumed to guide organizational activity, in business contexts and beyond (Porter, 1985, 1987). Strategic development then appears to be guided by the primacy of the executives' 'view from the top' (De Kluyver and Pearce, 2005). Such accounts of strategy neglect the complex relationship between, on the one hand, goal formulation by top authorities and, on the other, organization members' cognitive features and idiosyncratic objectives (March and Simon, 1958). Even with this assumption, stochastic disturbances and unintended consequences of organizational practices commonly derail efforts at strategy implementation, as in dealing with a product launch or advertising campaigns, for example“ (White et al. 2007, 183f.).

Was White, Godart und Corona hier beschreiben, ist die Einschätzung, dass eine Betrachtung von Plänen eine Binnenperspektive darstellt, die zu den Anforderungen von Organisationen passt, die aber nicht der Empirie gerecht wird. White weist zudem darauf hin, dass es keine überzeugenden Korrelationen zwischen den verabschiedeten Plänen und den darauf folgenden Aktivitäten gibt (vgl. White 2002). Eine Analyse der strategischen Pläne entspricht nicht dem Stand der Forschung. Aus soziologischer Perspektive ist dies eine verkürzte Betrachtung, da davon auszugehen ist, dass soziale Prozesse durch Eigendynamik und Eigenlogik gekennzeichnet sind, die sich nicht auf die Pläne reduzieren lassen. Gesucht wird in der vorliegenden Arbeit eine Antwort auf die Frage, wie Steuerung im Verlauf der organisationalen Kommunikation tatsächlich realisiert wird.

Um diese Frage zu beantworten ist es unerlässlich auf empirische Forschungen zurückzugreifen. Von Interesse sind für den vorliegenden Zusammenhang die empirischen Ergebnisse in Organisationssystemen, die Auskunft über das „Wie“ also den tatsächlichen Prozess geben. Aufschluss bieten die Forschungen der „Work Activity School“ (Matthaei 2010, 14), die sich bereits in den Fünfzigerjahren entwickelte und deren prominentester Vertreter Henry Mintzberg sein dürfte. In Opposition zu den normativen Theorien über Management versuchten Mintzberg und andere zu untersuchen, was wirklich in Unternehmen geschieht, was Manager wirklich tun und welche Faktoren diese Aktivitäten beeinflussen. Die Grundzüge dieser Forschung werden kurz ausgeführt, um Anschluss und Abgrenzung des aktuellen Forschungsvorhabens angemessen beschreiben zu können.

Im Mittelpunkt steht bei den Studien, die der „Work Activity School“ zugerechnet werden nicht die strategische Spitze, sondern die „middle line“, also die Manager, die zwischen Spitze und operativer Ebene vermitteln. Wenn man sich fragt, wie die Steuerung einer Organisation tatsächlich abläuft, nachdem Entscheidungen an der Spitze getroffen wurden, sind die Aktivitäten der Manager der erste Anhaltspunkt.

Es bestehen mehrere Möglichkeiten, Beobachtungen von Managerverhalten durchzuführen. Eine Möglichkeit ist die Aufzeichnung der Tätigkeiten durch die Führungskräfte, eine weitere die unmittelbare Beobachtung durch einen permanenten Begleiter. Diese Beobachtungen

bergen methodische Unwägbarkeiten: Die Aufzeichnung durch die Führungskräfte selbst stellt lediglich einen Ausschnitt des Tages dar, es zeigt sich, dass sie lediglich zwei bis zehn Vorkommnisse am Tag berichten und die Häufigkeit der Aufzeichnungen mit der Dauer der Studie sinkt (vgl. Neuberger 1994), zudem sind diese Kodierungen oft unzuverlässig (Stewart 1965). Die Begleitung durch eine weitere Person kann hingegen zu starken Verzerrungen in Bezug auf das Verhalten der Akteure führen. Eine Alternative besteht in der Nutzung von technischen Medien, die eine stichprobenartige oder fortlaufende Registrierung des Verhaltens ermöglichen. In der Vergangenheit wurde dies z.B. durch die Tonbandaufnahme via Funkmikrofon bewerkstelligt (Beishon und Palmer 1979). In der „Work Activity School“ (Mintzberg 1973) wurde eine Kombination dieser Methoden in der Erhebung der tatsächlichen Handlungen von Führungskräften und Managern genutzt. Die Forscher dieses Feldes begannen unabhängig voneinander neue Wege in der Management-Forschung zu gehen in Abgrenzung zu den bestehenden funktionalistischen Management-Theorien³, die als normativ und präskriptiv wahrgenommen wurden. „The Work Activity School was developed to understand observable activities and the factors that influence them“ (ebenda, 14). Ziel war es, in regelmäßigen Abständen Schnappschüsse der Aktivitäten zu produzieren, um so die Erkenntnisse über organisationalen Alltag zu erweitern. Bekanntlich stellte sich in diesen Forschungen heraus, dass dieser Alltag relativ wenig dem ähnelte, was Managementtheorien als Aufgabe von Managern definierten. Carlsen fasst seine Erkenntnisse in einem eindrücklichen Bild zusammen.

„Before we made the study, I always thought of a chief executive as the conductor of an orchestra, standing aloof on his platform. Now I am in some respects inclined to see him as the puppet in a puppet-show with hundreds of people pulling the strings and forcing him to act in one way or another“ (Carlsen 1991, 46).

Ergebnisse dieser Studien sind weithin bekannt: Der Arbeitstag eines Managers ist weitgehend fragmentiert, keine seiner Tätigkeiten dauert lange an.

Die Tatsache, dass ein sehr großer Teil der Arbeit von Führungskräften auf einer Ad-hoc-Basis arrangiert wird oder, wie Beishon und Palmer (1979) es ausdrücken, „zufällig“ zustande kommt, zeigt, dass die Kommunikation in Organisationen keineswegs so geordnet ist, wie man das der Theorie nach vermuten könnte.

Die empirischen Ergebnisse der „Work Activity School“ sind bis heute nicht angemessen in die Theorie eingegangen. Sie bilden damit einen Ausgangspunkt für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit, auch weil sie mit verschiedenen Erkenntnisproblemen behaftet sind, für

³ In der klassischen Managementlehre wurde das POSDCoRB-Modell von Managementaufgaben von Gulick als Standard akzeptiert. Das Akronym vereint die Anfangsbuchstaben der Aktivitäten: planning, organizing, staffing, directing, coordinating, reporting, and budgeting (Gulick 1937).

die die vorliegende Arbeit eine Lösung anbietet. Die Akteursorientierung in der Forschung führt zu folgenden methodischen Schwierigkeiten: Eine Kategorisierung der Tätigkeiten eines Managers stellte sich als problematisch heraus:

„It often happened that the chief executive classified a question under several different headings. An item discussed with a sous-chef could e.g. be marked as ‘manufacturing’ and ‘finance’, ‘development’ and ‘current operation’ and ‘policy’. Whether in such case there were actually two different subjects that were discussed during the same visit, or one subject which had all these aspects we never knew.“ (ebenda, 43)

Kommunikation zwischen zwei Personen kann also ganz unterschiedliche Themenbereiche und Funktionen umfassen, die eine eindeutige Kategorisierung erschweren. Eine simple Zurechnung eines Kommunikationsprozesses während eines Treffens zwischen zwei Personen zu einer Kategorie hat sich in der Empirie als nicht praktikabel erwiesen. Das Problem der Forschung ist aber vor allem die Fokussierung auf die Manager als Akteure: Ziel war es schließlich zu erforschen, was der Manager tut, in welchem seiner Belange er seinen Sous-Chef führt. Eine ausschließliche Betrachtung der Manager ist eine nur durch forschungspragmatische Gründe zu rechtfertigende Verkürzung, aus der sich die Schwierigkeit alternativer Beschreibung ergibt. An der Unterhaltung mit dem im Zitat angesprochenen Sous-Chef ist eben auch jener beteiligt, und nicht nur als Befehlsempfänger. Auch er beeinflusst das Gespräch und bringt eigene Fragen, Vorschläge oder Themen ein. Die Vielgestaltigkeit der Zwecke oder Funktionen, die der Manager einem einzelnen Gesprächstermin zuweisen kann, verweist auf die Komplexität von Kommunikation, die nicht von einer Person, sondern mindestens von zwei mitgestaltet und darüber hinaus noch durch etliche strukturelle Faktoren mitbestimmt wird⁴. So auch Lührmann:

„[Der Interaktionsprozess] kann nicht – wie bisher – als ein im Grunde vernachlässigbarer Trivialmechanismus konzipiert werden, in dem feststehende Machtpotenziale und Handlungsstrategien gegeneinander ausgespielt werden; die Führungsinteraktion ist vielmehr ein Prozess, in dem die Bedingungen der wechselseitigen Einflussnahme überhaupt erst ausgehandelt werden müssen und daher auch in den Mittelpunkt der Führungsforschung gerückt werden sollten“ (Lührmann und Schreyögg 2006, 342f.).

Mit der Fokussierung auf die Manager als handelnde Personen gerät die Idee der Work Activity School an die Grenzen ihrer Nutzbarkeit für den vorliegenden Zusammenhang.

Die Ergebnisse der Work Activity School machen allerdings noch etwas anderes sehr deutlich: Die plausible Erklärung von Steuerung als ein Nacheinander von Planung, Umsetzung und Kontrolle ist eine Fiktion. Diese plausiblen Erklärungen sind im Grunde

⁴ Die moderne Führungsforschung kritisiert genau dies und macht eigene Vorschläge zu der Bearbeitung des Problems. Beispiele sind der Leader-Member-Exchange (Graen und Scandura 1987, Graen und Uhl-Bien 1995) sowie die sozialkonstruktivistische Führungsforschung (für einen Überblick siehe Fairhurst und Grant 2010). Da es hier aber nicht um Führung, sondern um Steuerung gehen soll, werden sie nicht weiter ausgeführt.

Geschichten darüber, wie Steuerung funktionieren sollte. Sie sind nicht durch die Beobachtung der Empirie, sondern maximal durch Erzählungen von Beteiligten gedeckt, die Friktionen ausblenden und eigene Hypothesen über Kausalitäten haben. Wie Carlsen selbst feststellt, beschreiben Manager in der Selbstauskunft Verantwortlichkeiten und keine Tätigkeiten (vgl. Carlsen 1991, 23). Sie erzählen die Geschichten, die sie durch Sozialisation als Manager in der Ausbildung und im Unternehmen als Legitimierung für ihre Arbeit kennengelernt haben. Die empirischen Forschungen erheben, wenn sie die Befragung von Managern in den Mittelpunkt stellen, Storys. Charles Tilly arbeitet heraus, dass Kommunikation im Wesentlichen in Form von Geschichten abläuft. Diese Storys zeichnen sich durch folgende Merkmale aus:

„(1) limited number of interacting characters, (2) limited time and space, (3) independent, conscious, self-motivated actions, (4) with the exception of externally generated accidents, all actions resulting from previous actions by characters“ (Tilly 2002, 30).

Diese Geschichten verkörpern logische Strukturen, die nicht gleichbedeutend sind mit dem Ablauf der sozialen Prozesse selbst. Tilly wie auch White et al. weisen darauf hin, dass diese Storys der Beteiligten es eher erschweren, Informationen über den Ablauf von sozialen Prozessen zu gewinnen (vgl. z.B. Tilly 2002, White 2008).

„The fact that stories change through negotiation and retrospective recasting means that even when the causal structure remains plausible post hoc collectors of stories must respect them as social constructions rather than as faithful chronologies or reliable explanations“ (Tilly 2002, 9).

Tilly selbst betont die Machtdimension, die sich aus der Deutungshoheit über den Zuschnitt und die Benennung von Storys ergibt. Ausgedrückt wird hiermit, dass die Befragung zweier unterschiedlicher Personen über den Ablauf eines Geschehens vermutlich zwei verschiedene Geschichten ergibt. Die Erzählung von Geschichten folgt Konventionen, die von dem Verlauf sozialer Prozesse zu unterscheiden sind. Anstatt aber daraus zu schließen, dass objektive Erkenntnis nicht möglich ist und alles in Beliebigkeit versinkt, schlägt Tilly vor, Storys, ihre Variationen und die Netzwerke zu untersuchen, in denen sie zirkulieren. Diese von Tilly ausgearbeiteten Ideen verfestigen die Vermutung, die sich bereits in der Forschung von Mintzberg et al. angedeutet hat. Die Beobachtung von Kommunikationsprozessen ist auf einer anderen Ebene angesiedelt als die Befragung von Beteiligten. Streng genommen erfasst die Befragung von Beteiligten über das Funktionieren von Steuerung in Organisationen nichts anderes als die Accounts der Beteiligten (vgl. Tilly 2006). Die Forschungen der Work Activity School hingegen, die eine externe Beobachterperspektive einbringen, machen deutlich, wie viel in diesem konkreten Zusammenhang mit diesen normativen Theorien ausgelassen und geglättet wurde. Dies ermutigt dazu, die Steuerung von Organisation

weiterhin als Rätsel zu betrachten und sich nicht durch die allzu plausiblen Generalisierungen von weiterer Erforschung abschrecken zu lassen.

Die Forschungen der Work Activity School bereiten wertvolle Einblicke in organisationale Abläufe. Wie aufgezeigt geraten sie aber durch theoretische Setzungen an Grenzen, die es in heutiger Forschung zu vermeiden gilt. Die vorliegende Arbeit umgeht diese Probleme durch folgende Festlegungen: Nicht einzelne Akteure, sondern die Kommunikation ist Gegenstand der Untersuchung. Und statt einer Zusammenfassung dessen, wie Steuerung realisiert wird, aus dem Mund von Beteiligten ist es notwendig, den Verlauf der Prozesse selbst in den Blick zu nehmen. Hier stößt man allerdings schnell auf ein Problem: Wie erkennt man, was Steuerung ist, wenn man nicht mehr über die Klammer der Person verfügt? Wenn man nicht mehr einfach das untersuchen kann, was Personen tun, denen die Steuerung von Organisationen zugeschrieben wird, was untersucht man dann? Bleibt als Alternative dann nur, Steuerung grundsätzlich als Zurechnungskonvention zu klassifizieren und weitere Untersuchungen für fruchtlos zu halten, wie Luhmann dies postuliert? Die vorliegende Arbeit sucht einen anderen Weg. Im Mittelpunkt steht die Forschung über die Steuerung von Organisationen, die sich nicht damit begnügt, Ziele, Pläne oder Regeln der strategischen Spitze anzusehen und davon auszugehen, dass dies den tatsächlichen Ablauf der Steuerung widerspiegelt. Die hier vorgelegte Analyse konzentriert sich vielmehr auf Prozesse, die auf die Festlegung von Rahmen durch das Top-Management folgen. Die Grundfrage ist folgende: Was geschieht zwischen der Festlegung von bestimmten Zielen und ihrer proklamierten Erreichung? Es geht darum, diese Prozesse Schritt für Schritt nachzuvollziehen, ohne sich von den teils vorschnellen Generalisierungen der Beteiligten blenden zu lassen. Doch wie ist diese Schritt-für-Schritt-Entwicklung zu beobachten? Es bedarf eines Untersuchungsobjekts, das alle Kommunikationsprozesse archiviert und damit eine sichtbare Grundlage für die Erforschung von Kommunikation bietet. Ein solches Untersuchungsobjekt für diese Forschung ist die Online-Enzyklopädie Wikipedia, die im Folgenden näher charakterisiert wird.

Wikipedia ist ein Projekt, das in der Art und Weise und in dem Umfang einzigartig ist. Ziel der Wikipedia ist die Erstellung und kontinuierliche Verbesserung und Aktualisierung einer Enzyklopädie, die das Wissen der Welt zusammentragen und jedem zugänglich machen möchte. Enzyklopädien sind Gebrauchstexte für Laien und Fachleute, die verbunden sind mit einem emanzipatorischen Anspruch (vgl. Schneider 2008a). Faszinierend an der Idee scheint es einerseits zu sein, alles Wissen zu sammeln, andererseits ein Archiv anzulegen darüber,

was wichtig ist. Diderot z.B. strebte schon Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit einer *Encyclopédie* danach, „die Einheit der Welt erfahrbar zu machen“ und „Beziehungen zwischen weit entfernten und ganz unterschiedlichen Erkenntnissen her[zustellen]“ (Nemeth 2005, 9). Auch die Wikipedia mobilisiert Wertordnungen emanzipatorischer Art, verknüpft die universale Erreichbarkeit von Gebrauchstexten mit einem Grundrecht auf Bildung und der Freiheit des Wissens. „[Our] mission is to empower and engage people around the world to collect and develop educational content ... and disseminate it effectively and globally“ (Wikimedia, zitiert bei Morgan et al. 2011, 2). Angezogen von diesen Werten (vgl. Kuznetsov 2006, Nov 2007)⁵ engagieren sich Hunderttausende von Menschen weltweit in der Erstellung freien Wissens. Wikipedia ist ein sehr großer Erfolg: Die Enzyklopädie gehört zu den zehn meistaufgerufenen Internetseiten in Deutschland⁶. Sie wird von Schülern, Studierenden, in akademischen Zusammenhängen und von Journalisten genutzt (vgl. Stegbauer 2009) und erfreut sich einer sehr breiten Akzeptanz. Wikipedia ist eine der populärsten Websites in Deutschland, mit mittlerweile über einer Million Artikeln, deren Qualität sich mit der von herkömmlichen Enzyklopädien messen kann, wie einzelne Studien zeigen⁷.

Im Vordergrund der vorliegenden Forschungsarbeit steht aber weniger die Rezeptions- als die Produktionsseite der Enzyklopädie. Neben der Befreiung der Inhalte aus dem Copyright, die die Inhalte der Wikipedia allen unentgeltlich zugänglich macht, ist vor allem diese Produktionsseite durch eine radikale Innovation im Vergleich zu früheren Enzyklopädien gekennzeichnet: Es ist prinzipiell möglich, dass jeder sich aktiv an der Erstellung beteiligt. In dieser Hinsicht realisiert sie das Potenzial, das durch das Internet bzw. durch technische Systeme, die als Web 2.0 bezeichnet werden, bereitgestellt wird. Die Anwendungen des Web 2.0 zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass potenziell jeder Nutzer auch zum Produzenten von medialen Inhalten werden kann, bzw. dass die Inhalte im Wesentlichen von den Nutzern beigetragen werden. Youtube ist ein Beispiel für eine Plattform, auf der jeder angemeldete Nutzer eigene Videos hochladen kann. So findet man hier z.B. Filme, die im Wesentlichen der Belustigung dienen, genauso wie wissenschaftliche Vorträge oder Musikvideos von Bands, die ihre Kunst einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen. Mithilfe von

⁵ Werte spielen für die Beteiligung an der Wikipedia ebenfalls eine große Rolle, wie diese Befragungen zeigen. Grundlegende Ideale sind die Freiheit von Information, gleicher Zugang und „Global Empowerment“ (Morgan et al. 2011, 3). Christian Stegbauer geht davon aus, dass diese Werte vor allem für die anfängliche Motivation von Bedeutung sind (vgl. Stegbauer 2009).

⁶ So die Internet-Metasuchmaschine Alexa.com. Dies mag trotz methodischer Bedenken als Hinweis genügen, dass Wikipedia eine sehr frequentierte Internetseite darstellt (Alexa.com 2012).

⁷ Die Analyse der Qualität von Artikeln in der Wikipedia im Vergleich zu solchen in konventionellen Enzyklopädien zeigt, dass die Wikipedia-Artikel ein relativ hohes Niveau aufweisen (vgl. Emigh und Susan C. Herring 2005, Stvilia et al. 2008). So verglich Giles wissenschaftliche Einträge in der Encyclopedia Britannica mit denen aus der Wikipedia und fand durchschnittlich vier Fehler in den Wikipedia-Einträgen und drei in der Encyclopedia Britannica (Giles 2005).

Blogsoftware und Serverkapazitäten – um ein zweites Beispiel für Web-2.0-Anwendungen zu nennen – ist es zudem jedem halbwegs kundigen Internetnutzer möglich, eine eigene Publikation mithilfe eines Weblogs zu erstellen. Wikipedia reiht sich ein in diese Anwendungen, die Rezipienten zu Produzenten machen. Die Wikipedia basiert auf einer technologischen Innovation, der Wiki-Software. Besonders hervorzuhebende Eigenschaft dieser Software ist die unproblematische Erstellung neuer Inhalte, da ein Autor keine Programmiersprache beherrschen muss, sondern lediglich eine vereinfachte Syntax, die von Wiki-Software umgewandelt wird. Jeder kann neue Seiten anlegen, prinzipiell ist damit jegliches Nutzerverhalten – auch Vandalismus⁸ – möglich.

Produktion und Rezeption sind in der Wikipedia nicht so klar getrennt, wie das bei anderen Enzyklopädien der Fall ist, z.B. in Bezug auf die Rolle der beteiligten Akteure. Für den Brockhaus gibt es einen Verlag, Angestellte, die wiederum Autoren beauftragen und in Kooperation mit Lektoren und Buchbindern Bücher, neuerdings auch virtuelle Produkte herstellen. In der Wikipedia fallen Produzent und Leser wesentlich häufiger zusammen, weil theoretisch jeder etwas verändern kann. Selbstverständlich gibt es auch hier wesentlich mehr Leser als Autoren, aber die Grenze ist klar. Durch die Medialität ist auch eine zeitliche Grenze zwischen Produktion und Rezeption verschwunden. Während für die Printausgaben von Enzyklopädien Zeit für die Organisation, das Verfassen der Artikel, die redaktionelle Überarbeitung und den Druck in Anspruch genommen wurde und der Verkauf die Zeitstelle repräsentierte, an der die Erstellung und der Vertrieb endete und die Rezeption begann, geschieht bei der Wikipedia alles gleichzeitig.

Obwohl die Grenzen zwischen Produktion und Rezeption bei der Wikipedia verschwimmen, wenn man die beteiligten Akteure, Orte und Zeiten betrachtet, lassen sich die beiden Seiten unterscheiden. Der Unterschied liegt dabei einerseits in der Tätigkeit: Während man als Rezipient nur sucht und liest, verändert man als Produzent etwas an der Wikipedia, man editiert und redigiert Inhalte, fügt Kommata und Links ein, ordnet Kategorien zu oder

⁸ In der Wikipedia werden nicht sachgerechte Beiträge wie Beschimpfungen oder Verunglimpfungen mit dem Wort Vandalismus belegt. Mittlerweile hat sich eine eigenständige Position des Vandalenbekämpfers herausgebildet (vgl. Stegbauer 2009). Viégas et al. (2004) unterscheiden folgende Arten von Vandalismus: mass deletion, offensive copy, phony copy (was so viel bedeutet wie die Einfügung themenfremden Materials), phony redirections (falsche Überleitungen zu anderen Artikeln) und idiosyncratic copy (Einfügungen, die nur für Einzelne von Interesse sind) (vgl. Viégas et al. 2004). Die Kennzeichnung als Vandalismus bezieht sich auf die Bewertung innerhalb der Community der Wikipedia. Unsachgemäße Einträge stellen für die Wikipedia praktisch allerdings kein großes Problem dar. Kittur et al. (2007) finden heraus, dass ca. 1-2% der Einträge als Vandalismus gelten können, stellen aber auch gleich fest, dass diese Einfügungen schnell beseitigt werden (vgl. Kittur et al. 2007a).

Lemmata⁹ um. Wesentlich für die Kommunikation in der Wikipedia ist dabei, dass alle Vorgänge transparent sind: Zu jedem Artikel existiert eine Versionsgeschichte. Jede Änderung wird hier unter Angabe der Zeit und des Autornamens gespeichert. Dies ermöglicht auf einer praktischen Ebene z.B. eine schnelle Behebung von Vandalismus-Akten. Zusätzlich wird für jeden Artikel automatisch eine Diskussionsseite eingerichtet, auf der ausführliche Diskussionen zum Artikel durchgeführt werden können¹⁰. Grundsätzlich ist es also jedem Nutzer von Wikipedia gestattet, an den Artikeln mitzuarbeiten. Die dazu geschaffenen technischen Grundlagen sind offenbar für die Kollaboration äußerst förderlich, wie die Erfolgsgeschichte der Wikipedia zeigt¹¹. Gleichzeitig ermöglichen sie dem Wissenschaftler Zugang zu den Kommunikationsprozessen, die die Erstellung der Artikel begleiten. So wird es möglich, Prozesse nachzuvollziehen, ohne auf eine Befragung der Autoren angewiesen zu sein, die methodisch problematisch und forschungspraktisch – aufgrund der weitgehenden Anonymität, die sich hinter IP-Adressen oder Pseudonymen verbirgt – nahezu unmöglich sein dürfte. Eine Beobachtung der Kommunikationsprozesse in der Wikipedia ist gleichzeitig nicht verbunden mit dem Nachteil, dass die Anwesenheit eines Beobachters das Verhalten der beobachteten Akteure verändert, wie das bei den Studien der Work Activity School zu erwarten war. Die technologischen Innovationen die mithilfe des World Wide Web möglich sind, bieten für die Frage der Beobachtung von Kommunikationsprozessen neue Möglichkeiten und Herausforderungen. Erst hier wird es möglich, nicht nur die Verhandlungen und Entscheidungen des Top-Managements oder den Alltag ausgesuchter Manager nachzuvollziehen, sondern auch das operative Geschäft zu beobachten. Ohne ein Archiv, wie die Wikipedia es darstellt, ist ein solches Unterfangen aufgrund der Komplexität und Kleinteiligkeit desselben auf exemplarische Beobachtungen angewiesen oder nur mit immensem Aufwand zu bewältigen. Diesen Aufwand haben bereits andere Studien auf sich genommen und bemerkenswerte Erkenntnisse produziert¹². Neu ist im Vergleich zu diesen Studien aber die Möglichkeit, den Verlauf der Kommunikation im Detail nachzuvollziehen zu können, von Kommunikationsereignis zu Kommunikationsereignis, ohne dabei als

⁹ In der Selbstbeschreibung der Wikipedia wird Lemma wie folgt definiert: „Das Lemma [...] ist in der Lexikografie und Linguistik die Grundform eines Wortes, also diejenige Wortform, unter der man es in einem Nachschlagewerk sucht (Zitierform, Grundform)“ (Wikipedia 2012a). Das Lemma ist der Artikelname.

¹⁰ Viégas und Kollegen finden heraus, dass die Artikel, die sich durch eine hohe Zahl von Edits auszeichnen, auch stark genutzte Diskussionsseiten aufweisen (Viégas et al. 2007). Auf den Seiten wird ohne jede Moderation oder vorab erstellte Gliederung kommuniziert z.B. zu den Themen, zu Fragen der Wahrheit oder Relevanz, zur Verbindung zu anderen Themen, zu Belegen oder Nutzungsrechten von z.B. Bildmaterial.

¹¹ Laut Wikipedia-Statistik waren bis zum August 2011 insgesamt über 114.000 unterschiedliche User in der Wikipedia aktiv. (Wikipedia 2012c)

¹² Vorreiter für die Untersuchung der Kommunikation im operativen Kern einer Organisation sind z.B. Mayo 1960, Crozier und Friedberg 1979, und viele arbeits- und industriesoziologische Studien, stellvertretend Kern und Schumann 1984, Baethge und Oberbeck 1986, im Überblick: Kühl 2004.

Beobachter sichtbar zu werden. Und Muster in den Referenzierungen und Verhältnissen einzelner Mitteilungereignisse zu untersuchen, das ist das Ziel der vorliegenden Arbeit.

Bevor die methodischen Feinheiten analysiert werden, bedarf es der Klärung einer weiteren Frage: Inwiefern ähnelt die Wikipedia der von Mintzberg vorgestellten Gliederung eines Sozialzusammenhangs, inwiefern ist hier überhaupt von einer Organisation zu sprechen?

In der Literatur über die Wikipedia findet sich die Charakterisierung als Organisation (vgl. z.B. Stegbauer 2009). Diese Annahme liegt auch der folgenden Arbeit zugrunde. Sie begründet sich darin, dass sich Wikipedia weder als Interaktions- noch als Funktionssystem beschreiben lässt, sondern einen eigenen systemischen Vollzug realisiert (vgl. Luhmann 2006, 47ff.). Um dies zu überprüfen, ist es notwendig die Kriterien für Organisationen mit den Gegebenheiten der Wikipedia abzugleichen. Niklas Luhmann bietet kommunikationstheoretische Kriterien für die Bezeichnung eines Sozialzusammenhangs als Organisation an. Vogd (2005) fasst diese Eigenschaften von Organisationen komprimiert zusammen:

„Darüber hinaus stellen Organisationen soziale Einheiten dar, die sich selbst beobachten und ihre eigenen Funktionsbezüge, sozusagen ihre Aufgaben durch interne Entscheidungen setzen können. Sie rekrutieren eigenständig ihre Mitglieder und entscheiden über deren Aufnahme oder Einstellung. Sie legen Stellen- oder Arbeitsbeschreibungen fest, suchen spezifische Kontakte bzw. Kooperationen mit der Außenwelt und formulieren Programme erfolgreicher Arbeit und entwickeln diesbezüglich Formen der Selbstbeobachtung, um zu evaluieren, ob sie ihren selbst gesteckten Anforderungen genügen. Organisationen sind also zunächst als sich selbst beobachtende und sich selbst bestimmende Funktionseinheiten anzusehen.“ (Vogd 2005, 81f.)

Die Wikipedia lässt sich in Bezug auf diese Eigenschaften als Organisationssystem beschreiben. So verfügt sie über eine sehr ausdifferenzierte Regelungsumgebung, in der Konditional- und Zweckprogramme für das richtige Arbeiten kodifiziert sind. Es gibt Regeln darüber, wie Artikel zu verfassen sind und welche Themen für relevant gehalten werden, wie der Umgang untereinander zu gestalten ist und wie Lemmata zu benennen sind¹³. Zudem sind in die Wikipedia Verfahrenswege eingerichtet, mittels derer z.B. über zu löschende Artikel abzustimmen ist. Die Regulierung der systemeigenen Aufgaben und Funktionsbezüge wird in diesen Programmen und Kompetenzregeln kodifiziert. Besonders ist dabei, dass potenziell jeder Regeln oder Verfahrensvorschläge einbringen kann. Eine Richtlinie entsteht, wenn man eine Seite in die Kategorie ‚Richtlinien‘ einordnet.

„This openness might initially give the appearance that policy on Wikipedia is ‘up for grabs’ by anyone who wanders along, when in fact the creation and refinement of policy is a complex social negotiation that often takes place across many communication channels and in which power, authority, and reputation play decisive roles“ (Forte et al. 2009, 58).

¹³ Man findet viele Studien, die die Bedeutung der Regeln für die Qualität der Wikipedia betonen (vgl. z.B. Morgan 2010, Pentzold 2010, Zachry et al. 2009, Kriplean et al. 2007).

Die Regeln durchlaufen Diskussionsprozesse. In diesen wird Rechtfertigung für eine Auszeichnung als Richtlinie gefordert. So muss ein Autor, wenn er diese Auszeichnung einfügt, sich rechtfertigen. Gefordert wird ein Beleg für den Konsens in der Community für die Etablierung dieser Regel (vgl. z.B. Zachry et al. 2009, 13). Richtlinien stellen den Konsens von Hunderten Editoren dar, wie ein interviewter Wikipedianer formuliert: „the guidelines are supposed to be records of successful ideas that have come out of the community“ (ebenda, 15). Auf diese Art und Weise legt die Wikipedia die Handlungsanleitungen für ihr Operieren in Form von Programmen und Kompetenzen selbst fest.

Ein weiteres wesentliches Kriterium für eine Organisation ist die kontinuierliche Selbstbeobachtung. Diese Selbstbeobachtung wird in dem offenen Projekt besonders intensiv betrieben. Es gibt z.B. ausdifferenzierte Bewertungsverfahren von Artikeln, die z.B. die Kategorien ‚exzellent‘, ‚lesenswert‘ oder ‚verbesserungswürdig‘ verleihen und an weiterführende Verfahren gekoppelt sind. Es gibt Beobachtungslisten, auf denen Projektmitarbeiter die Veränderungen an ausgewählten Artikeln verfolgen können, sowie die Seite „Letzte Änderungen“, auf der man alle Veränderungen nachverfolgen kann, geordnet nach Zeit. Daneben findet die Fremdbeobachtung Eingang in die Wikipedia, in Form des Pressespiegels und der Auflistung wissenschaftlicher Publikationen über Wikipedia. Darüber hinaus gibt es aktuelle Daten z.B. über Artikelanzahl oder Autoren sowie technische Programme, mit deren Hilfe solche Daten generiert werden können. Die von Luhmann für Organisationen postulierten Außenbeziehungen zu anderen Sozialsystemen sind für die Wikipedia festzustellen. Es bestehen sowohl Außenbeziehungen zu anderen nationalen Wikipedia-Projekten als auch z.B. zu dem Verein Wikimedia Deutschland e.V. Wikipedia wird getragen von diesem Verein, der Wikimedia Foundation, der 2003 vom Gründer Jimmy Wales ins Leben gerufen wurde. Der Verein kümmert sich vor allem um administrative Belange wie die Verwaltung von Spenden oder die Wartung der Server. Das deutsche Pendant Wikimedia Deutschland e.V. wurde 2004 mit ähnlichen Aufgaben gegründet¹⁴. Der Verein, der für die Infrastruktur sorgt, ist dabei zu unterscheiden von dem Projekt Wikipedia, es ist also nicht notwendig, Vereinsmitglied zu werden, um an der Wikipedia mitzuarbeiten. Er ist somit als stabiler Kooperationspartner zu definieren. Bezüglich der Stellenvergabe gibt es offiziell lediglich die Differenzierung in

¹⁴ Neben dem deutschen „Chapter“ gibt es noch 29 andere nationale Chapter, zuletzt hinzugekommen sind 2009/10 Wikimedia Ukraine, Wikimedia Philippinen, Wikimedia Lettland und Wikimedia Indien (vgl. Wikimedia 2010).

Administratoren¹⁵ und angemeldete und nicht angemeldete Autoren. Wikipedia-Administrator wird man, wenn man erfolgreich eine Kandidatur besteht¹⁶. Man ist dann kein Angestellter des Vereins, sondern ein von der Gemeinschaft gewählter Benutzer, der verschiedene zusätzliche Werkzeuge zur Verfügung hat. Im Wesentlichen ist es den Administratoren möglich, Seiten zeitweise zu sperren, sodass keine weiteren Änderungen mehr vollzogen werden können, oder bestimmte Nutzer temporär auszuschließen. Diese Sanktionsmöglichkeiten unterscheiden die Wikipedia-Administratoren von den normalen Autoren¹⁷. Da sich grundsätzlich jeder, der Lust hat, einbringen kann, ist in der Wikipedia in Bezug auf die Autoren weniger von einer Auswahl der Mitglieder durch die Organisation zu sprechen. In diesem besonderen Punkt unterscheidet sich die Wikipedia von herkömmlichen Organisationen am deutlichsten. Die Entscheidung einer Zugehörigkeit erfolgt für die Beiträge, nicht für die Autoren¹⁸. Die Verankerung der Wikipedia ausschließlich in der virtuellen Umgebung des World Wide Web führt zu dieser Umstellung der Fokussierung von Akteuren auf Mitteilungszeichen.

Nachdem nun grundsätzlich geklärt wurde, inwiefern die Wikipedia als Organisation zu verstehen ist, stellt sich mit Mayntz die Frage, was Steuerungssubjekt, -ziel und -objekt sein könnte. Zudem ist noch offen, die Mintzberg'schen Strukturmerkmale einer Organisation in der Wikipedia zu verorten.

Die akteursorientierte Dreiteilung von Renate Mayntz lässt sich in einer kommunikationsorientierten Lesart nicht reproduzieren: Steuerungsobjekt und Steuerungssubjekt fallen in der Wikipedia derselben Personengruppe zu. Insofern gestaltet sich die Identifikation eines Subjektes schwierig. Und Kommunikationsprozesse als Steuerungsobjekte zu formulieren, führt den Subjektbegriff ad absurdum. Allein das Steuerungsziel der Wikipedia bleibt bestimmbar, welches sich grundsätzlich beschreiben lässt als die Schaffung von freiem Wissen bzw. qualitativ hochwertiger Artikel. Betrachtet mit den

¹⁵ Hier gibt es noch wenige andere Rollen, wie „Bürokrat“, die allerdings für die vorliegende Arbeit keine Rolle spielen (vgl. Wikipedia 2011e).

¹⁶ Vorgeschlagen werden kann jeder von jedem stimmberechtigten Benutzer, also von jedem angemeldeten Autoren. Auf der entsprechenden Seite in der Wikipedia wird darauf hingewiesen, dass kein Benutzer eine Chance hat, der weniger als ein Jahr aktiv in der Wikipedia-Community mitarbeitet, zusätzlich hat sich offenbar eine Konvention eingebürgert, Kandidaten mit einer Anzahl von weniger als 1.000 Edits in verschiedenen Namensräumen abzulehnen (vgl. Wikipedia 2011d). Um Administrator zu werden, benötigt man innerhalb von einer zweiwöchigen Frist mehr als 50 Pro-Stimmen, wobei dies mindestens einen Anteil von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen darstellen muss (vgl. Wikipedia 2011a). Derzeit gibt es 294 Administratoren (Wikipedia).

¹⁷ Die Beschreibungen der Funktion von Administratoren in der Literatur schwankt zwischen einer Charakterisierung als „Hausmeister“ (Forte et al. 2009, 56 [eig. Übersetzung]) und „Elite“ (Kittur et al. 2007b, 8).

¹⁸ Ausnahme sind die Autoren, die (zeitweise) mithilfe von technischen Mitteln ausgeschlossen werden, weil sie sich nicht an die Regeln halten.

Begrifflichkeiten Mintzbergs lassen sich in der Wikipedia Parallelen herstellen, obwohl die differenzierten Hierarchien hier nicht sichtbar sind. Beschreibt man die strategische Spitze nicht als Gruppe von Menschen, sondern als Funktion, so bezieht diese sich auf das Festlegen der groben Steuerungsrichtung. Auch dies findet in der Wikipedia statt, namentlich in der Festlegung der eigenen Zwecke sowie der allgemeinen Regeln. Die Funktion, die Entscheidungsverfahren und Administratoren ausführen, ist hingegen weitestgehend im mittleren Management angesiedelt. Der in der Mintzberg'schen Aufteilung beschriebene Kern findet sich in der Kommunikation, die mit dem Erstellen der Artikel befasst ist, also dem Mayntz'schen Steuerungsobjekt. Dieser operative Kern steht im Mittelpunkt der folgenden Arbeit: Bisherige Studien begnügen sich zum überwiegenden Teil mit Aufzählungen von Komponenten, die die Steuerung ermöglichen bzw. mit den Storys, die Beteiligte über die Kausalzusammenhänge konstruieren (vgl. exemplarisch Schroeder und Wagner 2010). Die vorliegende Studie möchte weiter gehen. Unklar ist bisher, was im Verlauf der Erstellung eines Artikels geschieht. Damit zielt sie auf die Analyse der operativen Ebene der Umsetzung von Steuerung. Wenige Studien befassen sich mit diesen Prozessen mehr als exemplarisch. Hier aber soll der gesamte (allerdings notwendigerweise unabgeschlossene) Prozess in den Blick genommen werden. Was geschieht in den Artikeln, wie wird die Qualität eines Artikels produziert oder bewahrt? Kriplean et al. (2007) führen an, dass in der Erstellung von Artikeln Deutungsvorschläge miteinander konkurrieren (Kriplean et al. 2007): Gibt es mehr dazu zu sagen als das? Stegbauer (Stegbauer 2009) findet heraus, dass sich in einigen Artikeln in einigen Phasen Autorenteamen zusammenfinden, die sich koordinieren. Was passiert in den Phasen dazwischen bzw. in den anderen Artikeln, in denen dies nicht geschieht? Wie finden die postulierten Steuerungsmöglichkeiten Eingang in das Objekt der Steuerung, die operative Arbeit? In der Wikipedia werden Steuerungsmechanismen auf ihr Wesentliches beschränkt: Hier ist nicht zu unterstellen, dass sich die Autoren an die Regeln halten, weil sie sonst die Organisation verlassen müssten oder dafür bezahlt würden, wie das in Unternehmen der Fall wäre. Offenbar funktioniert Steuerung auch ohne die ganz großen Drohpotenziale, zumindest in der Summe der Aktivitäten. Wie also geschieht die Steuerung der Kommunikationsprozesse?

Diese theoretischen Fragen sind rückgekoppelt mit und abgeleitet aus der Empirie. Innerhalb der Wikipedia mehren sich die Anzeichen für eine als grundlegend wahrgenommene Veränderung, die sich als Formalisierung beschreiben lässt. Diese Veränderung ist der Aufhänger der hier vorgelegten empirischen Untersuchung. In der Forschung zur Wikipedia wurde diese Intuition auch von Stegbauer aufgenommen, er benennt es einen Kulturwandel

„von der Befreiungs- zur Produktideologie“ (Stegbauer 2011). Er beschreibt hier seinen Eindruck, dass zwei unterschiedliche Wertsphären miteinander konkurrieren: eine erste, in der die Partizipation eine größere Rolle spielt und eine zweite, in der die Qualität der Artikel im Vordergrund steht. Die vorliegende Arbeit verschiebt den Fokus zu einer damit vermutlich verbundenen Unterscheidung, die auch im Feld geäußert wird. Es finden sich hier Hinweise auf eine Veränderung der Kultur der Wikipedia, von einer ehemals offenen freien und inhaltsorientierten Arbeitsweise zu einer, in der die formalen Regeln und Verfahren eine wesentlich wichtigere Rolle für den Umgang miteinander spielen. Diesem bisher lediglich von Beteiligten geäußerten diffusen Gefühl widmet sich die Arbeit genauer. Postuliert wird, dass diese Beschreibung eng mit der Steuerung der Wikipedia verbunden ist. Offenbar hat sich etwas wahrnehmbar verändert, was mit bestehenden theoretischen Begrifflichkeiten nicht fassbar ist. Die vorliegende Arbeit entwickelt die These, dass Steuerung sich als Stil manifestiert. Stil bezieht sich auf die Art und Weise von etwas, im vorliegenden Zusammenhang von Kommunikation. Zudem impliziert der Begriff, dass sich dieses „Wie“ von einem anderen „Wie“ wahrnehmbar unterscheidet: wenn es einen Stil gibt, muss es auch einen anderen geben, von dem er unterscheidbar ist. Die Suche nach einem Stil ist die Suche nach einer – noch zu spezifizierenden – Identität von Steuerungsprozessen. In dieser Bestrebung schließt die folgende Arbeit an Schmitt (2011) an. Schmitt erschafft aus kommunikations- und netzwerktheoretischen Konzepten eine Heuristik zur innovativen Analyse sozialer Zusammenhänge, die er relational-kommunikative Theorie sozialer Identitäten nennt. Sein Ziel ist es, einen Beitrag zur soziologischen Theorie zu leisten, der nicht vorschnell Identitäten auf Personen zurechnet. Dieser Beitrag wird von ihm wie folgt beschrieben:

„Dieser Zusammenhang lässt sich am besten darüber charakterisieren, dass er einerseits versucht die kommunikative Konstruktion sozialer Identitäten ernst zu nehmen aber andererseits auch zur Kenntnis nimmt, dass eine Identität immer durch multiple Einbindungen geschützt und stabilisiert wird, die der Konstruktion eine größere oder geringere ‚Realität‘ gewähren. Diese Einbindungen werden ereignishaft – nämlich kommunikativ – in spezifische Form gebracht und dann unterschiedlichen Prüfungsverfahren ausgesetzt. Eine solche Sicht auf soziale Identitäten bringt eine temporale und eine strukturelle Intuition zusammen und kann so helfen eine zwischen Unordnung und Ordnung balancierende Identitätstheorie zu entwickeln. Es geht also um ein Syntheseprojekt theoretischer Beiträge zur Charakterisierung sozialer Eindeutigkeitsproduktionen aus den Feldern der soziologischen Kommunikationstheorie und der relationalen Soziologie. Die Grundannahme ist, dass sich hier komplementäre Mechanismen finden lassen, die man auf einem geteilten theoretischen Fundament zusammenführen kann“ (Schmitt 2011, 1f.).

Die Gemeinsamkeit mit der relational-kommunikativen Identitätstheorie besteht darin, nach kommunikativ produzierten sozialen Identitäten zu suchen, ohne von vorneherein den Blick auf Systeme zu beschränken. Während die relational-kommunikative Theorie sozialer Identitäten aber bislang vor allem in programmatischer Form vorhanden ist, konzentriert sich

die vorliegende Arbeit auf die Erforschung empirischer Prozesse. Zudem ist das Forschungsvorhaben auf das Problem der Steuerung von Kommunikationen fokussiert und sucht nach geeigneten Begrifflichkeiten, um den Charakter bzw. die Identität von Steuerung herauszuarbeiten.

Identitäten sind stabilisierende Elemente von sozialen Prozessen, sie dienen als Ankerpunkte für Orientierung. Ohne die Produktion von Identitäten ist soziale Koordination nicht möglich, sie sind sozial konstruierte Gewissheiten. Für Steuerung sind deshalb Identitäten unerlässlich, die Erzeugung von Eindeutigkeit oder zumindest von Orientierungspunkten ist wesentlich für Steuerungsprozesse. Die Herausforderung ist nun, die sozialen Identitäten zu finden, die für Steuerung relevant sind. These der vorliegenden Arbeit ist, dass es Identitäten jenseits von Mitteln und Zwecken oder Führungspersonen gibt, die für die Steuerung von Kommunikation von Interesse sind. Grundlegende Idee ist dabei, dass Steuerung sich kommunikativ in viele Steuerungsversuche ausbuchstabieren lässt, und dass sich aus der Konstellation dieser vielen unterschiedlichen Steuerungsversuche ein Muster erkennen lässt, das zugleich für die Beteiligten des Prozesses wahrnehmbar ist. Die Identität von Steuerungskommunikation wird deutlich, wenn Abweichungen von diesem Muster festzustellen sind und diese Befremdung bei den beteiligten Akteuren auslösen. Die Identität von Steuerung bezieht sich auf das Mischungsverhältnis von Steuerungsversuchen. Der Begriff für eine solche Identität ist Stil.

Theoretische Leitfrage ist damit, wie sich Steuerung modellieren lässt und wie das Konstrukt eines Steuerungsstils zu konzipieren ist. Empirische Leitfrage ist daneben, wie sich die Beobachtung der Veränderung des Feldes als Veränderung des Steuerungsstils beschreiben lässt. Ganz konkret bedeutet das zu erheben, ob eine Formalisierung in der Wikipedia festzustellen ist. Über den konkreten Fall der Formalisierung der Wikipedia-Steuerung hinaus impliziert das die Suche nach einer wiedererkennbaren Einheit, einer Identität bzw. mehrerer Identitäten, die sich unterscheiden lassen. Wenn sich Steuerung kommunikationstheoretisch schon nicht als simple Zielerreichung durch Beeinflussung eines Steuerungsobjektes fassen lässt, ist es dann besser beschreibbar als Stil? Dem Skeptiker mag sich die Frage stellen, weshalb sich ausgerechnet in Bezug auf die Art der Steuerungsversuche in einer Organisation eine Identität ergeben sollte. Neben der Beobachtung, dass man grundsätzlich auch von „Führungsstil“ von Personen spricht, gibt es auch Hinweise auf Regelmäßigkeiten in diesem Bereich von Luhmann selbst. In seinen Ausführungen zu dem Unterschied zwischen Organisationen mit Zweck- und solchen mit Konditionalprogrammen merkt er an, dass diese sich auch durch die Häufigkeit der auftretenden Entscheidungsprämissen unterscheiden. So rechnet er damit, dass die Prämisse Personal in zweckprogrammierten Organisationen eher zu

finden sei als in konditionalprogrammierten, in denen sich eher auf Regeln, also Programme berufen werde. Bei einer Schwerpunktverlagerung von Konditionalprogrammen zu Zweckprogrammen würden so Führungskräfte stärker belastet, „mit der Folge, dass ihre unterschiedlichen Personenmerkmale und Entscheidungsstile sich stärker auswirken“ (Luhmann 2006, 281). Eine Charakterisierung von Organisationen durch die Verteilung von Steuerungsversuchen – kategorisiert als Entscheidungsprämissen – ist hier bereits angelegt. Die bei Luhmann eher beiläufig eingeführte Grundidee wird in der vorliegenden Arbeit konsequent zu Ende gedacht und konstruktiv weiterentwickelt. Wissenschaftlicher Mehrwert der Arbeit über Steuerung sind damit nicht Erkenntnisse über effiziente Steuerungsmöglichkeiten, sondern solche über die Erscheinungsformen von Steuerung. Diese Erkenntnisse können dann auch bei Erklärungen helfen, welche Steuerung in welchen Organisationen möglich ist.

Diese Einleitung schlägt einen Bogen von Renate Mayntz über Niklas Luhmann zu Henry Mintzberg. Eine Positionierung zu diesen Autoren steht noch aus: Mit Renate Mayntz verbindet sie die Neugier auf das Phänomen der Steuerung. Anders als Mayntz optiert die vorliegende Arbeit allerdings gegen eine Akteurs- und für eine Kommunikationsorientierung. Das bedeutet vor allem, die implizite Untersuchungsrichtung vom Steuerungssubjekt zum -objekt ebenso wie die starke Orientierung an Absichten auszutauschen gegen eine Perspektive, die Kommunikation immer als Ko-Konstruktion von mindestens zwei Akteuren begreift. Im Anschluss an Luhmann stellt sie das Kommunikationsereignis in den Mittelpunkt der Analyse. Allerdings teilt sie nicht dessen Einschätzung, dass die weitere Untersuchung von Steuerung nicht lohne, da von einfacher Kausalität nicht zu sprechen sei. Anders als er fokussiert die vorliegende Arbeit nicht Systeme, sondern Prozesse. Zudem verbindet sie fundierte theoretische Diskussionen mit einer empirischen Untersuchung des Gegenstandes, auch hier ein Unterschied zu Luhmann. In diesem Punkt schließt sie an Mintzberg an mit seinem Anspruch, Steuerung zu untersuchen, wie sie wirklich stattfindet, und damit an einer allzu geordneten abstrakten Darstellung, die das gesamte Phänomen als bereits erforscht dastehen lässt, zu zweifeln. Anders als Mintzberg allerdings konzentriert sie sich nicht auf die Aktivitäten des mittleren Managements, sondern auf die des operativen Kerns.

Eine kurze Erläuterung des Argumentationsgangs der Arbeit soll diese Positionierung nun verdeutlichen. Die Arbeit ist aufgeteilt in drei Teile.

Der erste Teil beginnt mit der Rekonstruktion von geeigneten Begrifflichkeiten aus der Luhmann'schen Kommunikationstheorie. Diese werden in einem zweiten Schritt ergänzt durch die Ideen des Communication-oriented Modeling und des französischen Pragmatismus, um für das Untersuchungsfeld geeignete Begrifflichkeiten zu konstruieren. Eine exemplarische Anwendung des so geschaffenen Modells in der Empirie der Wikipedia schließt diesen ersten Teil. Ergebnis ist hier eine Modellierung auf der Ebene von Referenzen zwischen einzelnen Mitteilungszeichen, der zweite Teil setzt sich mit dem Problem auseinander, dieses Modell in hoch skalierten Prozessen anzuwenden. Zunächst wird hier das Problem genauer skizziert und bestehende Studien werden vorgestellt, die sich ähnlichen Problemen stellen. Mangels geeigneter Beschreibungsmöglichkeiten für das vorliegende Anliegen wird der Stilbegriff von Harrison White als Beschreibungsmöglichkeit eingeführt. Abgeschlossen wird dieser zweite Teil mit einer Diskussion des Stilbegriffs im Kontext des Forschungsinteresses.

Im dritten Teil schließlich werden die Ergebnisse der empirischen Studie vorgestellt. Im Wesentlichen wird dabei zwei Fragen nachgegangen: Ist erstens eine Formalisierung in der Wikipedia festzustellen? Und kann man zweitens darüber hinaus einen Wikipedia-Stil oder einen Artikel-Stil der Steuerung in der Wikipedia feststellen? Basis hierfür ist eine Analyse der Ähnlichkeiten in den Profilen der Artikel, für die geeignete Vergleichsmethoden im Verlauf der Arbeit entwickelt werden. Nach einer Diskussion der Ergebnisse rundet ein Fazit die Argumentation am Ende ab.

I KOMMUNIKATIONSPROZESSE UND STEUERUNG

Die vorliegende Arbeit ist dem kommunikationstheoretischen Paradigma zuzuordnen, eins von mehreren Zentren der zeitgenössischen soziologischen Theorielandschaft (vgl. Albrecht 2010a). Die Arbeit schließt damit an Erkenntnisse von so unterschiedlichen Theoretikern wie Habermas und Luhmann, Mead, Austin und Searle oder Goffman und Bourdieu an, die spezifische Gemeinsamkeiten aufweisen. Die Zusammenfassungen von Ansätzen, die als kommunikationstheoretisch einzuordnen sind, variiert in unterschiedlichen Darstellungen (vgl. Schmitt Oktober 2011, Albrecht 2010a, Schützeichel 2004)¹⁹. Trotz der Unterschiedlichkeit der Ansätze lassen sich Gemeinsamkeiten feststellen, die eine Beschreibung als Paradigma rechtfertigen:

Sie kehren sich ab vom Individualismus und der Idee, dass Akteure Handlungen verursachen und damit der Ausgangspunkt von soziologischer Forschung sein müssten. Die Frage über die Motive oder Selektionspräferenzen der Akteure, die als an der Kommunikation ‚beteiligt‘ beschrieben werden, sind nur insofern von Belang, als sie kommunikativ thematisiert werden oder als Ergebnis von kommunikativen Prozessen. Sie sind Zuschreibungen und damit Konventionen der Kommunikation, ohne die Kommunikation nicht funktioniert, aber nicht erklärende Ursache (vgl. z.B. Schmitt Oktober 2011, Albrecht 2010a, Luhmann 1984).

„Kommunikation ist nach dieser Sichtweise nicht intentionales Handeln, das sich auf andere bezieht, sondern vielmehr eine Beziehung, die durch doppelte Kontingenz geprägt ist“ (Albrecht 2010a, 168).

Kommunikationstheorien wenden sich einer überindividuellen Ebene wie der Kommunikation, Interaktion oder dem System zu. Die Ebene ist gegen einfache Beeinflussbarkeit durch die Akteure geschützt, sie besitzt eine begrenzte Autonomie, die dadurch relativiert ist, dass sie auf bestimmte Infrastrukturen angewiesen ist. Eine Mitteilung löst sich von den Absichten, die der Inzipient mit ihr verbunden haben mag, und wird im (kommunikativen) Verstehen eines Rezipienten interpretiert. Diese Interpretation mag anders sein, als der Rezipient intendiert hat, das ist aber nur wieder über Kommunikation zu klären²⁰.

¹⁹ So bietet Albrecht (2010) eine eher genealogische Perspektive und führt Habermas, Austin, Searle, Mead, Luckmann und Luhmann an. Schmitt hingegen fasst folgende Ansätze zusammen und charakterisiert sie als fokussiert auf Kommunikation: „verhaltens- bzw. außenorientierte Formen des Interaktionismus (Goffman & Garfinkel), Luhmanns Systemtheorie, einige Formen des Poststrukturalismus (Laclau/Mouffe, Foucault, Butler) und auch die pragmatische Soziologie der Kritik (Boltanski & Thevenot)“ (Schmitt Oktober 2011, 3).

Schützeichel arbeitet eher die Kommunikationskonzepte in unterschiedlichen Sozialtheorien heraus und zählt so auch Esser zu den Kommunikationstheorien. Hier deutet sich der Unterschied zwischen Kommunikationstheorien und kommunikationsorientierten Theorien an.

²⁰ Vgl. zur Diskussion des Missverstehens die Ausführung von Schneider 2008b zu der Produktion von Intersubjektivität, allgemeiner z.B. Schulz von Thun 2011)

Die Kommunikation hat eine eigene Qualität, deren Erforschung das Ziel der Kommunikationstheorien ist. Die Kommunikationsprozesse haben „grundbegrifflichen Stellenwert“ (Schmitt Oktober 2011, 3). Die Beobachtung von Kommunikationsprozessen kann auf verschiedenen Ebenen geschehen, sehr verbreitet sind semantische Analysen, darüber hinaus können aber auch relationale oder funktionale Betrachtungen neue Perspektiven eröffnen, wie z.B. in der Konversationsanalyse. Die Möglichkeiten, wie Muster in Kommunikationsprozessen zu finden sind, werden Gegenstand von Diskussion dieser Arbeit sein.

Kommunikation ist Dynamik. Dies steht in einigen kommunikationstheoretischen Ansätzen mehr im Vordergrund als in anderen, aber die ständige Bewegung in Kommunikationsprozessen ist schwerlich zu ignorieren. Besonders Luhmann verweist auf die temporale Dimension von Sozialität, die darin besteht, dass ein kommunikatives Ereignis an ein anderes anschließt und wieder durch ein weiteres abgelöst wird (vgl. auch Malsch 2005). Die Frage, wie trotz ständigem Zerfall der Elemente eine Ordnung stabilisiert werden kann, ist eine Grundfrage für Kommunikationstheorien.

Um das Dissertationsvorhaben verständlich zu machen, ist es wichtig, das Verhältnis von Empirie und Theorie näher zu beschreiben. Anstatt Theorie und Empirie als Begriffspaar antithetisch gegenüberzustellen, legt die vorliegende Arbeit den Fokus genau auf die Verbindung von beiden. Ziel ist es, Theorie und Empirie ins Gespräch zu bringen. Die Hoffnung ist dabei, dass in dem Gespräch die Informationen, die von beiden Seiten angeboten werden, dazu führen, dass beide nicht so bleiben, wie sie ohne einander wären (vgl. Kalthoff 2008, 10). Die Arbeit versteht sich als Theoriearbeit, auch wenn sie weniger Theoriearchitekturen, Begrifflichkeiten oder historische und philosophische Hintergründe in den Blick nimmt und damit selbstreferenziell die Theoriesprache auf Konsistenzen und Kohärenzen untersucht. Theoriearbeit ist sie insofern, als es um eine Irritation der Theorie durch die Empirie geht, eine Überprüfung, inwiefern theoretische Konzepte bereits ausreichend Mittel zur Verfügung stellen, um die Spezifik von empirischen Feldern zu beobachten. Gleichzeitig ist die Anwendung von Theorie ein Ziel, konkreter die Verwendung von hochgradig komplexen theoretischen Begrifflichkeiten zur Generierung eines Beobachtungsinstrumentariums, das die Empirie in ganz neuem Licht erscheinen lässt.

Die Dissertation versteht sich als explorative, gegenstandsorientierte Erhebung, die Methoden werden für den Gegenstand eigens erzeugt. Dies ist notwendig, weil im theoretischen Teil Begriffe entwickelt werden, für deren Operationalisierung es wenig Vorläufer gibt. Die

theoretischen Konzepte dienen als Instrumente zur Beobachtung der Empirie, sie konstituieren damit die erzeugten Ergebnisse. Nur durch eine Verfremdung des Blicks über die theoretischen Konzepte ist es möglich, empirische Zusammenhänge in einem neuen Licht zu sehen. Gleichzeitig werden durch die Auseinandersetzung mit dem Feld Phänomene sichtbar, von denen soziologische Theorie eine festgefügte Vorstellung hat (vgl. ebenda, 23). Die Arbeit nutzt Konzepte verschiedener Theorien, um den Untersuchungsgegenstand angemessen zu beschreiben. Verwendet werden system- und netzwerktheoretische Konzepte, kombiniert mit der Perspektive des Communication-Oriented Modelling (COM) (Malsch 2005, Malsch und Schlieder 2004, Malsch et al. 2007). Ziel ist es, einen neuen Blick auf Steuerung in Kommunikationsprozessen zu werfen. Dabei ergeben sich Schwierigkeiten, die mit dem Versuch zusammenhängen, Systemtheorie mit Empirie zusammenzubringen. Auch in der Systemtheorie finden sich zwar mannigfaltige Bezüge und Interpretationen von empirischen Daten. Allein, einen Hinweis darauf, wie auf systemtheoretische Art und Weise Empirie interpretiert werden sollte, gibt es nicht²¹. Die Leistung der Systemtheorie wird dadurch nicht geringer. Wenn man aber versucht, empirische Untersuchungen durchzuführen, die nicht hinter systemtheoretische Erkenntnisse zurückfallen, bleibt man weitestgehend ratlos zurück. Anstatt aber wie die „fachübliche[.] Diskussion“ davon auszugehen, dass die Prämissen der Systemtheorie mit einem sinnverstehenden Zugang unvereinbar sind, versucht sich diese Arbeit in einer empirischen Erforschung auf systemtheoretischen Grundlagen (Schneider 2008b, 129)²².

In dem folgenden Kapitel gilt es herauszuarbeiten, wie Steuerung kommunikationstheoretisch gedacht wird, was genau als Steuerung zu verstehen ist und welche kommunikativen Einrichtungen Steuerung von Kommunikation ermöglichen. Daran anschließend stellt sich die Frage, was Steuerungskommunikation von anderer Kommunikation unterscheidet. Ziel des ersten Kapitels ist eine kommunikationstheoretische Modellierung von Steuerungskommunikation. Der Anspruch dieser Modellierung ist es, möglichst präzise und abstrakt die theoretisch ausgearbeiteten Eigenschaften von Steuerungskommunikation zu realisieren. Die Herausforderung besteht dabei darin, dass es für die spezifische Art der

²¹ Zu diesem Schluss kommt auch Vogd 2005, 22.

²² Dazu gibt es Vorreiter: Armin Nassehi, Achim Vogd und Wolfgang Ludwig Schneider loten verschiedene Möglichkeiten der Untersuchung auf systemtheoretischer Basis aus (Nassehi 2008, Vogd 2005, Schneider 2008b). Während Nassehi die funktionalistische Fragerichtung der Systemtheorie an die Empirie heranführt, fokussiert Schneider eher auf den Aspekt der Sequenzialität von Kommunikation und lässt sich davon überraschen, welche empirischen Irritationen sich ergeben. Bleibt Nassehi tendenziell programmatisch, gleicht die Herangehensweise Schneiders eher einem Experiment, ohne übergeordnete Fragestellung. Vogd ähnelt in der Herangehensweise Schneider, fokussiert sich aber auf einen anderen Aspekt des Theoriegebäudes.

Steuerung, die die vorliegende Arbeit zu ergründen sucht, theoretisch zu wenig präzise Aussagen gibt. Wie bereits in der Einleitung ausgeführt steht vor allem der Prozess der Kommunikation in dem operativen Kern einer Organisation im Fokus. Analysiert werden sollen nicht die Planungen, Strategien oder Kontrollen einer ausgestalteten Führungsidentität, hierzu finden sich bereits mannigfaltige Konzepte und Dekonstruktionen in Theorie und Empirie. Die vorliegende Forschungsfrage setzt später an: Vorausgesetzt, es gibt Verfahren, Regeln und Anreize, wie wird darauf in einem Kommunikationsprozess zugegriffen? Welche kommunikative Wirkung entfalten diese Steuerungsmittel da, wo sie zu wirken beabsichtigen? Was macht Steuerung mit dem Kommunikationsprozess? Die theoretische Modellierung ist Voraussetzung für die empirische Untersuchung der operativen Prozesse. Eine Anwendung in der Empirie überprüft einerseits die Angemessenheit des Modells und bringt andererseits erste Erkenntnisse über die Effekte und ihre Bedingungen, die in der Empirie mit Hilfe der Heuristik sichtbar werden.

Gegliedert ist der erste Teil in drei Schritte: Rekonstruktion, Konstruktion und Anwendung.

Die Rekonstruktion von theoretischen Erkenntnissen auf dem Gebiet der Steuerung von und durch Kommunikation ist der erste dieser argumentativen Schritte. Ausgangspunkt für die Überlegungen sind die Ausführungen Niklas Luhmanns zu Steuerung von Kommunikation. Auf der Suche nach dem spezifischen Charakter von Steuerung werden dabei sehr unterschiedliche Arten von Kommunikation in Betracht gezogen. Luhmann ist was die Erfolgswahrscheinlichkeiten von Steuerungsversuchen angeht wenig optimistisch. Der Luhmann'sche Steuerungskeptizismus wird in einem ersten Schritt näher betrachtet um dessen Ursprung und genaue Ausgestaltung kennen zu lernen. In einem nächsten Schritt nähert sich die Argumentation dem Thema Steuerung in der Frage, wie Ordnung systemtheoretisch generiert wird. Gesucht wird ein Aufschluss darüber, wie kommunikationstheoretisch erklärt wird, dass sich Ordnungsmuster in der Kommunikation ausbilden, dass es eben nicht vollkommen unberechenbar ist, wie sich Kommunikation entwickelt, sondern sich in gewissem Maße Berechenbarkeiten herauskristallisieren. Über die Frage der Konzeption von Ordnung sowie über die systemtheoretischen Ausführungen zu Selektionsbeschränkung ergeben sich Hinweise darauf, wie Zielerreichung kommunikationstheoretisch gedacht werden muss. Der Common Sense und auch große Teile der Sozialwissenschaften gehen davon aus, dass zukünftige Zustände beeinflussbar wären. Auch bei Niklas Luhmann finden sich Konzepte, die dafür sorgen, dass einige Anschlussselektionen näher liegen als andere: Strukturen, spezieller Steuerungsmedien geben

Aufschluss über die Einschätzung Luhmanns zu Beeinflussungsmöglichkeiten und werden genauer ausbuchstabiert. Das empirische Untersuchungsfeld erfordert allerdings den Analysefokus in Bezug zu dem der Luhmannschen Systemtheorie zu präzisieren: Anstelle des Systems oder des einzelnen Kommunikationsereignisses, steht die Beschreibung und Analyse des Prozesses im Mittelpunkt. Die Luhmannschen Konzepte werden in Bezug auf die Aussagekraft für die Untersuchung von Prozessen untersucht und an dieser Stelle trifft man zunächst auf Programme, allgemeiner dann auf Entscheidungsprämissen, die die Steuerungsversuche von Kommunikationsprozessen in Organisationen übernehmen. Ausgestattet mit diesen Konzepten endet dann die Rekonstruktion des Charakters von Steuerung in der systemtheoretischen Kommunikationstheorie.

Im Folgenden wird die Forschungsfrage spezifiziert: Notwendig wird nun die Konstruktion eines spezifischen Modells. Es wird deutlich, dass die Begrifflichkeiten für eine Analyse des Prozesses nicht präzise genug definiert sind. Für die Präzisierung wird auf Ideen von Boltanski und Thevenot zurückgegriffen. In Kombination mit den Erkenntnissen der Begrifflichkeiten der Luhmann'schen Kommunikationstheorie und Konzepten des Communication-Oriented Modelling (COM) wird ein Modell von Steuerung in Kommunikationsprozessen generiert. Dieses Modell bildet die Grundlage für die Operationalisierung der Begrifflichkeiten. Um die theoretischen Ausführungen zu verdeutlichen und die Implikationen des Modells zu untersuchen wird diese Operationalisierung an dieser Stelle geleistet. Im Einzelnen wird erklärt, an welcher Stelle in der Wikipedia die Steuerung zu finden ist und welche Entsprechungen die Steuerungsmodi in der Empirie haben. Den ersten Teil schließt eine Anwendung des konstruierten Modells. Anhand von zwei exemplarisch herausgegriffenen Prozessabschnitten aus der Empirie werden erste explorative Hypothesen generiert. Angewendet wird das Modell für den Kommunikationsprozess, der die Artikelerstellung in der Online-Enzyklopädie Wikipedia begleitet. In der Wikipedia gibt es Verfahren und Regeln, es gibt technische und soziale Möglichkeiten der Kontrolle, aber man findet andererseits auch eine sehr große Anzahl von Mitarbeitenden und damit auch von Vorstellungen davon, was richtig und was falsch ist. Diese Mitarbeitenden sind nicht notwendigerweise mit den Regeln vertraut und dürfen dennoch beitragen. Anstatt sich damit zu begnügen, die Steuerungsmöglichkeiten der Wikipedia aufzuzählen sucht die vorliegende Arbeit Klärung über den tatsächlichen Ablauf der Artikelerstellungsprozesse.

I.1. REKONSTRUKTION: DIE STEUERUNG VON KOMMUNIKATION IN SYSTEMEN

Quelle für die theoretische Fundierung von Steuerungskommunikation sind sowohl die Schriften zu Steuerung von Funktions- als auch von Organisationssystemen. Dies unterstellt eine Gemeinsamkeit der Steuerungsprozesse in den unterschiedlichen Systemen, die auch von anderen Autoren angenommen wird (vgl. Willke 1996). Um die Pointe vorwegzunehmen: Kommunikationsprozesse und -strukturen unterschiedlichster Art beschränken die Möglichkeiten der Sinnselektion eines Kommunikationsereignisses. Luhmann stellt verschiedene Modi der Konditionierung eines Anschlussereignisses vor. Eine kommunikationstheoretische Beobachtung von Steuerung muss den Fokus darauf legen, wie diese Anschlusskonditionierung geleistet wird. Die Frage ist dann aber, wie sich das, was man von jeglicher Kommunikation erwarten kann, von dem unterscheidet, was man gemeinhin unter Steuerung versteht.

Niklas Luhmann konzipiert die Theorie sozialer Systeme, die auf der Annahme gründet, dass soziale Systeme selbstreferenziell geschlossen sind. Das bedeute nicht, dass Systeme unabhängig von ihrer Umwelt seien, sie sind vielmehr „strukturell an ihrer Umwelt orientiert und könnten ohne Umwelt nicht bestehen“ (Luhmann 1984, 35). Dennoch operieren sie nach Maßgabe ihrer eigenen Kriterien.

Luhmanns Skepsis in Bezug auf Steuerungsmöglichkeit nährt sich grundsätzlich aus zwei von ihm identifizierten Zeit-bezogenen Problemen (vgl. Luhmann 1989, 7): Das eine liege darin, dass während jeglicher Steuerungsaktivitäten bzw. -versuche parallel unbeeinflussbare Umweltereignisse ablaufen.

Das andere hingegen sei die Reflexion der Identität des Systems in Unterschied zu seiner Umwelt in einer offenen Zukunft. Das System sei darauf angewiesen, „sich selbst und die Umwelt als zeitlich different, als zukünftig different zu denken“ (ebenda). Durch die Berücksichtigung der entsprechenden Umweltzustände ergeben sich erhebliche Komplikationen für die Steuerungsbemühungen. Baecker (2005) beschreibt dies als Problem der Führung. Führung ist in diesem Sinne

„Vorbildverhalten, an dem die eigene Organisation, deren gesellschaftlicher Kontext und die Differenz zwischen Organisation und Gesellschaft abgelesen und zur Orientierung des eigenen Verhaltens (inklusive des Führungsverhaltens) genutzt werden kann“ (Baecker 2005b,1).

Dabei konstruiere die Führung ein Bild nach Maßgabe der eigenen Beobachtungsraster, „ohne dass man je wüßte, ob man diese Umwelt zutreffend beschrieben hat und ob das, was sich bewährt, irgendetwas mit den eigenen Konstruktionen zu tun hat“ (ebenda, 11).

In der Replik auf die Vorwürfe der Steuerungsoptimisten fragt Luhmann darüber hinaus, was denn aus systemtheoretischer Sicht der Gegenstand der Steuerung sein könnte. Steuerung könne nicht den Zustand eines Systems bestimmen, da dies durch jede Systemoperation geschehe (vgl. Luhmann 1991). Entsprechendes gilt für die Veränderung eines Systemzustandes. Dies ist durch die Konzeption von sozialen Systemen als – mittels Kommunikationen – sich selbst stets reproduzierende und damit dynamische Einheiten festgelegt. Wenn Steuerung also den Zustand eines Systems bestimmen würde, wäre jede Systemoperation eine Steuerungsoperation.

Auch Autopoiesis könne nicht die Referenz der Steuerung sein, da Steuerung in diesem Zusammenhang nur bedeuten könne, dass die Reproduktion des Systems gestoppt wird (vgl. ebenda).

Luhmann konzediert beabsichtigte Wirkungen, die sich beobachten ließen: „Steuerungsbemühungen haben selbstverständlich Effekte“ (Luhmann 1989, 4). Als Beispiel könnten Gesetze auch beabsichtigte Wirkungen erzielen (vgl. Luhmann 1991, 143). Allerdings seien diese Wirkungen selten in dem Ausmaße zu beobachten, die man vorher als beabsichtigt beschreibe (vgl. Luhmann 1989). Die Frage, die sich stelle, sei, wieso man die Effekte, die sich beobachten ließen, als einen Bereich, eine Einheit, die gesteuert werde, konzipieren müsse. Für die politische Rhetorik sei diese Zurechnung notwendig, nicht aber für die Wissenschaft, bisher fehle es an geeigneten Begrifflichkeiten.

Systemtheoretisch scheint ihm der kybernetische Steuerungsbegriff geeignet, um Steuerungsverhältnisse zu klären. Steuerung bedeutet für Luhmann demnach immer „Verminderung eines Unterschiedes“ (ebenda, 5).

Als Beispiel führt er die Verringerung der Differenz gesund/krank im Gesundheitssystem an: Plausibilisiert wird Steuerung anhand des Beispiels der Einführung eines Impfgesetzes. Die Verabschiedung dieses Gesetzes macht im Rechtssystem durchaus einen Unterschied, stellt also systemeigene Information dar, verändert aber keine Differenzen. Hier sei nicht von Steuerung zu sprechen, da „die Differenz von Recht und Unrecht neu formiert“ (Luhmann 1991, 144), aber nicht vermindert wird. Anders im Gesundheitssystem, wo sich durch das Gesetz grundlegende Differenzen mindern könnten (vgl. Luhmann 1991). Worin der

Unterschied dieses Unterschieds liegt, lässt Luhmann im Unklaren. Wie ist dieser zu interpretieren?

Ein neues Impfgesetz zum Beispiel könne lediglich im Gesundheitssystem Selbststeuerung auslösen, da dieses direkt an den Code gesund/krank anschließe und die Differenz zu mindern suche. Aber ist hier das Gesetz Anlass für Selbststeuerung? Und inwiefern wird die Differenz zwischen krank und gesund vermindert? Weil es weniger Kranke und mehr Gesunde gibt? Handelt es sich bei der Differenzminderung also um eine zahlenmäßige Verschiebung, im beschriebenen Fall sozusagen eine Wanderung von krank zu gesund? Aber das verringert ja nicht die Differenz zwischen gesund und krank. Die Anzahl der Kranken ist für das Gesundheitssystem maximal auf der Programmebene oder auf der Ebene der Austauschbeziehungen zu anderen Systemen relevant. Würde die Differenz des Codes zu verringern nicht bedeuten, dass Abstufungen eingeführt würden wie z.B. ‚ein bisschen krank‘ oder ‚fast gesund‘, oder im Extremfall eine Aufhebung der Differenz, damit eine Verringerung auf null? Luhmann weist darauf hin, dass „innerhalb dieser Programmstruktur“ versucht wird, die Differenz von gesund und krank zu verringern. Bezogen auf einen Heilungsprozess und für die noch zu leistenden Anwendungen sind Abstufungen durchaus funktional (ebenda). Selbst wenn der Code krank/gesund jedes Mal zur Entscheidung über kommunikative Beachtung benutzt wird, so ergibt sich doch aus dem Programm, welche Anwendung für welche Krankheit in welchem Stadium angemessen ist. Da Heilung in den meisten Fällen nicht sofort geschieht, kann man sich also vorstellen, dass Luhmann hier die Differenzminderung von krank und gesund verortet. Bezogen auf das Impfgesetz bedeutet dies, dass im Gesundheitssystem Bemühungen entstehen können, das Programm so zu verändern, dass Krankheiten durch Impfungen vorgebeugt wird. Statt mehrerer potenzieller Behandlungen im Falle der Krankheit wird jetzt nur noch eine Impfung notwendig.

Eine weitere Möglichkeit wäre es zu argumentieren, dass durch die Impfung der Unterschied zwischen gesund und krank insofern anders gehandhabt wird, als auf einmal auch gesunde Personen Gegenstand der Behandlung sind. Allerdings ist es etwas schwieriger, hier eine Differenzminderung zu sehen. Es ist eher fraglich, ob in dieser Interpretation nicht genau das geschähe, was Luhmann (1991) für das Rechtssystem beansprucht hat: dass Differenzen „neu formiert“ (144), aber nicht verringert werden (s.o.).

Wenn man als Differenz von gesund und krank alle möglichen Krankheiten betrachtete, bedeutet eine Auslöschung der Pocken – also einer Krankheit – dann eine Verringerung der Differenz zwischen gesund und krank? Ebenso könnte man aber auch die Summe der möglichen Gesetzesübertretungen als Differenz zwischen Unrecht und Recht interpretieren.

Diese Differenz zu mindern ist möglich, indem man die Summe verringert; das allerdings ist eine Verringerung, die in der modernen Gesellschaft nicht gewünscht ist. Luhmann macht so deutlich, dass nicht alle Differenzen Gegenstände von Steuerung sein können. Die Frage, welche Differenzen sich steuern lassen und welche nicht bzw. wie das unterschieden wird, bleibt offen, Luhmann genügt hier offensichtlich der Hinweis, dass es Unterschiede gebe, die durch eine gesellschaftliche Steuerungstheorie erklärt werden könnten, die erst noch entworfen werden müsse²³.

In seinen Ausführungen über Selbststeuerung in Organisationen greift er die Differenzsteuerung in einer anderen Interpretation auf, die für die vorliegenden Interpretationen weiterführender ist. Er realisiert dies über den Zweckbegriff. Mit Kant geht er davon aus, dass Zwecke kontingent sind und zustande kommen, indem man Zusammenhänge als zweckmäßig interpretiert (vgl. Luhmann 2006, 265f.). Entscheidungen können sich dennoch an Zwecken orientieren: „Denn wenn man entscheiden muss, wird die Zukunft als Differenz vorgestellt – als Differenz zwischen dem, was durch die Entscheidung erreicht werden soll, und dem, was ohne sie der Fall sein würde. Üblicherweise nennt man diese Differenz ‚Zwecke‘“ (ebenda, 162). Die Orientierung an einer Zukunft und einem Zweck scheint so für jegliche Entscheidung relevant. Formtheoretisch betrachtet konzipiert Luhmann Zwecke als besondere Unterscheidung: „Wir sprechen deshalb von (beobachtungsnotwendigen) Unterscheidungen, die es ermöglichen, zwischen den beiden Seiten der Unterscheidung zu oszillieren. Damit kann man auch Unterscheidungen wie nützlich/schädlich, gut/schlecht, Freund/Feind, ja sogar marked/unmarked erfassen“ (Luhmann, 2006, 163). Die Zukunft kann dann unter dem Gesichtspunkt einer Unterscheidung beobachtet werden und zugleich offenbleiben, da nicht bestimmt ist, welche Seite der Unterscheidung jeweils aktualisiert wird.

Der Zweck wird so in die Zukunft „projiziert“ (ebenda) und kann in der Kommunikation als Identität thematisiert werden. Damit ergeben sich Möglichkeiten, Unterzwecke auszudifferenzieren und Mittel zu unterscheiden und Prioritäten zu bilden. Dadurch entstehen weitere Identitäten, auf die sich die Kommunikation berufen kann, und die untereinander vernetzt sind. Sie können erinnert und auch modifiziert werden.

²³ Da in der vorliegenden Arbeit aber nicht die gesellschaftstheoretische, sondern die kommunikationstheoretische Perspektive im Mittelpunkt steht, wird die Argumentation an dieser Stelle nicht weiterverfolgt.

Das ‚Steuerungsobjekt‘ sind also Differenzen von antizipierten Zuständen. Widerspricht das der Aussage, dass Systemzustände nicht Gegenstand von Steuerung sein könnten? Auf was bezieht sich der antizipierte Zustand, wenn nicht auf das System? Die Steuerung bezieht sich nicht auf Systemzustände allgemein, sondern auf zukünftig erwartete Systemzustände im Unterschied zu gewünschten zukünftigen Systemzuständen. Insofern und nur insofern können Systemzustände als Gegenstand von Steuerung betrachtet werden. Dies bedeutet nicht, dass die gewünschten Zustände herbeikommuniziert werden können, wie Luhmanns Ausführungen zu Evolution deutlich machen.

Evolution ist für Luhmann die Erklärung für das Eintreten bestimmter Systemzustände. Luhmann führt an, dass Evolution kein kausaler Prozess sei, dass sie nicht als Einheit eines Prozesses rekonstruierbar sei (vgl. Luhmann 1975c). Er hebt hervor, dass Evolution das Zusammenspiel der drei Mechanismen Variation, Selektion und Restabilisierung bedeute und dass diese drei Mechanismen von unterschiedlichen Trägern realisiert würden (vgl. ebenda). Als Beispiel führt er an, dass Sprache, durch die Möglichkeit zur Negation, die Variationsmöglichkeiten erhöhe. Die erhöhte Ablehnungswahrscheinlichkeit wiederum würde durch die Herausbildung der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien verringert: „Kommunikativer Erfolg aber ist der Mechanismus *evolutionärer Selektion*“ (ebenda, 250). Die Selektion garantiere allerdings noch nicht die Stabilisierung. Dies werde in der modernen Gesellschaft durch Systembildung realisiert. Hier treffen wir auf die Frage: Wie geschieht das Zusammenspiel zwischen Selektion und Restabilisierung? Wie gelangt man von der Selektion eines Ereignisses, einer Differenz zu der Veränderung auf Systemebene?

Luhmann führt an, dass sich Variation auf die Ebene des Einzelereignisses beziehe, Selektion auf die Strukturen und Restabilisierung auf das System. Auf Organisationen bezogen formuliert er:

„Zu Variationen kommt es, folgt man dieser Anregung, auf der Ebene der alltäglichen Entscheidungen. [...] Jede Entscheidung eignet sich jedoch als mögliche Entscheidungsprämisse für andere Entscheidungen; sie mag zu einem Muster gerinnen, kann in die Erzählkultur des Systems eingehen, kann dem Wiedererkennen ähnlicher Fälle dienen und ihren Sinn damit einerseits kondensieren, andererseits generalisieren und abschleifen. [...] Aber sie kann gelegentlich auch ein Anlass zu positiven bzw. negativen Selektionen werden. Damit verändern sich die Strukturen des Systems, ohne dass dazu eine Entscheidung über die Einführung neuer Entscheidungsprämissen nötig wäre. Auch dies ist natürlich nicht ausgeschlossen – sei es in der Form von Reformvorhaben, sei es in der Form von ad hoc entschiedenen Änderungen. Aber planmäßige Änderungen finden sich immer eingebettet in einen evolutionären Prozess, der sie aufnimmt und, wenn man so sagen darf, deformiert“ (Luhmann 2000, 435).

Der Mechanismus der Restabilisierung deutet an, dass für das System nach struktureller Änderung drei Möglichkeiten bestehen: Entweder kann es – bis auf die strukturelle Änderung – unverändert weiter prozessieren, es kann Differenzierung erfolgen, falls zum Beispiel durch

die Selektion weitere strukturelle Änderungen erforderlich werden. Oder es kann aufhören zu operieren. Die Strukturen oder Programme eines Systems können sich nach Luhmann durch Evolution verändern. Evolution ist so ein Mechanismus, dem auch Planungskommunikation unterworfen ist.

Steuerungsversuche sind so als Variationen interpretierbar, deren Selektion nicht garantiert ist. Dies ist Luhmanns Perspektive auf die Erfolgswahrscheinlichkeit von Steuerung von Systemen. Es ist möglich, zukünftige Zustände eines Systems als Steuerungsgegenstand zu thematisieren, im Unterschied zu gewünschten zukünftigen Zuständen. Die Einschätzung der zukünftigen Systemzustände, die nicht ohne eine Beachtung möglicher zukünftiger Umweltzustände möglich ist, zeichnet sich durch sehr hohe Komplexität aus und ist daher schwer zu vollziehen. Gleichzeitig sind Steuerungsversuche der Evolution unterworfen, sodass nicht davon auszugehen ist, dass die Steuerungsversuche vom System auch angenommen werden. Aus der Perspektive der Luhmann'schen Theorie wären konkrete Reformen zu beobachten, indem man das Zusammenspiel der evolutorischen Mechanismen untersucht. Er weist darauf hin, dass hier eine Generalisierungssperre eingebaut sei.

„Aber wenn man untersuchen will, wie Variation, Selektion und Restabilisierung in konkreten Fällen zusammenwirken, muss man mit einschneidenden Unterschieden rechnen – im Falle von Organisationen zum Beispiel mit Unterschieden in der Variationsbreite möglicher Operationen oder mit Unterschieden in der Frage, wie weit Strukturfestigkeit des Systems gerade von der Umwelt erwartet wird“ (Luhmann 1975c, 440).

Ist mit dem Luhmann'schen Ansatz mehr zu sagen, als dass offensichtlich Evolution stattgefunden hat?

ORDNUNG DURCH SELEKTIONS BESCHRÄNKUNG

Auf der Suche nach Antworten auf die Frage, wie Zustände erreicht werden könnten, stößt man auf die kommunikationstheoretische Erklärung von Ordnungsbildung. Wenn man davon ausgeht, dass Steuerung Wirkung zeitigt, dann wäre sie kommunikationssoziologisch zu beschreiben als Ordnungsmuster. Muster im Kommunikationsprozess ergeben sich durch die Einschränkungen von Selektion in Anschlussereignissen²⁴. Wie diese Einschränkung geschieht, ist die Frage, die dem folgenden Abschnitt zugrunde liegt.

Hinweise finden sich in den Ausführungen zu Organisationssystemen: „Um das Entscheidungsverhalten zu ‚disziplinieren‘, also strukturell zu beschränken, versucht die Organisation Entscheidungen über Entscheidungen zu generieren“ (Paetow und Schmitt 2002,

²⁴ Für Luhmann bestehen Systeme aus kommunikativen Ereignissen. Ein kommunikatives Ereignis wird begriffen als „Synthese dreier Selektionen, als Einheit aus Information, Mitteilung und Verstehen“ (Luhmann 1984, 203).

122). Entscheidungsprämissen werden als Strukturen konzipiert. Das System schließt sich so selbst nicht nur auf operativer, sondern auch auf struktureller Ebene (vgl. Luhmann 2006, 9). Umformuliert lautet die Frage nach der Einschränkung von Anschlussselektionen auch: Wie gestaltet sich das Verhältnis von Struktur und Ereignis? „Der Zusammenhang von Entscheidungen und Entscheidungsprämissen ist als eine lockere Kopplung zu denken: Entscheidungen werden somit durch Entscheidungsprämissen nicht kausal determiniert“ (Paetow und Schmitt 2002, 122). Wenn sich Entscheidungen an anderen Entscheidungen orientieren, wie Luhmann formuliert (2006, 230), ist dann nicht jede Entscheidung eine Entscheidungsprämisse für eine andere? Luhmann definiert Entscheidungsprämissen als solche Entscheidungen, die Prämissen „für eine noch unbestimmte Vielzahl von Entscheidungen festlegen“ (ebenda, 223), also einer Vielzahl von Entscheidungen dann nicht mehr zu prüfende Voraussetzungen bieten, die die Entscheidung einschränken. Ob eine Entscheidung eine Prämisse für andere geworden ist, lässt sich demnach auch erst im Nachhinein feststellen.

Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Entscheidung und Entscheidungsprämisse? Bisher steht lediglich fest, wie es nicht ist: Es besteht kein Ursache-Wirkungs-Zusammenhang und Entscheidungen lassen sich auch nicht aus Entscheidungsprämissen ableiten (vgl. Luhmann 2006, 223). Unklar ist noch, wie genau das Verhältnis begrifflich konzipiert ist: Was wird geleitet? Das Thema einer Entscheidung? Die Mitteilung? Und legen dann Prämissen alle Kommunikationen fest, oder bloß Entscheidungskommunikation?

Entscheidungsprämissen „fokussieren die Kommunikation auf die in den Prämissen festgelegten Unterscheidungen, und das macht es wahrscheinlich, dass man künftige Entscheidungen mit Bezug auf die vorgegebenen Prämissen unter dem Gesichtspunkt der Beachtung oder Nichtbeachtung und der Konformität oder Abweichung beobachten wird, statt die volle Komplexität der Situation jeweils neu aufzurollen“ (ebenda, 224).

Es scheint also systemtheoretisch möglich, dass Unterscheidungen über die Erwartungsebene orientierend auf Entscheidungen Einfluss nehmen. Durch Erwartungen und Erwartungs-Erwartungen werden die Anschlussmöglichkeiten von Kommunikationen eingeschränkt, die möglichen Selektionen auf wenige beschränkt.

Ähnlich funktionieren die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, die auch über Organisationssysteme hinaus Geltung beanspruchen können. Luhmann selbst führt an, dass man den symbolisch generalisierten Medien eine Steuerungsfunktion zuschreiben könne, die sie erfüllen, „indem sie Präferenzen fixieren und zugleich variablen Konditionierungen aussetzen“ (Luhmann 1997, 363). An dieser Stelle finden sich auch in Luhmanns Theorie explizit Hinweise auf Steuerung von Kommunikation, im Zusammenhang mit den

Steuerungsmedien arbeitet er die theoretische Modellierung von Kommunikationssteuerung aus.

Die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien stellen in der Luhmann'schen Konzeption die Überbrückung einer Unwahrscheinlichkeit dar. Insgesamt gibt es drei auf Kommunikation bezogene Unwahrscheinlichkeiten, von denen jede durch ein Medium verringert werden kann. Erstens ist es nicht sicher, dass Ego versteht, dass Alter mit ihm kommunizieren möchte, dies wird durch die Sprache behoben. Zweitens ist die Erreichbarkeit von Alter unwahrscheinlich, dies wird durch Übertragungsmedien überbrückt. Und schließlich besteht noch das Risiko, dass Alter die Kommunikation ablehnt, und dieses Risiko wird durch die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien minimiert (vgl. Luhmann 1981, 26). Alters Sinnzumutung ist für Ego lediglich eine Selektionsofferte und kann daher auch abgelehnt werden. Um zu verhindern, dass es aufgrund zu häufiger Ablehnungen²⁵ zu einem Erliegen der Kommunikation – zur sozialen Entropie (Luhmann 1975a, 176) – kommt, bedarf es „spezifischer Zusatzeinrichtungen, in der Form weiterer symbolischer Codes“ (ebenda, 173).

Wie also funktionieren symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien wie z.B. Wahrheit, Liebe, Kunst und Macht?

„Die Übernahme einer Selektionsofferte Alters auf Seiten Egos kann wahrscheinlich gemacht werden, indem diese Übernahme unter Konditionen gestellt wird: *wenn* gezahlt wird, *wenn* die Wahrheit einer Aussage behauptet wird, *wenn* angedrohte Sanktionen vermieden werden können“ (Göbel 2000, 252).

Die Medien bieten übertragbare Generalisierungsleistungen an.

„Der Sinn einer spezifischen Kommunikation erschöpft sich nicht in der Kommunikation selbst, sondern kondensiert zu Formen, auf die man sich in anderen Situationen, zu anderen Zeitpunkten und mit anderen Partnern beziehen kann“ (Baraldi und Corsi 1999, 191).

Die Übernahme von Generalisierungen entlastet somit die einzelne Kommunikation von mühseligen Aushandlungsprozessen. Sie leisten damit eine Selektionsverstärkung im Prozess, indem sie die möglichen Selektionen eingrenzen bzw. bestimmte Wahlen wahrscheinlicher machen als andere. Luhmann vergleicht die Medien mit Strukturen:

„All diese Formen der Selektivitätsverstärkung haben die Funktion von Strukturen und hängen in vielfältiger Weise mit den Strukturen zusammen, die durch Generalisierung von Verhaltenserwartungen zustande kommen. [...]. Sie erfüllen die Funktion der Selektivitätsverstärkung genau wie Erwartungsstrukturen dadurch, dass die Reduktion von Komplexität zwar geleistet und dem Erleben und Handeln dadurch eine Sinngrundlage zur Verfügung gestellt wird, aber die reduzierte Komplexität doch als solche, nämlich als Bestand von Möglichkeiten erhalten bleibt“ (Luhmann 1970, 128).

²⁵ Die Etablierung von Fernkommunikation vergrößert das Ablehnungsrisiko erheblich, die Ablehnung fällt leichter, weil Ego keinen Interaktionszwängen unterliegt, wie z.B. rhetorischen Persuasivtechniken, deren Reflexion und damit Abwehren Distanz zu Alter und Alters Selektionsvorschlägen benötigen würde (vgl. Göbel 2000, 95f.)

Was wird übernommen, wenn man die Selektionsofferte annimmt?

Im Laufe seiner Theorieentwicklung verändert sich sein Konzept von Medien, wie Göbel herausarbeitet (vgl. Göbel 2000, 242). In den sozialen Systemen bezog sich die Annahme oder Ablehnung auf den Inhalt der Kommunikation. Wenn die Information einer Kommunikation als Prämisse eigenen Verhaltens übernommen wird, dann kann man das als Steuerungsleistung eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums verstehen (vgl. Luhmann 1984, 218).

Luhmann spezifiziert später, dass lediglich die Prämissen der jeweiligen Selektionen Egos und Alters übertragen würden, nicht die Akte selbst. Göbel fragt an dieser Stelle, was denn mit den Prämissen von Selektionen gemeint sein könne, eine Frage, die erst in einer späteren Version der Medientheorie geklärt werden kann (vgl. Göbel 2000, 82)²⁶.

Luhmann baut die Medientheorie in Anschluss an die Theorie Heiders (Heider 1926) aus. Medien sind nach Luhmanns Vorstellung lose gekoppelte Elemente, die in der Form rigide gekoppelt werden können. Medien sind nur in der Form beobachtbar und werden durch die feste Kopplung nicht verbraucht werden, sie werden reproduziert. Formen sind Unterscheidungen, hier knüpft er an die Theorie der Form von Georg Spencer Brown (Spencer Brown 1969) an. Medien und Formen sind somit durch eine bestimmte Unterscheidung gekennzeichnet, sie sind binär kodiert. Um symbolisch generalisierte Medien zu sein, benötigen sie einen Code (vgl. Luhmann 1997, 359). Codes sind spezielle Unterscheidungen, deren Besonderheit darin besteht, dass sie auf zwei Werte festgelegt werden, einen positiven Anschlusswert und einen negativen Reflexionswert. Diese binäre Kodierung der Form erleichtert den Übergang von der einen zur anderen Seite der Unterscheidung (vgl. ebenda, 360).

„Wenn ein Positivwert, zum Beispiel wahr, angenommen wird, bereitet es keine Schwierigkeiten, mit einer weiteren Operation zu bestimmen, was folglich unwahr wäre, nämlich die gegenteilige Aussage“ (ebenda, 361).

Aus dieser Perspektive wird in der neueren Medientheorie Luhmanns nicht mehr die Information einer Kommunikation als Prämisse des eigenen Handelns übernommen, sondern die Form (vgl. Göbel 2000, 250).

„Als erfolgreich kann eine Kommunikation nach Maßgabe dieses neueren medientheoretischen Ansatzes dann qualifiziert werden, wenn eine auf sie folgende und an sie anschließende Kommunikation die Strukturvorgabe, die sich in ihrem Bezug auf das Medium artikuliert, fortsetzt“ (ebenda).

Das Medium Wahrheit stellt den Code wahr/unwahr bereit. Eine erfolgreiche Kommunikation könnte in der neueren Medientheorie dann bedeuten, dass der zugrunde liegende Code

²⁶ Es gehe um den informationellen Gehalt.

übernommen wird. In diesem Fall wäre also ein Widerspruch bezüglich des Wahrheitswertes einer im Programm als wahr zugewiesenen Aussage immer noch eine erfolgreiche Kommunikation und anschlussfähig.

Der Steuerungseffekt eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums liegt in der interaktionsnahen Interpretation darin, dass eine Selektion angenommen wird (vgl. ebenda, 244). Die Steuerungsleistung wird hier hauptsächlich über die Generalisierung geleistet, die die Anschlussmöglichkeiten einschränkt. In der späteren Medientheorie tritt der Code hinzu, sodass die Steuerungsleistung sich auf die Übernahme des Codes der symbolisch generalisierten Medien bezieht. Das ‚Steuerungsobjekt‘ ist damit die Selektion von Ego. Und Steuerung wird über die Kodierung des Mediums geleistet. Aus Perspektive der späteren Medientheorie wird die Übernahme eines Codes in eine Kommunikation gesteuert.

Grundsätzlich sind auch Prozesse Selektionsverstärker, wie Luhmann ausführt. Strukturen unterscheiden sich von Prozessen darin, wie diese Selektionsverstärkung geschieht: Während die Vorselektion des Selegierbaren bei Strukturen über die Geltung realisiert wird, geschieht dies bei Prozessen als Sequenz konkreter Ereignisse. Prozesse sind dadurch definiert, dass konkrete selektive Ereignisse aneinander anschließen, „also vorherige Selektionen bzw. zu erwartende Selektionen als Selektionsprämissen in die Einzelselektion einbauen“ (Luhmann 1984, 74).

Aus kommunikationstheoretischer Perspektive lässt sich Steuerung ganz allgemein als Einschränkung von Anschlussselektionen verstehen. Dies wird in jeglicher Kommunikation geleistet, Erwartungen und vergangene Ereignisse schränken Kommunikationsmöglichkeiten ein. Ist daher jegliche Kommunikation ‚gesteuert‘? Eine solche Konzeption von Steuerung wäre zu breit, um sie untersuchen zu können. Aus den Ausführungen im letzten Abschnitt wird aber deutlich, dass Steuerung über den Mechanismus der Selektionsbeschränkung realisiert werden muss.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass vor allem die Kommunikationstheorie Luhmanns nicht mehr als Anhaltspunkte bietet, wie Steuerung in der Empirie stattfindet. Neben der Argumentation, dass Systeme aus Gründen der Komplexität nicht gesteuert werden können, findet man die Anschlussbeschränkung. Die vorliegende Arbeit folgt dem Verdacht, dass es mehr über die Steuerung zu sagen gibt als das. Die folgenden Abschnitte arbeiten argumentativ aus, wie diese nähere Bestimmung aussehen könnte.

Luhmann schließt Steuerung von Systemen aus, räumt aber ein, dass Selektionen eingeschränkt werden können, durch Strukturen. Diese Strukturen beziehen sich aber in seinen Ausführungen auf die Beeinflussung einer Selektion eines einzelnen Ereignisses. Wie ist seine Einschätzung der Steuerung auf Prozessebene, wenn also mehrere Ereignisse hintereinander in einer bestimmten Art und Weise ablaufen? Wie wird eine Differenzminderung im Sinne der Erreichung eines Zweckes realisiert bzw. zu realisieren versucht?

Weiterführend kann man hier auf den Programmbegriff zurückgreifen. In sozialen Systemen sind Programme meist Entscheidungsprogramme, für Luhmann sind sie Entscheidungsprämissen, ähnlich wie Kommunikationswege und Kompetenzen sowie die eingestellten Personen und Organisationskultur. Programme definieren die Bedingungen der sachlichen Richtigkeit von Entscheidungen (Luhmann 2006, 257). Sie bieten damit Kriterien zur sachlichen Bewertung von Entscheidungen.

Programm ist für ihn eine Identität, die Erwartungen bündelt, ähnlich wie Rollen oder Werte (vgl. Luhmann 1984, 429). Durch Programme kann das Verhalten von mehr als einer Person geregelt und erwartbar gemacht werden (ebenda, 433). Entscheidungsprogramme in Organisationen sind als Entscheidungsprämissen zu verstehen. Wie oben ausgeführt, realisieren diese Entscheidungsprämissen Steuerung, also auch Programme. „Von ‚Programmierung‘ zu sprechen, hat den Sinn, den Blick auf eine komplexitätsadäquate Differenzierung und Verteilung von Entscheidungsprämissen zu lenken“ (Luhmann 2006, 270).

Darüber hinaus verweist Luhmann auf die Nähe von Strategien und Programmen: sofern berücksichtigt wird, dass sie an bestimmten Punkten geändert werden können. Diese Zeitpunkte und Bedingungen werden allerdings im Vorhinein näher beschrieben, um so nicht komplett auf eine „Vorwegselektion“ zu verzichten (Luhmann 1984, 432): Wenn dies nicht geschieht, verlieren Strategien ihren Steuerungscharakter, weil sie jederzeit geändert werden können. Wie andere Prämissen auch realisieren Programme Steuerung durch eben jene Vorwegselektion bzw. Einschränkung von Anschlussselektionen.

Da Programme nur in Kommunikationen Realität gewinnen können, werden sie vereinfacht und können nicht im Voraus den Anwendungssituationen gerecht werden (vgl. Luhmann 2006, 258). In den Situationen, in denen die Vorgaben des Programms nicht hinreichend weiterführen, kann auf richtig oder falsch reflektiert und nachprogrammiert werden.

Grundsätzlich unterscheidet Luhmann zwei Arten von Entscheidungsprogrammen in Organisationen: Zweck- und Konditionalprogramme. Die beiden unterscheiden sich durch ihre Zeitorientierung: Während sich das Konditionalprogramm an der Vergangenheit, an der Inputgrenze des Systems orientiert, referiert das Zweckprogramm auf die Zukunft, die Outputgrenze des Systems. „Konditionalprogramme unterscheiden zwischen Bedingungen und Konsequenzen, Zweckprogramme zwischen Zwecken und Mitteln“ (ebenda, 261). Organisationen, die in der Wirtschaft agieren, sind meist Beispiele für Zweckorientierung, während Behörden, Verwaltungen und Gerichte Beispiele für Konditionalprogrammierung sind. Luhmann führt allerdings aus, dass nicht ausschließlich reine Typen von Programmen, sondern auch Mischtypen existieren, z.B. im Fall von Schlichtungsverfahren bei Gericht. Hier werden eigentlich streng konditionalisierte Fälle zur Mediation gegeben, mit dem Zweck, eine Schlichtung auszuhandeln; wenn diese scheitert, wird wieder konditional verfahren (vgl. ebenda, 263). Die Mischung scheint ihm aber kompliziert und ihre Folgen werden nicht weiter ausgeführt.

Programme erfüllen wichtige Funktionen für Systeme, dennoch bedienen sie die Prozessebene, wie man an den Beispielen erkennen kann, die Luhmann für Programme anführt:

„Die Neukonstruktion eines Automotors unter bestimmten Begrenzungen, die Einrichtung eines Warenhauses auf Winterschlussverkauf, Planung und Aufführung einer Oper, Überführung einer Kolonie in den Status eines selbstständigen Staates, Verminderung des Grades an Verschmutzung eines Sees [...]“ (Luhmann 1984, 432).

All diese Beispiele können als Prozesse aufgefasst und damit analytisch aus dem Systemkontext herausgezogen werden. Neben diesen empirischen Indizien ist bereits der Begriff des Programms mit der Assoziation von Abläufen verbunden. In Zusammenhang mit dem Programmbegriff werden in der Theorie der sozialen Systeme Ereignisketten thematisiert. „Nur über Programmierung [...] kann die Komplexität des Systems über das unmittelbar plausible Nahziel hinaus gesteigert werden“ (Luhmann 2006, 270). Zudem führt er sowohl für Zweck- als auch für Konditionalprogramme Verkettungsmechanismen ein.

Für Zweckprogramme beschreibt er die „Zweck-Mittel-Verschiebung“ als Mechanismus, der „Kettenbildung“ ermöglicht (ebenda). Diese Zweck-Mittel-Verschiebung wäre ein in Organisationen normalerweise notwendiges Phänomen:

„Es ist undenkbar, dass alle Entscheidungen einer Organisation sich an einem einzigen Gesamtzweck orientieren; und es ist auch unrealistisch, sich vorzustellen, dass ein solcher Gesamtzweck in allen Entscheidungen als eine Art Kontrollkriterium fungieren könnte“ (ebenda).

Aus diesem Grund werden die Mittel für die Erreichung des Zwecks ihrerseits wieder als Zweck definiert, da auch sie erst beschafft werden müssen. So kann man Mittel vorsehen, die noch gar nicht vorhanden sind, und damit die Möglichkeiten der erreichbaren Zwecke vervielfachen. Diese Zweck-Mittel-Verschiebung ermöglicht so auch die Abstraktion von Gegenwärtigem, sie ermöglicht „Imagination“, stellt auf der anderen Seite aber auch eine Gefahr zu Fehlentwicklungen dar, bei einer Verselbstständigung der Mittelentscheidungen (ebenda, 271).

Durch eine Verschiebung von Mitteln zu Zwecken werden in der zweckprogrammierten Organisation also Abläufe programmiert, statt nur Ereignisse. Eben diese Verkettung findet sich auch bei Konditionalprogrammen: „Konditionalprogramme können sequenziell hintereinander geschaltet werden, indem die Durchführung eines Programms Auslösesignal für das nächste ist“ (ebenda, 263). So können komplexe Programme entstehen und damit programmierte Abfolgen von Kommunikationsereignissen.

Formalisierung ist in Bezug auf Programme eine Variable (ebenda, 258), das heißt, es muss entscheidbar sein, ob ein Programm befolgt wird oder nicht, aber der Grad der Formalisierung ist dabei offen. Es gibt keine absolute Schwelle von Bestimmtheit.

„Allzu unbestimmte Programme tendieren typisch im Laufe der Organisationsgeschichte zur Konkretisierung, und sei es nur durch eingespielte Gewohnheit, sodass Neuerungen dann explizit eingeführt werden müssen mit der Folge, dass sie als Programmkomponente sichtbar werden“ (ebenda, 258).

Wenn es also keine programmierten Abläufe gibt, ergeben sich Routinen, die Widerstand gegen Neuerungen darstellen. Die explizite Programmierung ist offensichtlich ein probates Mittel zur Überwindung dieses Widerstandes. Die Bedingung, dass entscheidbar sein muss, ob ein Programm befolgt wird oder nicht, bedeutet, dass Programme wenn nicht formalisiert, so zumindest expliziert sein müssen (vgl. Luhmann 2006). Die ‚eingespielten Gewohnheiten‘ sind darüber hinaus nicht Teil des Programms.

Dies impliziert, dass es neben den programmierten Kommunikationen auch andere geben kann. Diese gehören allerdings per Definition nicht zum Programm. Deutlich wird dieser Aspekt auch in den Ausführungen zu dem Unterschied zwischen Abweichung („patterned evasions“) und Ausnahme in Konditionalprogrammen. Während Letztere programmiert werden kann und damit die Prüfsituation, ob eine Entscheidung als sachlich richtig oder nicht einzuschätzen ist, schnell komplexer wird, gehört eine nicht konditionierte Abweichung nicht ins Programm (vgl. ebenda, 263).

Darüber hinaus führt Luhmann in seinen Ausführungen zu typischen Rekursionen in Organisationen an, dass es neben den programmierten Rekursionen, die sich an

Vergangenheit (Kondition) oder Zukunft (Zweck) orientieren, auch latente, nicht offizielle Rekursionen gibt. Die Berücksichtigung von Zeit geschieht auch in der Einrichtung von Wiederholung: Entscheidungen können Präzedenzwirkungen haben, ohne dass sie programmiert sind. Eben darauf deutet auch hin, dass sich unterbestimmte Programme selbst durch Routinen bestimmen:

„Sind Programme mit Unbestimmtheitsstellen eine zeitlang in Gebrauch, so werden sich typisch Ausfüllungsnormen entwickeln (wie sie in juristischen Glossen und Kommentaren nachzulesen sind), und ein Entscheider wird im typischen Falle rechenschaftspflichtig sein, wenn er von den informal eingespielten Gepflogenheiten abweicht“ (ebenda, 264).

So wird deutlich, dass Abläufe einerseits aus programmierten und unprogrammierten Aktivitäten bestehen, wobei es durchaus möglich ist, dass letztere wiederholbar sind und wiederholt werden, also eine Richtung haben. Das „Erkennen von Wiederholungen“ folgt keinesfalls allein den Programmvorgaben. Auch eine detaillierte Programmierung kann nicht garantieren, dass sich „jene informellen Rücksichtnahmen auf Präzedenzeinwirkungen abschwächt oder gar erübrigt“ (ebenda, 174). Luhmann vermutet sogar das Gegenteil: dass in den Feinfiltern der definierten Programme umso mehr fallbezogene Identifikationen anfallen, die vom Programm nicht vorgesehen werden. Der Programmbegriff bezieht sich damit lediglich auf einen Teil der Ereignisse, die im täglichen Entscheidungsalltag anfallen.

In Bezug auf das Problem, wie Zustände in größerer zeitlicher Distanz beeinflusst werden können, sind Programme eine Lösung. Nun stellt sich aber heraus, dass in Organisationen nicht ausschließlich programmierte Kommunikation zu finden ist: Die Begriffe der Rekursionen oder Routinen deuten darauf hin, dass es sich hier um Verknüpfungen von Ereignissen handelt, um Abläufe, die sich eingeschliffen haben und wiederholt werden. Auch diese nicht explizierten Prozesse weisen ein Muster, eine Identität oder Wiedererkennbarkeit, eine Gerichtetheit auf. Dennoch sind sie nur Programm, als sie explizit in ein solches aufgenommen werden.

Wie ist das Verhältnis zwischen programmierten und unprogrammierten Ereignissen? Wie beziehen sie sich aufeinander, unter welchen Umständen werden sie programmiert? Luhmann sieht hier verschiedene Möglichkeiten der nicht programmierten Kommunikation: Einerseits können sie durch andere Prämissen in der Selektion beschränkt werden, wie z.B. Führung. Andererseits können sie den offiziellen Prämissen entgegenlaufen und sind dann informal. Und drittens besteht die Möglichkeit, dass sie gar nicht entschieden werden können, Luhmann nennt das Mikrodiversität bzw. Organisationskultur.

Das bedeutet für den Gang der Argumentation, die den Verlauf von Kommunikation unter dem Eindruck von Steuerungsversuchen analysiert, den Blick auf die Alternativen von Programmen zu lenken.

Ein Beispiel für eine Einschränkung der Selektionsmöglichkeiten von nicht programmierten Prämissen ist die Führung. Für Luhmann ist Führung durch die Organisation einer Organisation mithilfe von Hierarchie relevant. Sie ist eine Entscheidungsprämisse wie andere auch und unterscheidet sich zum Beispiel dadurch, dass sie ein großes Ausmaß an Entscheidungsprämissen entscheidet. Zu ihren Aufgaben gehöre es offenbar, „Informationen so zu fixieren, dass sie in den Geschäftsgang gegeben werden können“ und dass Führung weniger die Lösung von Problemen als die Auswahl der relevanten Probleme bedeute (Luhmann 2006, 324). Letztendlich schließt aber Luhmann nach Mintzberg, dass auch Entscheidungen an der Organisationsspitze in hohem Maße programmiert sind. Damit zeichnet sich auch ab, weshalb Führung nicht geeignet ist, um die Steuerung des organisationalen Kommunikationsprozesses zu beschreiben: Sie stellt lediglich einen Ausschnitt desselben dar.

Gleichwohl wird hier deutlich, dass Führung nicht programmierte Entscheidungen betrifft, also als alternative Steuerung zu programmierten Strukturen zu betrachten ist. Luhmann misst neben den Programmen drei Entscheidungsprämissen besonders viel Bedeutung bei: Personal, Kommunikationswegen und Kompetenzen, sowie Organisationskultur.

Für Luhmann ist *Personal* eine Zurechnungseinheit für Entscheidungen. Die Zurechnung auf Personen ist begründet in ihrer relativen Persistenz, die nicht nur semantisch konstruiert wird. So räumt er ein, dass die von einer Mehrzahl an Systemen betroffenen Personen²⁷ gewisse Eigenschaften aufweisen, die Einfluss auf die Kommunikation nehmen können. Er führt aus, dass Personen die Änderbarkeit von Organisationssystemen einschränken:

„Denn Organisationspläne und Aufgabenbeschreibungen lassen sich leicht, praktisch mit einem Federstrich ändern. Dagegen ist ein Agglomerat von individuellen Selbsterwartungen und Fremderwartungen, das als ‚Person‘ identifiziert wird, schwer, wenn überhaupt umzustellen“ (ebenda, 280).

Luhmann differenziert darüber hinaus zwischen *Kompetenzen und Kommunikations- bzw. Entscheidungswegen*. Für ihn beziehen sich diese Entscheidungsprämissen darauf, das System beobachtbar und beschreibbar zu machen. Während Kompetenzen auf die strukturelle Ebene abzielen, benennt er die operative Ebene ‚Kommunikationswege‘, insofern, als sie wirklich benutzt werden (vgl. ebenda, 306). Zudem ist zwischen fachlichen und hierarchischen Kompetenzen zu unterscheiden. Die fachlichen Kompetenzen orientieren sich am Ausbildungs- und Berufsspektrum der Gesellschaft. Hierarchische Kompetenzen beziehen

²⁷ „Individuelle Vollmensen im Vollzug ihrer lebenden und psychischen Autopoiesis“ werden nicht als ein System konzipiert (Luhmann 2006, 285).

sich auf die Frage, wer für wen weisungsbefugt ist. Luhmann selbst führt hier aus, dass das fachliche Können mit der Person rekrutiert wird und damit aus Perspektive der Organisation als fremdreferenziell zu begreifen ist. Hierarchische Kompetenzen sind hingegen eine selbstreferenzielle Konstruktion (vgl. ebenda, 312). Person ist hier also die operative Ebene der Struktur fachliche Kompetenz.

Die *Organisationskultur* übernimmt bei Luhmann die Rolle einer unentscheidbaren Entscheidungsprämisse. Sie hat Einfluss auf Entscheidungen, wird aber selbst nicht entschieden, und auch nicht als Entscheidung zugerechnet. Organisationskultur entsteht seiner Ansicht nach „eher“ aus Kommunikation, die durch die Freude an der Kommunikation geschieht, also Klatsch oder Unterhaltung (Luhmann 2006, 243). Kultur erklärt die Einzigartigkeit einer Organisation im Vergleich zu anderen Organisationssystemen, die unter ähnlichen Umweltbedingungen agieren, diese Einzigartigkeit speist sich aus der Geschichte der Kommunikation.

Ausgehend von der Ausgangsfrage, wie Steuerung realisiert wird, stellt sich dann die Frage, wie das Verhältnis zwischen den einzelnen Entscheidungsprämissen ist. Bei Luhmann erfährt man darüber recht wenig: Er führt aus, dass sich die einzelnen Prämissen aneinander orientieren, dass sie aufeinander abgestimmt werden können. Er nennt diese Koordination der Entscheidungsprämissen Planung, weist aber darauf hin, dass auch Planungen Entscheidungen seien und keine andere Qualität hätten als andere Entscheidungen.

„Außerdem ist zu bedenken, dass die Entscheidungsprämissen, was Programme, Personal und Kommunikationswege betrifft immer schon festliegen und nur geändert werden können. Planung ist also eher eine Beschreibung des Zustandes, der mehr oder weniger improvisiert zustandegekommen ist und nur retrospektiv als Ordnung beschrieben werden kann“ (ebenda, 231).

Planung wird hier einerseits zur Koordination der Entscheidungsprämissen genutzt, andererseits beschreibt sie lediglich den Status quo? Als Planungsinstrument betrachtet Luhmann Stellen, die die Leistung vollbringen, Konsistenz im Verhältnis der Entscheidungsprämissen zueinanderzubringen, sie werden durch Stellen eingeschränkt (vgl. Luhmann 2006). Die Leistung von Planung scheint paradox, sie ist einerseits offenbar durch Prokursivität geprägt, indem sie z.B. die Einrichtung von Stellen bestimmt, andererseits durch Rekursivität, indem sie den Status quo, der durch Muddling Through entstand, lediglich beschreibt.

Wichtig ist dabei aber, dass deutlich wird, dass es keinen Vorrang einer Entscheidungsprämisse gibt, die bei dieser Koordination leiten würde. Es wäre demnach sowohl möglich für eine Person, eine Stelle zu schaffen, als auch aus den Programmen abgeleitete Aufgaben zu definieren und dafür passende Personen zu suchen. Keine der

Prämissen hat Vorrang, so viel kann man aus den Ausführungen Luhmanns über das Verhältnis organisationaler Prämissen untereinander lernen.

Weitere Ideen zu dem Verhältnis der Prämissen untereinander findet man in der systemtheoretischen Interpretation des Managementbegriffs bei Schreyögg und Steinmann (1993)²⁸. Die Autoren orientieren sich an den Erkenntnissen der klassischen Managementlehre und grenzen sich durch systemtheoretische Annahmen davon ab.

Die klassische Managementlehre konzipiere den Managementprozess als durch ein Nacheinander der Phasen bzw. Managementfunktionen Planung, Organisation, Personal, Führung und Kontrolle gekennzeichnet. Dies sei insofern plandeterminiert, als alle anderen Managementfunktionen auf die Erreichung der Planziele angelegt seien. Dieses Modell gehe von einem „Primat der Planung“ aus (Steinmann und Schreyögg 1993, 119), da sie den Rahmen schaffe, dem sich alle anderen Funktionen unterordnen. Steinmann und Schreyögg führen an, dass dieses Verständnis durch Empirie und Praxis konterkariert würde und darüber hinaus auf idealisierten Vorstellungen von Wirklichkeit beruhe. Einerseits sei die Umwelt des Systems nicht in allen Wirkungszusammenhängen erfassbar, andererseits sei das Unternehmen als Organisation nicht durch triviale Steuerbarkeit gekennzeichnet (vgl. Steinmann und Schreyögg 1993).

In Abgrenzung zu der „plandeterminierten Unternehmenssteuerung“ bieten sie auf systemtheoretischer Grundlage ein Modell von Steuerung, in dem die Managementfunktionen als funktionale Äquivalente²⁹ nebeneinander bestehen (ebenda, 119f.). Planung übernimmt die Funktion der Zwecksetzung, sie „basiert auf dem Funktionsprinzip, die Voraussetzungen für zukünftiges Handeln im vorhinein festzulegen“ (ebenda, 134). Organisation hingegen ist das, was oben unter Kommunikationswegen bzw. Programmen konzipiert wurde, sie ordnet die Kommunikationsoptionen durch Regeln. Als Führungsfunktion definieren die Autoren Motivation und Gruppenverhalten, die Steuerungsfunktion des Personaleinsatzes wird über Aufgabenerfüllung geleistet. Andererseits wird durch den Personaleinsatz Irritationspotenzial in Form von Kritikpotenzialen geboten, damit also wieder eine Öffnung der Selektionsleistung erreicht (vgl. ebenda).

²⁸ Die Interpretation der Begrifflichkeiten von Management und Führung aus systemtheoretischer Sicht ist wie dargestellt unterschiedlich: Während Luhmann die Kommunikationen an der Spitze der Organisation als Führung begreift, ist Führung für Steinmann und Schreyögg nicht einer Hierarchieebene zugeordnete Kommunikation, sondern allgemeine Steuerungsleistung, mit eigener Logik. Sie findet also auf allen Hierarchieebenen statt.

²⁹ „Wenn eine Leistung hinsichtlich einer Funktion, die sie erfüllt mit einer anderen Leistung verglichen werden kann, nennt Luhmann diese funktionale Äquivalente. Dabei ist funktionale Äquivalenz, ist Auswechselbarkeit jeweils problembezogen, also Gesichtspunktrelativ zu verstehen“ (Steinmann und Schreyögg 1993, 236).

Anstatt dem Primat der Führung untergeordnet zu werden, stehen Organisation, Personaleinsatz, Führung und Kontrolle in dieser Perspektive als gleichwertige Steuerungspotenziale neben der Planung.

„Es sei aber betont, [...], daß dieses neue Prinzip keineswegs Anschlüsse der Funktionen untereinander ausschließt. Im Gegenteil, die Anschlußmöglichkeiten unter den Funktionen sind jetzt unbegrenzt und in immer wieder neuer Variante vorstellbar“ (ebenda, 133).

Planung könne z.B. auch an die Organisation anschließen, indem sie die Pfadabhängigkeit repräsentiert und durch ihre Selektionsleistung auch Wahrnehmungen von Problemen und Lösungen beeinflusst.

Das Verhältnis der Funktionen zueinander wird allerdings hauptsächlich als Kompensation gedacht: Wenn Organisation, hier verstanden als organisatorische Regelungen, flexibilisiert wird, ihre Selektionsleistung damit verringert, wird dies z.B. durch Personaleinsatz oder Führung kompensiert (vgl. ebenda, 136). Kontrolle wiederum kompensiert Planung, indem sie die Revisionsbedürftigkeit von Plänen ermöglicht. Eine solch optimale Abstimmung zwischen den Entscheidungsprämissen zieht den Verdacht der Blindheit gegenüber Disfunktionalitäten in der Empirie auf sich und macht den Organisationssoziologen skeptisch. So wäre es z.B. prinzipiell auch denkbar, dass sich Prämissen neutralisieren, gegeneinander wirken oder gemeinsam unintendierte Wirkungen produzieren. Lührmann (2006) kritisiert diese funktionalistische Konzeption für den Fall der Führung.

Luhmann definiert die Führungsleistungen damit, „dass sie zur Ausbildung und Erhaltung anerkannter Verhaltenserwartungen beitragen. Sie werden in dem Maße notwendig, als die Normen des Systems problematisch sind“ (Luhmann 1999, 207). Türk elaboriert diesen Gedanken auf eine ähnliche Weise wie Steinmann und Schreyögg (1993) und stellt fest, dass Führung die Defizite von Organisation kompensieren kann. Führung meint „Verhaltenslenkung von ‚Angesicht zu Angesicht‘“ (Türk 1984, 63). Er sieht Kompensationsbedarf für drei unterschiedliche Bereiche. Um auf Veränderungen in der Umwelt „elastisch“ reagieren zu können, sind die auf Dauer gestellten organisationalen Regelungen und Programme nicht ausreichend flexibel (Luhmann 1999, 60). Zweitens seien auch die internen Abläufe nicht vollständig zu antizipieren und konfliktfrei zu konzipieren, dafür sei ein soziales System zu komplex (vgl. Türk 1984). Drittens bestehe Abstimmungsbedarf zwischen Organisationsstrukturen und individuellen Bewusstseinsystemen. Durch die Interaktion in Kopräsenz könne die Abstimmung zwischen organisationalen Erwartungen und individuellem Kommunikationsverhalten gelingen (vgl. Türk 1981). Auch Luhmann nährt die Interpretation von Führung als Kompensation, wenn er

formuliert: „Sie wird immer dann benötigt, wenn die Institutionen nicht ausreichen, um ein Zusammenleben und Zusammenhandeln der Mitglieder des Systems zu ermöglichen“ (Luhmann 1999, 207).

Lührmann kritisiert diese Argumentation, in der Führung die Lücke füllt, die entsteht, wenn andere Mechanismen – insbesondere Organisation – nicht greifen (vgl. Lührmann 2006, 40). Dies werde dem Gedanken der funktionalen Äquivalenz nicht gerecht, da hier wieder ein Primat der ‚Organisation‘ eingeräumt werde. Er fragt:

„Was verschafft der Organisation ihren ontologisch fixen Status? Ist sie tatsächlich so unentrinnbar und unverrückbar, dass der Führung nichts anderes bleibt als innerhalb eines von der Organisationsfunktion aufgestellten Rahmens zu wirken?“ (ebenda, 41)

Die Führung agiere nicht nur im vorgegebenen Rahmen, ebenso erschöpften sich die Sanktionspotenziale der Führung nicht in denen, die die organisationalen Strukturen anböten. Führung könne hingegen die Organisationsfunktion revidieren und organisatorischen Wandel initiieren und organisatorische Regelungen ignorieren, Vorschriften umgehen und gerade dadurch systemrationales Handeln ermöglichen (vgl. Lührmann 2006). Die von Lührmann hier angeführte Eigensinnigkeit der Führung macht deutlich, dass Führung als Funktion nicht zum Erfüllungsgehilfen der Organisation werden muss.

Die von Steinmann und Schreyögg ausgeführte Darstellung des Verhältnisses der Managementfunktionen untereinander als Kompensation ist aus dieser Perspektive als funktionalistisch zu betrachten und wiederum nur für den Grenz- bzw. Optimalfall in der Empirie gedacht. Die Unbegrenztheit der Möglichkeiten der Anschlüsse zwischen den Steuerungsfunktionen, die die Autoren in der oben zitierten Aussage postulieren, ist daher theoretisch verengt ausgearbeitet und empirisch zu validieren.

Fazit für die Frage nach dem Verhältnis der Prämissen untereinander ist, dass es kein allgemeines Prinzip gibt, sondern dass die verschiedensten Beziehungen bzw. Verknüpfungen denkbar sind. Wie eine Organisation also durch Prämissen gesteuert wird, ist eine empirische Frage.

Eine weitere Komplizierung ergibt sich, nimmt man die nicht entscheidbaren Entscheidungsprämissen hinzu.

Mikrodiversität und Organisationskultur sind bei Luhmann zwei unterschiedliche Perspektiven auf dasselbe Phänomen: Mikrodiversität bezeichnet die in den Interaktionssystemen vorfindlichen Kommunikationen. Diese unterliegen dem Ordnungsmechanismus der Kopräsenz bzw. der Interaktionssysteme und können folglich „nicht aus den Organisationszielen und ihren Organisationsstrukturen abgeleitet werden“

(Luhmann 2006, 255). Die Interaktionen nehmen die Organisationsprogramme „nicht oder nur begrenzt“ auf (Luhmann 1975b, 17), können dies z.T. auch gar nicht, wie Luhmann für das Beispiel der Reformversuche der politischen Organisation Regierung ausführt. Ein umfangreicher Bericht zur Strukturreform von Bundesregierung und Bundesverwaltung macht deutlich, dass die Mitglieder der Organisation versuchen, das Interaktionssystem der Kabinettsitzung so zu verändern, dass sinnvolle Vorhaben nicht verhindert werden (vgl. ebenda).

„Auch die Kabinettsitzung ist eben nur ein Interaktionssystem mit jeweils nur einem Thema, sequentieller Arbeitsweise, hohem Zeitaufwand, geringer sachlicher Komplexität und einem entsprechenden Rückstau im Informationsfluß“ (ebenda).

Mikrodiversität ist das Komplement zu der Selbstorganisation der Organisation und damit relevant für die Bestimmung des Systemzustandes. Unter anderem durch Mikrodiversität werden die Variationen produziert, die Grundlage für die Selektion des Systems und damit Material für die Entscheidungsprämissen sind. Auch Interaktionssysteme müssen sich der Organisation anpassen, sind aber wie erwähnt nicht einfach den Zielen zu subsumieren, bieten vielmehr ihrerseits Möglichkeiten, den Zustand der Organisation zu bestimmen. Dies vertritt auch Kieserling (1999) in seiner theoretischen Diskussion des Verhältnisses zwischen Organisations- und Interaktionssystemen. Er geht nicht von einer generalisierten Dominanz der Organisation über die Interaktion aus, die andere Operationsweise der Interaktionssysteme ermögliche „so etwas wie Distanz zur permanenten Entscheidungszumutung der Organisation“ (Kieserling 1999, 359). So sei eine Interaktion nur schwerlich in Entscheidungen zu zwingen, Entscheidungen wirkten eher künstlich in einer Interaktion unter Anwesenden (vgl. Kieserling 1999). Gleichwohl führt er an, dass die Organisation sich in der Interaktion bemerkbar macht, schließlich unterscheidet sich die organisationale von geselliger Interaktion. Vor allem durch die Mitgliedschaftsrolle seien die Interaktionen durch Charakteristika gekennzeichnet, die sie von nicht organisationaler Interaktion unterscheiden. So hängt zum Beispiel die Wiederholung der Interaktion nicht von der Geschichte der Interaktion ab und die Repräsentation der Umwelt wird auf die organisationsinterne Umwelt beschränkt (vgl. ebenda). Kieserling postuliert, dass ein Führungswechsel zwischen den Systemebenen bedacht werden muss und stellt schließlich sogar die These auf, dass „die Führung im Normalfall bei der Interaktion liegt und nur im Krisenfall auf die Organisation selbst übergeht“ (ebenda, 359).

Organisationskultur wird von Luhmann beschrieben als unentscheidbare Entscheidungsprämissen. Sie entstünde wie von selbst und weise weder Konsistenz noch Einheit auf. Luhmann betrachtet Organisationskultur als Kommunikation, die aus Freude am

Kommunizieren entstehe, ihre Qualität sei eher im Bereich des Klatsches anzusiedeln (vgl. Luhmann 2006). Obwohl Entscheidungsprämisse, kann sie nicht durch Entscheidung revidiert werden. Sie erfüllt die Funktion, Zusammengehörigkeitsgefühl auszudrücken, ohne es zum Thema der Kommunikation zu machen, und verdeckt so die Frage der Annahme oder Ablehnung. Luhmann führt die durch ethnomethodologische Forschung fundierte Charakteristik der Alltagskommunikation an, von „starken Kräften“ in der Bahn gehalten zu werden (ebenda, 243).

Der Klatsch kann Führungsentscheidungen beeinflussen, wie Luhmann unter Rückgriff auf Mintzberg referiert. Organisationskultur kann „Trägheitseffekte“ produzieren, die tiefgreifenden organisatorischen Wandel verhindern (ebenda, 247). Auch hier findet sich also wieder der Hinweis darauf, dass Ereignisse, die nicht über entscheidbare Entscheidungsprämissen beschränkt werden, ihrerseits relevant für die Zustände der Organisation und auch ihre Steuerung sind. Die Frage, wie sie sich in die Organisationssysteme einpassen bzw. wie sie ihrerseits den Gang der Ereignisse beeinflussen und damit auch Steuerung, wird nicht sichtbar, wenn man sich ausschließlich den offiziellen Prämissen zuwendet³⁰. Mit Luhmanns Worten „usurpieren“ – in diesem Fall gesellige – Interaktionssysteme den Einfluss auf Entscheidungen (ebenda, 25).

Grundsätzlich führt die Argumentation zu der nicht mehr ganz neuen Feststellung, dass Steuerung von Organisationen hoch problematisch ist:

„Man mag sich auf der Ebene der entscheidbaren Entscheidungsprämissen um intentional-rationale Zukunftsvorsorge bemühen. Dass dies geschehen kann und geschieht, bleibt unbestritten und produziert sozusagen das Sinnmaterial, an das die Entwicklung einer Organisationskultur anschließt. Aber diese modifiziert die Rationalitätsannahmen beträchtlich. Sie orientiert das Entscheiden an unvermeidlich inkonsistenten ‚Werten‘, um dem Problem der Ungewissheit künftiger Präferenzen auszuweichen“ (ebenda, 249).

Müsste eine Analyse von Steuerung nicht diese Aspekte einbeziehen?

I.2 KONSTRUKTION: VOM SYSTEM ZUM PROZESS

Die These der vorliegenden Dissertation ist, dass eine Umstellung der Perspektive weitergehende Einsichten in die Realisierung von Steuerung im organisationalen Alltag verspricht. Anstatt Systeme in den Fokus der Analyse zu stellen, wird vorgeschlagen, Prozesse zu betrachten.

Die Untersuchung der Luhmann'schen Begrifflichkeiten auf Hinweise, wie Phänomene erklärt und beschrieben werden, die gemeinhin mit Steuerung in Verbindung gebracht

³⁰ Es bleibt ohnehin fraglich, wie Organisationskultur einer Systemtheorie sichtbar wird, da sie keine Entscheidung ist und somit auch nicht zur Reproduktion des Systems Organisation beiträgt.

werden, ergab interessante Ergebnisse: Jenseits der Suche von Steuerungssubjekt und -objekt entdeckt man „Disziplinierungen“ von Entscheidungen durch Entscheidungsprämissen, strukturelle Schließungen durch Einschränkungen von Anschlussselektionen. Eine übergeordnete Zurechnung dieser Phänomene als Steuerung teilt Luhmann allerdings nicht. Da Evolution oder, im Fall von Organisationen, Selbstorganisation die Begründung für Zustände eines Systems ist, bemüht er sich nicht weiter, die de facto als Steuerungsmodi operierenden Regeln oder Managementfunktionen in ihrem Zusammenspiel zu untersuchen. Sie können zu einer beabsichtigten Differenzminderung führen, müssen aber nicht. Die Prozessebene der Steuerung wird in dem Begriff des Programms näher untersucht und hier analysiert er zwei Verkettungsmechanismen, die die Beeinflussung von Ereignissen ermöglichen, die mehrere Ereignisse voneinander entfernt sind. Der Programmbegriff bezieht sich aber auf einen sehr beschränkten Teil der Steuerung, nämlich auf Ereignisverkettungen, die über beobachtbare Regeln verbunden sind. Die eingehende Analyse der Ausführungen zu Organisation zeigt darüber hinaus aber, dass bereits in der Theorie viele weitere Entscheidungsprämissen zu finden sind, die als Steuerung betrachtet werden können und/oder für die Differenzminderung von zukünftigen Zuständen relevant sind. Es ist also theoretisch bereits berücksichtigt, dass nicht alle Aspekte organisationaler Kommunikation über Programme gesteuert werden. Weitere Informationen zu der Steuerung von Kommunikation in Organisationen sind allerdings nicht zu finden, für die Systemorientierte Analyse auch nicht relevant. Eine Umstellung des Fokus auf den Prozess verspricht hier weitere Erkenntnisse zu bringen.

Bei der Vernachlässigung der Systeme in Steuerungszusammenhängen ergibt sich ein Einwand: Die Konzeption der Systeme als selbstreferenziell geschlossene Einheiten stellt einen wichtigen Erkenntnisfortschritt der Theorie sozialer Systeme in Bezug auf Steuerung dar. Damit wird deutlich, dass Beziehungen zur Umwelt bestehen, diese aber komplex und nicht determinierbar sind. Sie führt vor Augen, wie unwahrscheinlich Steuerung von Kommunikation und wie unmöglich Steuerung von Systemen ist. Fällt man nicht hinter diese Erkenntnisse zurück, wenn man die Beobachtung auf Prozesse umstellt? Was gewinnt man, das eine solche Umstellung lohnenswert erscheinen lässt?

Wenn man die Grundannahme übernimmt, dass Steuerung von Kommunikation problematisch ist, führt die Prozessperspektive auf systemtheoretisch nicht beobachtetes Terrain. Wie oben ausgeführt kann sich Steuerung auf Differenzen von Zuständen beziehen. Diese Zustände können auch als Interpunktionen in Prozessen konzipiert werden, ohne dass Wesentliches verloren geht. Der Fokus entfernt sich von der Frage, welches System betroffen

ist, welcher Code der Kommunikation zugrunde liegt, was also das System vorgibt. Stattdessen liegt er auf der operativen Ebene. Damit wird beobachtbar, welche Prozesse tatsächlich ablaufen, welche Strukturen emergieren und welche bleiben, welche Selektionsbeschränkungen wirken und wie die Grenze zur Umwelt konstruiert und rekonstruiert wird. Dies ist umso weniger problematisch, wenn es sich um die Kommunikationsprozesse in einem System handelt. Die von Luhmann konzidierten Steuerungsmöglichkeiten wie die Entscheidungsprämissen sind hauptsächlich für die Prozessebene interessant, das Potenzial für die Erforschung von Steuerung dieser Begrifflichkeiten liegt aber noch weitestgehend brach.

Plausibel ist dies allemal: Die Literatur führt immer wieder die Bedeutung von Organisationskultur für die Steuerung von Organisation an, gleichzeitig kann auch angemessene Führung nur in Hinblick auf die spezifische Kommunikationskultur in einer Organisation beurteilt werden. Spätestens seit ethnomethodologischen Untersuchungen ist bekannt, dass Programme in Form von Regeln sich von der tatsächlichen Ausführung unterscheiden können, sodass die alleinige Untersuchung eben jener Regeln nicht ausreicht, um Steuerung zu beschreiben: Die Auslegung von Regeln stellt sich erst in der Umsetzung heraus und so ist beides in den Blick zu nehmen. Eine kommunikationssoziologische Prozessperspektive leistet eben jenes und transzendiert damit die bloße Nennung von Komponenten oder Funktionen von Steuerung³¹. Sie konzentriert sich auf die Komposition, die sich im Prozess der Kommunikation entfaltet. Sie geht dabei nicht von einer einfachen Steuerbarkeit aus, negiert nur die von Luhmann postulierte Generalisierungssperre in der Theoretisierung von Evolution. Die theoretische Figur der Evolution bzw. Selbstorganisation bietet dazu Schützenhilfe, führt sie doch an, dass eine Aufzählung der Einflussmöglichkeiten nicht ausreicht, um Steuerungsprozesse und die Ergebnisse zu beschreiben. Die Muster in den Versuchen, Steuerung zu erlangen, werden durch die systemtheoretische Perspektive nicht in den Blick genommen. Dieses Versäumnis kann die prozessorientierte Perspektive einholen.

Die Argumentation kann dabei auf die theoretischen und methodischen Entwicklungen des Communication-Oriented Modelling (COM) zurückgreifen, die am Institut für Technik und Gesellschaft der Technischen Universität Hamburg Harburg und dem Lehrstuhl für angewandte Informatik in den Kultur-, Geschichts- und Geowissenschaften Universität

³¹ Wie Renate Mayntz feststellt, ist auch die Governance-Theorie eine Weiterentwicklung der Steuerungstheorie (vgl. Mayntz 2005). Im Vergleich zur Theorie der Governance wählt die vorliegende Arbeit also genau die andere Richtung auf dem Weg, den Akteur aus dem Vordergrund zu nehmen.

Bamberg entwickelt wurde und wird³². COM geht aus von der soziologischen Systemtheorie, entwickelt auf dieser Grundlage aber eigene Begrifflichkeiten, die die Beobachtung von System auf Prozess umstellen.

Die temporalsensitive Konzeption von COM stellt den Ereignisbegriff von Kommunikation in das Zentrum der Theoriebildung und berücksichtigt sowohl Anschluss als auch Abbruch und Aufbewahrung: Permanent werden Nachrichten ausgebracht und wieder durch neue Mitteilungen³³ ersetzt. Durch die Referenzierung zu vorhergegangenen Nachrichten wird ein dynamisches soziales Gedächtnis erzeugt, in dem die meisten Dinge vergessen und einige wenige erinnert werden (vgl. auch Schmitt 2009).

COM, wie andere kommunikationstheoretische Ansätze³⁴, eignet sich besonders gut für die Analyse von Kommunikation, wie sie in verschiedensten Umgebungen im Internet vorkommt: Der Autor tritt hier hinter die Nachricht zurück. Wenn es möglich ist, mehrere Identitäten zu unterhalten (vgl. Turkle 1998) oder mit Maschinen zu kommunizieren, wird die Autorenschaft von Nachrichten als kommunikative Konstruktion erkennbar (vgl. Malsch und Schmitt 2005, Malsch 2005).

COM operiert damit „unter der Prämisse, dass die Abbildung von Kommunikationsnetzwerken, in denen die Knoten nicht durch Akteure, sondern durch Äußerungsereignisse repräsentiert werden, Ausgangspunkt einer Analyse von Massenkommunikation im Internet sein muss“ (Malsch und Schmitt 2005, 309).

Die von COM inspirierten Studien beziehen sich auch fast alle auf Kommunikation im Internet (Albrecht et al. 2005, Perschke und Lübcke 2005, Hartig-Perschke 2009, Lübcke 2010, Albrecht 2010b). Für die Analyse der Wikipedia, die hauptsächlich auf Online-Kommunikation beruht, bietet sich die Methode an.

Was ist als Ergebnis zu erwarten, wenn man diese Perspektive auf soziale Phänomene einnimmt? Soziale Ordnung ergibt sich in COM lediglich als stabilisierte Dynamik, als Muster: Hartig Perschke wählt das Bild einer „gebändigten Dynamik“ (Hartig-Perschke 2009, 149).

„Reproduktionsmuster“ oder kommunikative Ordnungsmuster sind bestimmte Abfolgen oder Formen des Anschlusses von Kommunikationsereignissen an Kommunikationsereignisse, die trotz wechselnder Inhalte immer wieder auftreten; Formen, die sich „mit der Zeit gegen die Zeit“ etablieren. Beispiele für solche kommunikativen Ordnungsmuster sind typische Verfahrensweisen oder Prozeduren; nennen lassen sich u.a. Verhandlungen, Auktionen, Prüfungsgespräche aber auch typisch alltägliche, basale

³² COM ist ein Projekt im DFG-Schwerpunktprogramm 1077 Sozionik, das 2006 beendet wurde (vgl. http://www.tu-harburg.de/tbg/Deutsch/SPP/Start_SPP.htm).

³³ Mitteilungszeichen werden ausgebracht und möglicherweise rezipiert von zwei homologen Operationen: Inzeption und Rezeption. Malsch trennt damit die Einheit des Kommunikationsereignisses auf, die Luhmann postuliert hatte (vgl. Malsch 2005, Malsch und Schmitt 2005).

³⁴ Für die soziologische Systemtheorie bemerken das Baecker 2001 und Esposito 2002.

Kommunikationsepisoden (Begrüßungsrituale, der Kauf von Waren etc.)“ (Hartig-Perschke 2009, 150f.).

Die Modellierung von typischen Kommunikationsanschlüssen mit Hilfe von sehr reduzierten Begrifflichkeiten ist Ziel von COM.

Wie könnten die Gewinne der Umstellung der Perspektive aussehen? Anschließend an die COM-Theorie wird eine kommunikationsorientierte Modellierung angestrebt, wie sie Malsch (2005), Schmitt (2006) und Hartig-Perschke (2009) es vorschlagen. Theoretisch fundiert durch einen dreistelligen Kommunikationsbegriff, wie Luhmann oder Mead³⁵ ihn vorschlagen, werden durch das Ausbringen einer Mitteilung und die kommunikativen Rezeption Verbindungen zwischen Mitteilungen hergestellt. Als Elemente der Modelle ergeben sich Mitteilungszeichen und Referenzen zwischen diesen, sie ergeben Netzwerke von Mitteilungszeichen.

Die typischen Kommunikationsanschlüsse werden als kommunikative Mechanismen gefasst, die im Verlauf der Kommunikationsprozesse Wirkung zeigen. Die Idee der Mechanismen zielt auf Erklärungen mittlerer Reichweite, genauer auf die Eingrenzung der Bedingungen unter denen ein sozialer Effekt eintritt (vgl. Merton 1967). Dabei sollte dieser Mechanismus hinreichend generalisierbar sein, also als Modell in mehreren Fällen anwendbar sein (vgl. ebenda). Anstelle eines Kausal-Modells, wie in der klassischen soziologischen Forschung zu sozialen Mechanismen wird eine generative Modellierung angestrebt³⁶. Dies resultiert aus der Prämisse, Kommunikation als Selektion von Information, Mitteilung und Verstehen und nicht als Akt eines Akteurs zu begreifen.

„So gesehen kann es von Kommunikationsereignis zu Kommunikationsereignis nur um „Anschlussfähigkeit“ gehen, aber nicht um „Kausalität“, weil die generative Kraft der Mitteilungsselektion stets durch die generative Kraft der Verstehensselektion vermittelt und durchkreuzt wird“ (Schmitt 2006a, 13).

Die Strukturdynamiken (vgl. Malsch 2005, Hartig-Perschke 2009) die sich identifizieren lassen, extrapolierte wieder erkennbare Muster in den stetig weiter ablaufenden Kommunikationsprozessen werden als Mechanismen beschrieben (vgl. auch Hartig-Perschke 2009). Ein Struktureffekt wird als kommunikativer Mechanismus beschrieben, wenn er als Anschlussmuster von Kommunikationsereignissen reformuliert wird und Bedingungen dazu angegeben werden können, die ihn begünstigen.

³⁵ Bei Luhmann ist Kommunikation als Synthese der drei Selektionen Information, Mitteilung und Verstehen konzipiert (vgl. Luhmann 1995). Mead spricht von einer triadischen Natur der Sinnkonstitution (vgl. Mead 1973).

³⁶ Die Idee der nicht-kausalen Mechanismen ist bereits in der historischen Soziologie z.B. bei Abbott 1992 angelegt und wird in Schmitt et al. (2006) ausgearbeitet. Mehr zu kausalen Mechanismen hingegen bei Hedström und Swedberg 1998.

Um diese Mechanismen zu identifizieren wird das generierte Modell von Steuerungskommunikation mit der Empirie in Kontakt gebracht. Ziel ist es, in der explorativen Studie Hypothesen über mögliche Mechanismen zu generieren.

Eine prozessorientierte Steuerungsanalyse kann das Zusammenspiel der Steuerungsversuche untereinander mit der (Normal-) Kommunikation in der Organisation, die darüber hinaus stattfindet, berücksichtigen. Welche Beziehung besteht zwischen verschiedenen Entscheidungsprämissen in der Realität? Welche Relationierung von Steuerungskommunikation und Normalkommunikation sowie kultureller Kommunikation findet sich empirisch in den Versuchen, ein Ziel zu erreichen? Eine Prozessperspektive ermöglicht die Beantwortung solcher und ähnlicher Fragen und ist damit ein wertvolles Komplement zur Fokussierung auf Systeme.

DIE REFLEXIVITÄT VON STEUERUNG

Der letzte Abschnitt offenbart es: Die Empirie der Steuerung in einer Organisation ist ein weißer Fleck auf der Landkarte der soziologischen Forschung. Es bestehen mehrere Möglichkeiten, wie Kommunikation über Prämissen und andere Mechanismen diszipliniert werden kann; wie das im Einzelnen geschieht, ist allerdings noch völlig unklar. Neben der naheliegenden Idee der Programmierung, die beschreibt, dass Abläufe im Vorhinein festgelegt werden, findet man viele andere Ideen, wie die Kontingenzen des alltäglichen Organisations-Lebens in Bahnen gebracht werden können, die sich als geregelt beschreiben lassen. Luhmann nennt diese Disziplinierungsmodi für Organisationssysteme Entscheidungsprämissen.

So weit die Theorie. Offen ist dabei allerdings noch, wie sich das Zusammenspiel zwischen Steuerungskommunikation und normaler Kommunikation gestaltet. Was genau geschieht in der Kommunikation, die sich tatsächlich mit der Erstellung von einem Produkt, sei es materiell oder virtuell, befasst, wie kann man das Wirken von Steuerungskommunikation beobachten?

Renate Mayntz schlägt vor, den Begriff der Steuerung nur dann zu verwenden, wenn Intentionen auf Akteure zurechenbar werden. Kommunikationstheoretisch reformuliert sind es auch diese in der Kommunikation geäußerten bzw. zuschreibbaren Ziele und Absichten, die Mayntz für so relevant für Steuerung hält, und nicht die ‚wirklichen‘ Intentionen von einzelnen Akteuren. Kommunikationstheoretisch interpretiert ist diese Definition von Steuerung als reflexiv zu kennzeichnen. Reflexivität bedeutet nach Niklas Luhmann, dass sich eine kommunikative Operation einem Prozess zuordnet. Sie wird damit unterschieden von

Reflexion, in der sich Ereignisse einem System zuordnen³⁷. Bei Reflexivität liegt die Unterscheidung „von Vorher und Nachher“ (Luhmann 1984, 601) zugrunde, im Fall von Reflexion die „von System und Umwelt“ (ebenda). Die Reflexivität von Steuerung besteht hier einerseits darin, dass sie sich selbst als Steuerung ausweist, sich die einzelnen Kommunikationsereignisse Steuerungsprozessen zuordnen. Die Entscheidung über die Ziele einer Organisation und wie diese realisiert und überprüft werden sollen, fällt in Settings, die sich selbst als Steuerungsprozesse von Organisationen bezeichnen und die als solche bezeichnet werden.

Diese Begrifflichkeit wird auch bei Willke (1983) gewählt. Dieser stellt Reflexion als Steuerungsmodus dar, mithilfe dessen Systeme lernen könnten, systemeigene Prozesse, Prioritäten und Positionen zu verändern (vgl. Willke 1983, 25). Folge der Reflexion könne so eine Selbstbeschränkung des Systems durch Einsicht sein (vgl. ebenda bezogen auf Interaktionssysteme). Der Autor empfiehlt einem System, das die Steuerung eines anderen Systems beabsichtigt, zu versuchen, systemeigene Reflexion (des zu steuernden Systems) auszulösen, z.B. durch „reflexives Recht“ (Teubner und Willke 1984, 4), durch Therapie und durch Organisationsberater, je nach Art des Systems (vgl. Willke 1987). Er erläutert allerdings nicht, wie allein durch das Verständnis der Kontingenz der eigenen Identität Änderungen hin zu einem anderen, eher gewünschten Bild stattfinden. Willke begreift Reflexion als Steuerungsmodus, indem er einführt, dass die Repräsentation der Unterscheidung System/Umwelt „adäquat“ (Willke 1983, 40) sein müsse, bzw. dass durch systemische Reflexion „Handlungsstrategien“ gewonnen werden (ebenda, 31). An dieser Stelle weicht er von der Luhmann'schen Version von Reflexion ab bzw. geht über sie hinaus. Reflexion ist in dem vorliegenden Zusammenhang lediglich eine Thematisierung von Identität, unabhängig davon, wie angemessen diese Selbstwahrnehmung ist³⁸ (vgl. auch Baecker 2005b). Was Willke hier allerdings thematisiert, sind die reflexiven Prozesse, die Erzählungen darüber, was sein könnte oder sollte. Er umfasst damit noch die Entstehung von Zielvorstellungen für Steuerungsprozesse. Aber wie diese Steuerungsprozesse dann zu den Steuerungszielen gelangen, das bleibt offen.

Durch die Beschreibung von Steuerungsprozessen als reflexive Kommunikation wird der kommunikativen Konstruiertheit von Zwecken der Steuerung sowie der Erreichung dieser Zwecke Rechnung getragen. Ob ein Ziel erreicht wurde oder nicht, wird systemintern vor

³⁷ Und von basaler Selbstreferenz, um den Dreiklang perfekt zu machen. Diese steht in dem vorliegenden Zusammenhang allerdings nicht im Vordergrund.

³⁸ Es scheint unwahrscheinlich, dass allein durch die Gewahrwerdung von gewissen Problemen in dem System/Umwelt-Verhältnis eine Veränderung der Systemprozesse geschieht.

allem dadurch bestimmt, dass die Zielerreichung kommunikativ als solche markiert wird, z.B. in einer Bilanz. Paetow und Schmitt (2002) fassen das in die Idee einer „reflexiven Überformung“ von Evolution durch Steuerung (130). Steuerungsdiskurse sind demnach systemtheoretisch als reflexive Infrastruktur zu verstehen.

Aus dieser Sicht kann man die Mayntz'sche Herangehensweise als eine Verkürzung interpretieren: Ihre Idee ist es, lediglich die steuerungsrelevanten, reflexiven Diskurse zu untersuchen³⁹. Diese „reflexive Überformung“ (Paetow und Schmitt 2002) von evolutionären Kommunikationsprozessen beeinflusst diese nicht unbedingt. Die Effekte von Steuerung werden durch Zuschreibungen im Nachhinein auf die Steuerungsabsicht zugerechnet, unabhängig davon, ob sie darauf zurückzuführen sind oder nicht, oder ob sie eine Entsprechung in der Realität der Organisation haben.

Eine Analyse des Steuerungsprozesses bedeutet eine Konzentration auf den Prozess der semantischen Zuschreibungen, und Luhmann fragt hier, wie oben aufgeführt, nach der Begründung für diese Notwendigkeit. Fakt ist aber, dass diese Zuschreibungen in der Kommunikation vorgenommen werden und insofern durchaus als Gegenstand kommunikationstheoretischer Forschung ihre Berechtigung haben. Allein, davon auszugehen, dass diese Zuschreibungen das Eintreten von Systemzuständen bzw. Prozessereignissen kausal herbeigeführt haben, ist unzulässig.

Grundsätzlich berücksichtigt Luhmann darüber hinaus auch die Selektivitätsbeschränkung, die durch den vergangenen Kommunikationsprozess geleistet wird. Da er aber die These vertritt, dass sich Systeme nicht steuern lassen, interessiert er sich mehr für die Entzauberung der in der Steuerungsliteratur propagierten Steuerungsmittel als für den Verlauf von Steuerungsprozessen.

Das Fazit dieser ersten Zusammenschau der Luhmann'schen Ideen zu Steuerung ergibt, dass das, was Steuerungsinstrumenten im Common Sense zugeschrieben wird, letztlich in jeglicher Kommunikation – einerseits über Erwartungsstrukturen, andererseits über die Prozesshaftigkeit – wirksam wird: die Einschränkung von Anschlussselektionen. Die vorliegende Arbeit hat den Zweck, die Differenz zwischen dem möglichen Wissen und dem aktuellen Wissen über Steuerung in Organisationen zu verringern. Aufgrund dieses Ziels kann bei dieser allgemeinen Erkenntnis nicht stehen geblieben werden. Der Schluss systemtheoretischer Beobachter ist, dass das, was man gemeinhin unter Steuerung in Organisationen versteht, reflexive Kommunikation ist.

³⁹ Auch Renate Mayntz sieht, dass die Wirkung der Steuerung von dem Steuerungshandeln zu trennen ist (vgl. Mayntz 1987): „Steuerungshandeln bemisst sich nicht am Steuerungserfolg“ (Mayntz 2005, 2).

Ein erster Schritt in der Untersuchung von Steuerungskommunikation als reflexiver Kommunikation ist die Unterscheidung von reflexiver Kommunikation. Wie die Begrifflichkeiten von Luhmann und ihre Übersetzung bei Willke zeigen, kann man zwischen einer Thematisierung der Differenz zwischen Umwelt und System und der Differenz zwischen Vorher und Nachher unterscheiden. Die globale Thematisierung, meist realisiert in den Führungsetagen von Organisationen, bezieht sich auf erstere: Wo ist die Nische der Organisation, was unterscheidet sie von anderen, was ist ihre Identität? Neben dieser Reflexion besteht aber die Notwendigkeit, die Ergebnisse in die Zeit zu übersetzen. Die Zweck-Mittel-Definition wird verzeitlicht, indem definiert wird, wie, also in welchen Prozessen, die Ziele erreicht werden. Im Rahmen dieses Prozesses werden dann z.B. weitere Treffen angesetzt, bei denen über den Stand berichtet wird, Probleme aufgenommen und mögliche weitere Maßnahmen diskutiert oder beschlossen werden. Die in diesem Zusammenhang stattfindenden Kommunikationen sind ebenfalls reflexiv, die Ereignisse ordnen sich dem Steuerungsprozess zu, sowohl prokursiv, in Bezug auf das Ziel, als auch rekursiv in Bezug auf vergangene Ereignisse dieses Prozesses. Die Kommunikation des Managements ist aus dieser Sicht also reflexiv in Bezug auf den Prozess. Allein aus der globalen Übertragung der Luhmann'schen Begrifflichkeiten auf die empirischen Differenzen ergeben sich also zwei verschiedene Arten, in denen Steuerungskommunikation reflexiv sein kann.

Diese Unterscheidung macht aber auch deutlich, dass in Bezug auf die Steuerungskommunikation wichtige Fragen offengeblieben sind. Die Neugier darauf, wie in Organisationen konkret die Selektionsbeschränkung verläuft, lenkt den um Temporalität bereicherten Blick auf die zeitlichen Distanzen. Ganz basal impliziert das die Frage, wie man von A nach B kommt, wie also von einem Zeitpunkt, an dem Zwecke definiert werden, über die sukzessive Einschränkung von Anschlussmöglichkeiten diese Zwecke erreicht bzw. als erreicht markiert werden. Es steht noch aus, die Luhmann'schen Lösungen in Hinblick auf diese Frage zu untersuchen.

EIN NEUER MODUS VON REFLEXIVITÄT

Die hier vertretene These ist, dass im organisationalen Alltag keineswegs ohne Bezug zu der Metakommunikation der Steuerungsversuche kommuniziert wird. Wenn im Verlauf der Normalkommunikation Entscheidungsprämissen wirksam werden, so kann man dies über explizite Referenzen sehen. Sie finden sich als Begründung oder Einordnungshinweise im Verlauf des Alltagshandelns.

Da die Luhmann'sche Theorie in Bezug auf diese Vermutung keine Hinweise bietet, bedarf es anderer Ideen, um die Modellierung der Steuerungskommunikation vorzunehmen. Boltanski und Thévenot untersuchen die Koordination von menschlichem Verhalten und bieten mit ihrem Ansatz eine Lösung für das vorliegende Problem. Die Autoren wollen die Frage beantworten, wie sowohl Kritik als auch Einigung möglich ist.

„Aus dem von uns gewählten Zugang zur Problematik der Koordinierung menschlichen Verhaltens ergibt sich ein Interesse an der kognitiven Fähigkeit, unter Bezugnahme auf das, was relevant ist, Zuordnungen vorzunehmen, Wesen zu identifizieren, die sich von den äußeren Umständen abheben, und sich auf Formen von Allgemeinheit zu einigen“ (Boltanski und Thévenot 2007, 54).

Die Transzendenz der Besonderheit der Situation, das Verweisen auf allgemeinere Prinzipien bietet Kriterien zur Beurteilung der Richtigkeit oder Gerechtigkeit von Argumenten. Die Autoren betonen, dass um Legitimität auszuhandeln eine Verbindung zwischen den konkreten Umständen einer Situation und einer Form von Allgemeinheit hergestellt wird und dass diese Verbindung kommunikativ einer Prüfung unterzogen wird (vgl. ebenda, 32). Die Situation ist auch die Einheit, auf die sich bezogen wird. Kern dieses Ansatzes ist ihre Überzeugung, dass nicht von einem einheitlichen übergeordneten System oder Gesetzeskanon die Verhaltenskoordination erreicht wird, weil es mehrere gibt und situativ zwischen verschiedenen dieser Allgemeinheiten gewechselt wird.

„Dass diese Anpassungsfähigkeit zur Definition von Normalität gehört, bezeugen die zahlreichen Anschuldigungen, welche die Widerstände gegen Anpassungsleistungen, wie sie für den Wechsel zwischen verschiedenen Situationen erforderlich sind, als pathologisch und vor allem als Paranoia stigmatisieren“ (ebenda, 34).

Der für Boltanski und Thévenot grundlegende Mechanismus ist die Verbindung von spezieller Situation mit verschiedenen Formen von Allgemeinheit zur Begründung, zur Belegung von Angemessenheit von Verhalten.

Die theoretischen Arbeiten von Boltanski und Thévenot (1991) identifizieren durch ethnografische Feldarbeit in Frankreich sechs ‚Regime der Begründung‘. Diese sechs Regime wurden durch Boltanski und Chiapello (1999) erweitert, indem sie die Managementliteratur mitberücksichtigen. Insgesamt ergeben sich folgende Regime:

- **Projekt:** Die dahinterstehenden Werte sind Mobilität, Flexibilität und Employability, ausgedrückt wird dies über Aktivität und das Wechseln von einem Projekt zum nächsten.
- **Markt:** Die mit dem Markt verbundenen Werte sind Preise und Kosten, die an der Wettbewerbsfähigkeit überprüft werden können.
- **Industriell:** Der in diesem Regime vorherrschende Wert ist der technische Nutzen, damit verbundene Ausdrücke sind Kompetenz, Verlässlichkeit, Planung und Investition.

- **Staatsbürgerlich:** In diesem Regime argumentiert man vor dem Hintergrund der Werte kollektiver Wohlfahrt und kollektiven Interesses, die in Solidarität und Gleichheit ihren Ausdruck finden.
- **Häuslich (domestic):** Werte sind hier Ansehen und Reputation, die sich in Vertrauenswürdigkeit ausdrücken.
- **Inspiziert:** Werte, um die sich dieses Regime bildet, sind Anmut, Einzigartigkeit, Kreativität und Non-Konformität, ausgedrückt in Begriffen wie Leidenschaft und Enthusiasmus.
- **Meinung:** Die in diesem Regime hervorgehobenen Werte sind Ansehen, Ruhm und Prominenz, gemessen an Popularität, Publikum und Wiedererkennen. (vgl. Mützel 2002, 121).

Fraglich ist, welche Formen von Allgemeinheit in einer Organisation zur Begründung des eigenen Verhaltens herangezogen werden können.

Diese sehr allgemeinen Rechtfertigungsregime, die auch Domänen genannt werden, beanspruchen für die gesamte französische Gesellschaft Geltung. Diese Allgemeingültigkeit macht sie für den vorliegenden Zusammenhang wenig brauchbar. Das Theoriegebäude, das die Arbeit bisher anleitet bietet ein ausgearbeitetes Instrumentarium für eben jene Zusammenhänge: Die organisationalen Entscheidungsprämissen: Die vier wesentlichen Entscheidungsprämissen *Programme*, *Kompetenzen*, *Personal* und *Organisationskultur* sind Ergebnis der oben durchgeführten Untersuchung, der Frage wie sich Steuerung realisiert. Offen ist dabei noch, wie das Konzept der Begründung kommunikationstheoretisch reformuliert werden kann.

Der in der Ausarbeitung von Boltanski und Thévenot beschriebene allgemeine Mechanismus der Handlungskoordination bedarf einer solchen Übersetzung. Boltanski und Thévenot zeigen, dass Unsicherheit kommunikativ durch *Begründung* reduziert wird und dies eine wesentliche Begleiterscheinung von Verhaltenskoordination ist. Die Übersetzung dieser Idee in eine von der kommunikationsorientierten Soziologie inspirierten Heuristik setzt an dem Konzept der Reflexivität an. Die Begründung einer Entscheidung wird kommunikationstheoretisch gewendet als die reflexive Referenz auf Entscheidungsprämissen. Die Entscheidungsprämissen bieten eine Matrix für die Begründung, wie auch Luhmann selbst anmerkt:

„In Form von Entscheidungsprämissen wird aufgezeichnet und erinnert, was im Entscheidungsprozess eventuell benötigt wird und worauf man sich stützen kann, wenn es darauf ankommt, Verantwortung anzugeben oder abzugeben“ (Luhmann 2006, 421).

Dies suggeriert, dass die Angabe von Begründungen lediglich in speziellen Fällen notwendig wird, etwa in Konflikten, wie sie Boltanski und Thévenot beschreiben. Die Begründungen für Kommunikationen sind aber auch darüber hinaus im sozialen Leben auffindbar. Im Common Sense und der Literatur wird diese Begründung entweder mit Akteuren einer speziellen Persönlichkeit – den Vorsichtigen – oder mit speziellen Prozessen in Verbindung gebracht, etwa solche, die durch besonders hohe Relevanz oder Sichtbarkeit ausgezeichnet sind. Unterstellt wird hier die Absicht, Konflikte zu vermeiden, und damit wieder suggeriert, dass Konflikte als die treibende Kraft hinter den Angaben von Gründen stehen. Richtet man den Blick aber auf die Komplexität und auf die Fluidität von Kommunikationen bzw. Entscheidungen, fällt auf, dass eine explizite Zuordnung von Kommunikationsereignissen zu anderen Entscheidungen mit evtl. weiter reichender Gültigkeit auch der Koordination bzw. Archivierung und damit einer Ordnung von Kommunikationsprozessen dient. Ein Bericht, eine Präsentation, eine Akte trägt einen Titel, durch den sie deutlich macht, auf welche Aufgabe oder allgemeiner, auf welche vorgängige Kommunikation sie sich bezieht. Briefe oder E-Mails weisen dazu eine Betreffzeile auf. Prinzipiell ist ein solcher Verweis wohl auch implizit möglich, aufgrund der zeitlichen Ausdehnung und der Beteiligung meist mehrerer Organisationsmitglieder ist eine Explizierung der Anlässe bzw. Gründe für Kommunikation aber grundsätzlich erwartbar. Es ist demnach davon auszugehen, dass die organisationale Kommunikation durch explizite Verweise auf andere Entscheidungen, genauer auf die Entscheidungsprämissen, gekennzeichnet ist. Der humanistisch geprägte Begriff der Rechtfertigung wird damit kommunikationstheoretisch interpretiert als Markierung von Prozesszugehörigkeiten.

Für die Organisationssteuerung ist es notwendig, die vielen parallelläufigen Kommunikationsprozesse zu ordnen. Dies geschieht über die Zurechnung zu den Entscheidungsprämissen, die sich als herausgestellte bzw. verdichtete Kommunikationsprozesse auflösen lassen.

In größeren sozialen Zusammenhängen wie Organisationen, die Probleme der zeitlichen, räumlichen und personellen Differenzen bearbeiten müssen, ist eine solche Zuordnung zu Prozessen notwendig, um Chaos zu vermeiden. Eingängig wird dies, wenn man Führung betrachtet: Führung findet statt in der Interaktion, Kommunikationen, die sich als Führung ausweisen, verweisen im- oder explizit auf die Kompetenzen als Entscheidungsprämissen, indem sie eine Realisierung der in diesen prokursiv angelegten Unterscheidungen, wer wem etwas zu sagen hat, darstellen.

Die Verweise auf den Steuerungsprozess auf Führung zu beschränken, bedeutet allerdings eine unbotmäßige Einschränkung des Blicks. Es gibt in der Arbeitswelt kollaborative Prozesse, in denen nicht permanent Führungspersonen zur Vorgabe des ‚richtigen‘ Wegs vorhanden sind, es gibt Organisationen, die sich durch flache Hierarchien auszeichnen und in denen viele Entscheidungen dezentral gemeinsam getroffen werden. Um Handlungen zu erklären, sei es in Konflikten, sei es als persönlicher Stil, sei es eine formale Vorgabe, werden Verweise auf Entscheidungsprämissen gemacht. Dies kann z.B. geschehen durch den Verweis auf die Entscheidungsträger, auf die Ziele der Organisation oder darauf, dass man etwas schon immer so gemacht habe. Kommunikationstheoretisch reformuliert ordnen sich über Begründung eigenen Handelns Kommunikationsereignisse den Steuerungsprozessen zu.

Gelesen als Begründungsdomänen lassen sich die Entscheidungsprämissen wie folgt auffassen:

- **Personal:** Auf Personal wird verwiesen, um zu beschreiben, dass die Zurechnungsadresse der Kommunikation der Urheber der Kommunikation ist, dass also sein Wissen oder seine Weltanschauung der Auslöser bzw. ‚Ursache‘ für die Kommunikation ist. In Luhmanns Worten bezieht man sich, wenn man sich auf sein eigenes Urteil beruft, „auf sich selbst als Prämisse eigenen Entscheidens“ (Luhmann 2006, 283).
- **Kompetenzen bzw. Kommunikationswege:** Diese Prämisse bezieht sich auf die Verteilung von Weisungsbefugnissen bzw. die Ausweitungsmöglichkeiten horizontaler Koordination. Das kann bedeuten, dass Steuerungsversuche mit einem Weisungsbefugnis oder einer gemeinsam getroffenen Entscheidung begründet wird.
- **Programm:** „Die regulativen Bedingungen für richtiges Entscheiden“ werden als Entscheidungsprogramme verstanden (vgl. Luhmann 2006, 225). Organisationen legen Kriterien in Form von Regeln fest, anhand derer entschieden werden kann, was richtig und was falsch ist. Ein Verweis auf die Regeln der Organisation bedeutet eine Begründung mit Hilfe eines Organisationsprogramms.
- **Organisationskultur:** Letztelemente von Organisationskultur sind Werte, die als Formen in Aushandlungsprozessen genutzt werden können. Diese Werte beanspruchen Geltung über die Organisation hinaus, werden aber dennoch zur Begründung von Handlungen in Organisationen herangezogen werden.

In organisationalen Kommunikationsprozessen, die mit der Erstellung von Produkten bzw. Dienstleistungen befasst sind, werden zur Aushandlung der richtigen Entscheidungen

Begründungen angeführt. Insbesondere wird eine solche Begründung notwendig, wenn Produkte über zeitlich und räumlich größere Distanzen und von unterschiedlichen Personen bearbeitet werden, wenn also nicht in Kopräsenz als Diskussion unter Anwesenden und damit in einem Interaktionssystem entschieden wird. Der die Gremiensitzung oder das Projektmeeting transzendierende Blick ist hier von Bedeutung. Genau diese Spuren der Steuerung im organisationalen Normalkommunikationsprozess sind Gegenstand der vorliegenden Studie, genau sie sind die blinden Flecken der bisherigen Forschung.

Wie sind sie kommunikationstheoretisch zu modellieren? Der Verdacht ist: Die unterschiedlichen Prozessreferenzen berühren das Phänomen der Reflexivität von Kommunikation. Ein Bezug zu den Entscheidungsprämissen ist kommunikationstheoretisch als Prozessreferenz zu betrachten. Wenn in einzelnen Kommunikationsereignissen des Normalkommunikationsprozesses auf die des Steuerungsprozesses verwiesen wird, dann fällt dies in Ermangelung anderer Begrifflichkeiten ebenfalls unter Reflexivität. Mit der Unterscheidung zwischen Reflexivität und Reflexion kann man die oben dargestellte Forschungsfrage allerdings nicht bearbeiten.

Zur Erinnerung: Es wurde mit den Luhmann'schen Begrifflichkeiten zwischen Reflexion und Reflexivität unterschieden. Während Willke vorschlägt, auf System-/Umwelt-Reflexion einzugehen, bedeutet eine Erforschung der Aktivitäten des mittleren Managements – um in der Terminologie Mintzbergs zu bleiben –, das Augenmerk auf den Prozess der Zielerreichung zu legen und damit Reflexivität in den Blick zu nehmen. Betrachtet man allerdings die operative Ebene, also den Arbeitsprozess, der von den Steuerungsprozessen zu steuern beabsichtigt wird, scheint er zunächst einmal getrennt von diesen.

Wenn im Prozess der Normalkommunikation Ereignisse auftreten, die qua Metakommunikation Entscheidungen legitimieren, schließen sie an zwei unterschiedliche Prozesse an. Einmal knüpfen sie an den Prozess der Normalkommunikation an, als Entscheidung, die eine Referenz zu einer vorangehenden Entscheidung vollzieht. Auf der anderen Seite kennzeichnen sie sich durch den Bezug auf die Entscheidungsprämissen als dem Steuerungsprozess zugehörig. Mit den bisherigen Konzepten von Reflexivität sind sie aber nicht von den Prozessen zu unterscheiden, in denen z.B. Entscheidungsprämissen verabschiedet werden oder Zwecke und Mittel festgelegt werden. Der Verdacht ist, dass sich diese beiden Kommunikationsarten aber voneinander unterscheiden, in sehr unterschiedlichen Kontexten stattfinden und andere Funktionen für den Prozess der Normalkommunikation

erfüllen. Genau diese Verweise im Prozess der Artikelproduktion sind es aber, die Auskunft darüber geben, wie Steuerung sich im Prozess der Normalkommunikation auswirkt.

Zur Verdeutlichung der Verschiedenheit bedarf es einer Präzisierung des Beobachtungswerkzeugs. Eine für die Untersuchung der beschriebenen Phänomene stärkere Differenzierung von Reflexivität bietet Malsch (2005) an. Er unterscheidet zwischen Metakommunikation, die als Prozess stattfindet, und solcher, die lediglich als Ereignis auftritt (vgl. Malsch 2005, 286). Während im reflexiven Prozess z.B. durch das Management entschieden wird, welche Wege für die Ziele insgesamt geeignet sind, finden sich in der Normalkommunikation vereinzelte Verweise auf eben jenen Prozess. Als reflexiver Steuerungsprozess wäre dabei z.B. die Abfolge von Kommunikation in einem Gremium zu verstehen, oder die Meetings, die sich mit der Budgetierung befassen. Die Entscheidungsprämissen sind Ergebnisse solcher Meetings oder Gremiensitzungen. Sie werden in Kommunikationsprozessen geschaffen und durch Kommunikationsprozesse verändert, in der Kommunikation sind sie aber als Verdichtungen, als Ergebnisse vorhanden. Der Steuerungsprozess, der sich explizit als solcher ausflaggt, produziert also Verdichtungen, Identitäten, die auch wieder kommunikativ aufgelöst werden können⁴⁰.

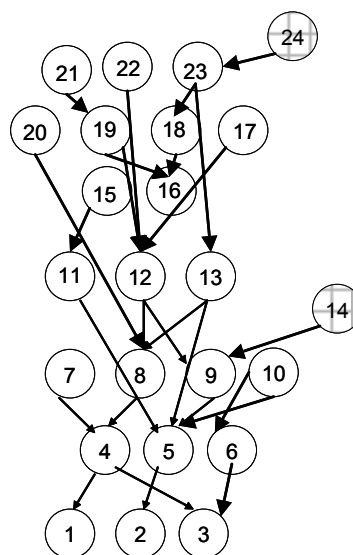


Abbildung 2: Reflexivität als Ereignis

Auf der anderen Seite gibt es wie beschrieben auch Reflexivität als Ereignis. Um dies zu verdeutlichen, wird es grafisch aufbereitet: In Abb. 2 ist ein Kommunikationsprozess dargestellt, bestehend aus Kommunikationsereignissen und den Bezügen zwischen ihnen.

⁴⁰ Zur Modellierung des Anschlusses an Verdichtungen siehe Schmitt (2010).

Unten sind die ältesten Nachrichten zu finden, oben die jüngeren. Die weißen Ereignisse sind Normalkommunikation, das bedeutet, sie finden im „operativen Kern“ (Mintzberg 1992) einer Organisation statt. Diese befasst sich wie erwähnt mit der konkreten Erstellung eines Produkts oder eines Projektes, während die strategische Spitze die Richtung vorgibt und das mittlere Management vermittelt (siehe Einleitung). Die Kommunikationsereignisse schließen aneinander an, es könnte sich um Informationen zu dem Arbeitsprozess handeln, die mündlich oder schriftlich mitgeteilt werden. Denkbar wären z.B. Übergaben von Teilprodukten in andere Verantwortlichkeiten.

Die karierten Ereignisse sind diejenigen, die sich zusätzlich selbst als dem Steuerungsprozess zugehörig ausflaggen, das was, Luhmann als Entscheidungsprämissen beschrieben hat. Ein Beispiel wäre, dass bestimmte Entscheidungen über Verweise auf Regeln Legitimation zu erreichen suchen. Diese karierten Ereignisse schließen dabei an diese konkreten Entscheidungen an, die selbst dem Normalkommunikationsprozess zugerechnet werden. Gleichzeitig weisen sie sich explizit dem Steuerungsprozess zu. Dies ist ein Anschluss an andere Prozesse bzw. Prozessverdichtungen. Der Schwierigkeit der grafischen Darstellung von verschiedenen Prozessen geschuldet, wird dieser Anschluss hier nicht als Pfeil, sondern als karierte Musterung illustriert. Alle kariert gemusterten Ereignisse sind als Entscheidungsprämissen zu verstehen und zeichnen sich selbst als zu dem Steuerungsprozess zugehörig. Zugleich sind sie über Pfeile mit dem Prozess der Normalkommunikation verbunden. Sie realisieren zwei Anschlüsse zugleich und zwar zu unterschiedlichen Prozessen.

Die Frage, wie bei komplex vernetzten und parallel verlaufenden Kommunikationsprozessen zwischen verschiedenen Anschlüssen zu unterscheiden ist, kann hier nicht grundsätzlich geklärt werden⁴¹. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich darauf, den gleichzeitigen Anschluss an Entscheidungsprämissen und an Ereignisse der Normalkommunikation zu beschreiben. Die Idee ist dabei, direkte von indirekten Anschlüssen zu trennen.

Aus Perspektive der Kommunikationsprozesse in der gesamten Organisation, in der Normal- und Steuerungskommunikationsprozesse unterschiedlichster Art nebeneinander herlaufen, ist dabei offen, welche Anschlüsse als direkt und welche als indirekt zu bewerten sind.

⁴¹ Das wirft grundsätzlich die Frage auf, wie Anschluss eines Kommunikationsereignisses an ein anderes beobachtet werden kann. Dazu Wolfgang Ludwig Schneider: „Mitteilungsereignisse können nur dann als Elemente einer Kommunikationssequenz identifiziert werden, wenn sie als Realisation eines Strukturmusters beobachtbar sind, das es ermöglicht, einen Zusammenhang zwischen ihnen herzustellen. Ohne einbettendes Strukturmuster bleiben sie ohne Verbindung untereinander und verlieren dadurch die Qualität von Elementen eines Kommunikationsprozesses“ (Schneider 2008b, 133).

Die beiden Anschlüsse sind gekennzeichnet durch unterschiedliche zeitliche, soziale oder räumliche Nähe zum Prozess der Normalkommunikation und zum Steuerungsprozess. In der vorliegenden Arbeit wird die Komplexität reduziert, indem als Beobachterstandpunkt die Normalkommunikation gewählt wird. Aus Perspektive der Normalkommunikation sind die Steuerungsprozesse abwesend, finden an anderen Orten statt. Die Differenzierung nach Nähe ist allerdings lediglich eine graduelle, schließlich könnten Ereignisse aus Steuerungs- und Normalkommunikation z.B. zeitlich näher zusammenliegen als zwei Ereignisse aus demselben Prozess. Nähe eignet sich also nicht als Kriterium für die Unterscheidung zwischen Anschluss an den Normalprozess und dem an den Steuerungsprozess. Zweckdienlicher ist die Charakterisierung des indirekten Anschlusses als einem, der die Verdichtungen anderer Kommunikationsprozesse aufnimmt.

Der mit dem Pfeil dargestellte Anschluss wird als direkter Anschluss, der durch die karierte Musterung dargestellt als indirekter Anschluss beschrieben. Die Idee, die Spuren von Steuerung in Normalkommunikationsprozessen zu verfolgen, wird so theoretisch präziser gefasst:

Von den Prozessen, in denen die Grob- und Feinausrichtung von Organisationen und Teilsystemen verhandelt wird, unterscheiden sich die zu untersuchenden Phänomene ergo in zweierlei Hinsicht: Sie treten nicht notwendigerweise als Prozess auf, an sie wird nicht unbedingt explizit angeschlossen. Zweitens weisen sie sich zwei unterschiedlichen Prozessen gleichzeitig zu, in unterschiedlicher Form des direkten und indirekten Anschlusses. In Form eines indirekten Anschlusses verweisen sie auf Verdichtungen anderer Kommunikationsprozesse, konkret Entscheidungsprämissen. Direkt wiederum schließen sie an die konkrete Normalkommunikation, also das operative Geschehen an.

Die Reformulierung von Steuerung als spezielle reflexive Kommunikation lenkt den Blick auf die Frage, ob eine Untersuchung dieser überhaupt Erkenntnisgewinn über Steuerung von Kommunikation ergibt. Die Trennung zwischen dem reflexiven Prozess der Kommunikation über Ziele und Maßnahmen und dem Prozess der operativen Arbeit lässt offenbar werden, dass eine enge Kopplung hier nicht zu denken ist, dass beide Prozesse ihre kommunikative Widerständigkeit aufweisen. Nur weil jemand einen Plan hat, ist der noch nicht umgesetzt, nur weil jemand etwas mit einem Verweis auf Entscheidungsprämissen durchführt, bedeutet das nicht, dass die in diesen nahegelegten Unterscheidungen wirklich berücksichtigt bzw. auf die richtige Art berücksichtigt werden, sich also in die Entscheidung eingelagert haben. Ergo ist nicht davon auszugehen, dass die reflexive Kommunikation die Normalkommunikation

determiniert. Weshalb sollte man also den reflexiven Prozess der Verweise auf Entscheidungsprämissen erforschen? Diese Frage muss beantwortet werden, um das weitere Forschungsvorhaben zu rechtfertigen.

Die Antwort ist einfach: Reflexive Verweise auf den Steuerungsprozess sind aus kommunikationstheoretischer Perspektive der einzige Anhaltspunkt, an dem Steuerung gemessen werden kann. Als kommunikative Selbstausschlagung bietet die Kommunikation selbst Kriterien an, unter denen der Normalprozess auf die Steuerung bezogen werden kann.

In der Empirie wird das z.B. an den Stellen sichtbar, an denen geprüft wird, ob eine Entscheidung, ein Verhalten, ein Produkt richtig oder gut ist. In den Kommunikationsprozessen selbst wird dann die Prüfung anhand verschiedener Kriterien vorgenommen, in Organisationen z.B. in Bezug auf Richtlinien oder Führungsentscheidungen. In den Begründungen, weshalb bestimmte Entscheidungen richtig sind, ordnen sich kommunikative Ereignisse also anderen Prozessen zu. Diese Zuordnung ist der beobachtbare Teil von Steuerung. An diesen Stellen tauchen Steuerungsprozesse im kommunikativen Alltag wieder auf.

Dass es prinzipiell auch möglich ist, dass Unterscheidungen aus Entscheidungsprämissen in die Normalkommunikation übernommen werden, ohne dass dies reflexiv ausgeflaggt wird, ist dabei unbenommen. Wesentlich ist allerdings, dass keine Kriterien von Seiten des Kommunikationsprozesses bereitgestellt werden, um diese Entsprechung zu prüfen. Die einzige andere Alternative zur Überprüfung, ob eine Entscheidung richtig bzw. zielführend wäre, wären dann vom Beobachter generierte Kriterien. Spätestens seit der Theorie sozialer Systeme sollte aber klar sein, dass diese Kriterien kaum Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben können, bzw. arbiträr sind. Aus kommunikationssoziologischer Perspektive sind die im Prozess generierten Kriterien zu präferieren. Als konstitutives Merkmal von Steuerung aus kommunikationstheoretischer Sicht sind die reflexiven Prozesse ein interessanter Gegenstand der Erforschung. Die hier entwickelte kommunikationstheoretische Modellierung verbindet also Ideen von Bolanski und Thevenot mit denen von Luhmann und übersetzt sie in die Begrifflichkeiten des COM-Ansatzes.

Um das Potenzial der geschärften Begrifflichkeiten nutzbar zu machen erfolgt nun eine Übersetzung in die Empirie. Zunächst ist deutlich zu machen, inwiefern die Begrifflichkeiten auf die Wikipedia zu übertragen sind. Dies geschieht mit dem erklärten Ziel, empirische Muster in der spezifischen reflexiven Kommunikation sichtbar zu machen.

Steuerungskommunikation ist für den vorliegenden Zusammenhang als eine besondere Form reflexiver Kommunikation definiert. Es handelt sich um die kommunikativen Ereignisse, die sich Steuerungsprozessen zuschreiben. Solche reflexive Kommunikation findet sich auf verschiedenen Ebenen in der Wikipedia. Auf der Diskussionsseite eines Artikels werden artikelbezogene Aspekte diskutiert, in Konflikten wird die Angemessenheit oder Wahrheit von Informationen z.B. mit Bezug auf die Ziele und Prozesse der Wikipedia ausgehandelt. Im Namensraum der Wikipedia werden die Regeln auf die gleiche Art bearbeitet wie die Artikelseiten im Artikel-Namensraum. Auf den Diskussionsseiten findet man hier Diskussionen über die Angemessenheit von Formulierungen, den Grad an Differenziertheit oder die Priorität von Grundprinzipien und Richtlinien. Auch hier findet man also in Bezug auf die Steuerungsprozesse reflexive Kommunikation.

Wie bereits erwähnt ist der Untersuchungsgegenstand hier aber ein anderer: Es geht nicht um die Metadiskussionen, welche Ziele verfolgt werden oder welche Mittel für welche Ziele angemessen sind. Das Forschungsfeld ist spezifischer: Im Mittelpunkt steht der operative Kern der Wikipedia, der Prozess der Erstellung eines Artikels selbst. In der theoretischen Diskussion einerseits, in der Sichtung des Feldes andererseits ergibt sich, dass im Verlauf dieses Prozesses auch Entscheidungsprämissen referenziert werden. Um diese Art der Steuerungskommunikation von der eben beschriebenen ‚Management‘-Kommunikation zu unterscheiden, wurde Reflexivität ein weiteres Mal differenziert und die Reflexivität als Ereignis eingeführt. Die folgenden Darstellungen illustrieren diese Idee für die Wikipedia.



The image shows a screenshot of the German Wikipedia article titled "Plagiatsaffäre Guttenberg". The page layout includes a sidebar on the left with the Wikipedia logo and navigation links, and a main content area on the right. The article text discusses the plagiarism case involving Karl-Theodor zu Guttenberg, mentioning his dissertation and the subsequent legal proceedings. A table of contents is visible below the text.

Artikel [Diskussion](#) [Lesen](#) [Bearbeiten](#) [Versionsgeschichte](#)

Plagiatsaffäre Guttenberg

Die **Plagiatsaffäre Guttenberg** bzw. **Guttenberg-Affäre** handelte von **Plagiaten** in der **Dissertation** des früheren deutschen **Bundesverteidigungsministers Karl-Theodor zu Guttenberg**. Die Plagiate wurden ab Februar 2011 öffentlich diskutiert und führten innerhalb von zwei Wochen zum Verlust seines Doktorgrades und zu seinem Rücktritt.

Eine Kommission der **Universität Bayreuth**, an der zu Guttenberg promoviert wurde, stellte im Mai desselben Jahres wegen Art und Umfang der Plagiate einen Täuschungsvorsatz zu Guttenbergs fest. Die Staatsanwaltschaft in **Hof** erkannte bei 23 Textpassagen strafrechtlich relevante **Urheberrechtsverletzungen**. Im November 2011 stellte sie das Ermittlungsverfahren gegen eine **Zahlungsaufgabe** von 20.000 Euro an eine gemeinnützige Organisation ein.

Inhaltsverzeichnis [Verbergen]
1 Vorgeschichte
2 Plagiattunde
3 Reaktionen
3.1 Guttenberg
3.2 Medien
3.3 Universität Bayreuth

Abbildung 3: Der Artikel „Plagiatsaffäre Guttenberg“ aus der Wikipedia, aufgerufen am 26.9.2013 http://de.wikipedia.org/wiki/Plagiatsaffäre_Guttenberg

Die Abbildung zeigt den Wikipedia-Artikel „Plagiatsaffäre Guttenberg“. Am oberen Rand sieht man verschiedene Reiter, die jeweils durch einen Hyperlink gekennzeichnet sind. Über den Link auf dem Reiter „Bearbeiten“ gelangt man zu einer Seite, auf der man den Artikel bearbeiten kann. „Versionsgeschichte“ zeigt hingegen eine Liste der verschiedenen vollzogenen Veränderungen auf.

Die Versionsgeschichte eines Artikels listet die Veränderungen auf, markiert mit der Uhrzeit, dem Datum, dem Pseudonym des Verfassers (hier anonymisiert) sowie der Angabe, wie viel Bytes der Artikel nun hat. Mithilfe der Versionsgeschichte kann man verschiedene Versionen vergleichen, sodass zu beobachten ist, welche Änderungen nachvollzogen werden.

Artikel [Diskussion](#) [Lesen](#) [Bearbeiten](#) [Versionsgeschichte](#)

Plagiatsaffäre Guttenberg

(Unterschied zwischen Versionen)

<p>[gesichtete Version]</p> <p>Version vom 19. November 2011, 00:06 Uhr (Bearbeiten)</p> <p>Autor 2 (Diskussion Beiträge)</p> <p>K (→ <i>Vorgeschichte: Zuviel für einen Satz, Kommafehler</i>)</p> <p>← Zum vorherigen Versionsunterschied</p>	<p>[gesichtete Version]</p> <p>Version vom 19. November 2011, 20:58 Uhr (Bearbeiten) (rückgängig)</p> <p>Autor 1 (Diskussion Beiträge)</p> <p>K (<i>Passage umgestellt, passt so besser hintereinander</i>)</p> <p>Zum nächsten Versionsunterschied →</p>
<p>Zeile 117:</p> <p>Am 1. März 2011 erklärte Guttenberg im Verteidigungsministerium vor Journalisten seinen [[Rücktritt]] als Verteidigungsminister.<ref name="Homepage-Rücktrittserklärung">[http://www.zuguttenberg.de/volltext.php?id=80 Erklärung zum Rücktritt im Wortlaut], Homepage von Karl-Theodor zu Guttenberg, abgerufen am 1.&nbsp;März 2011.</ref></p> <p>{{Zitat Wenn es auf dem Rücken der Soldaten nur noch um meine Person gehen soll, kann ich das nicht mehr verantworten. [...] Ich habe wie jeder andere auch zu meinen Schwächen und Fehlern zu stehen. Und mir war immer wichtig, diese vor der Öffentlichkeit nicht zu verbergen. [...] bis hin zum Schreiben meiner Doktorarbeit. [...] Die enorme Wucht der medialen Betrachtung meiner Person – zu der ich viel beigetragen habe – aber auch die Qualität der Auseinandersetzung bleiben nicht ohne Wirkung auf mich selbst und meine Familie. [...] Es ist mir (aber) nicht mehr möglich, den in mich gesetzten Erwartungen gerecht zu werden. [...] Ich war immer bereit zu kämpfen, aber ich habe die Grenzen meiner Kräfte erreicht. Vielen Dank.}}</p> <p>–</p> <p>Bundeskanzlerin Angela Merkel nahm am gleichen Tage das Rücktrittsgesuch Guttenbergs von seinem Ministeramt „mit Bedauern“ an, die Entlassung durch den Bundespräsidenten erfolgte am 3.&nbsp;März 2011.<ref>{{Internetquelle url=http://www.tagesschau.de/inland/guttenbergnachfolge110.html </p>	<p>Zeile 117:</p> <p>Am 1. März 2011 erklärte Guttenberg im Verteidigungsministerium vor Journalisten seinen [[Rücktritt]] als Verteidigungsminister.<ref name="Homepage-Rücktrittserklärung">[http://www.zuguttenberg.de/volltext.php?id=80 Erklärung zum Rücktritt im Wortlaut], Homepage von Karl-Theodor zu Guttenberg, abgerufen am 1.&nbsp;März 2011.</ref></p> <p>{{Zitat Wenn es auf dem Rücken der Soldaten nur noch um meine Person gehen soll, kann ich das nicht mehr verantworten. [...] Ich habe wie jeder andere auch zu meinen Schwächen und Fehlern zu stehen. Und mir war immer wichtig, diese vor der Öffentlichkeit nicht zu verbergen. [...] bis hin zum Schreiben meiner Doktorarbeit. [...] Die enorme Wucht der medialen Betrachtung meiner Person – zu der ich viel beigetragen habe – aber auch die Qualität der Auseinandersetzung bleiben nicht ohne Wirkung auf mich selbst und meine Familie. [...] Es ist mir (aber) nicht mehr möglich, den in mich gesetzten Erwartungen gerecht zu werden. [...] Ich war immer bereit zu kämpfen, aber ich habe die Grenzen meiner Kräfte erreicht. Vielen Dank.}}</p>

Abbildung 4: Vergleich von verschiedenen Versionen des Artikels „Plagiatsaffäre Guttenberg“ der Wikipedia

In der Abbildung sieht man einen solchen Vergleich der Versionen. Der gelb markierte Teil ist in der ersten Version (links) vom 19. November 00:06 vorhanden, in der zweiten Version (rechts) vom 19. November 20:58 wurde er an eine Stelle weiter hinten im Artikel verschoben. Dies sieht man, wenn man die Seite weiter unten betrachtet.

<pre> /110301_index.html?rubrikenstyle=politik Christian Bernstein (WDR, 1. März 2011): "Guttenberg-Rücktritt: Zehntausende Reaktionen im Internet"</ref> </pre>	<pre> /110301_index.html?rubrikenstyle=politik Christian Bernstein (WDR, 1. März 2011): "Guttenberg-Rücktritt: Zehntausende Reaktionen im Internet"</ref> </pre>
<pre> Am 15. April 2011 legte Guttenberg „aus beruflichen Gründen“ auch sein Mandat im Kulmbacher Kreistag nieder.<ref>[http://www.spiegel.de/politik/deutschland /0,1518,757318,00.html Der Spiegel, 15. April 2011: "Rücktritt: Guttenberg legt Kreistagsmandat nieder"]</ref> </pre>	<pre> Bundeskanzlerin Angela Merkel nahm am gleichen Tage das Rücktrittsgesuch Guttenbergs von seinem Ministeramt „mit Bedauern“ an, die Entlassung durch den Bundespräsidenten erfolgte am 3.&nbsp;März 2011.<ref>{{Internetquelle url=http://www.tagesschau.de/inland/guttenbergnachfolge110.html lrsg=[[Tagesschau (ARD) Tagesschau]] titel=Guttenberg entlassen, Nachfolger ernannt datum=2011-03-03 zugriff=2011-03-03}}</ref> Am Nachmittag jenes Tages verzichtete er wie angekündigt auch auf sein Bundestagsmandat<ref> [http://www.zeit.de/politik/deutschland/2011-03/guttenberg-seehofer-mandat Die Zeit, 3. März 2011: "Guttenberg verzichtet auf Bundestagsmandat"]</ref> und gab den Vorsitz des CSU-Bezirks Oberfranken ab.<ref>[http://www.augsburger- allgemeine.de/politik/Debatte-um-Nachfolger-von-Karl-Theodor-zu-Guttenberg- id14133371.html Augsburgs Allgemeine, 6. März 2011: "CSU-Vorsitz in Oberfranken: Debatte um Nachfolger von Karl-Theodor zu Guttenberg"]</ref> Am 15. April 2011 legte Guttenberg „aus beruflichen Gründen“ auch sein Mandat im Kulmbacher Kreistag nieder.<ref>[http://www.spiegel.de/politik/deutschland /0,1518,757318,00.html Der Spiegel, 15. April 2011: "Rücktritt: Guttenberg legt Kreistagsmandat nieder"]</ref> </pre>
<pre> == Weitere Wirkungen == </pre>	<pre> == Weitere Wirkungen == </pre>

Abbildung 5: Vergleich von verschiedenen Versionen des Artikels „Plagiatsaffäre Guttenberg“ II

Im grün gefärbten Bereich wurde der Abschnitt wieder eingefügt. In Rot wird markiert, welche Buchstaben genau eingefügt wurden. Diese Veränderung des Artikels wird in der vorliegenden Arbeit als Kommunikationsprozess verstanden. Einfügungen, Löschungen und Veränderungen schließen an bestehende Entwürfe an. Die Besonderheit der Wiki-Technologie, dass diese Änderungen direkt in den Text eingefügt werden, verwischt dabei die Ereignishaftigkeit der Kommunikation, die in anderen Prozessen einfacher zu sehen ist. Diese Prozessualität wird in der Versionsgeschichte festgehalten. Hier wird deutlich, dass die Modifikationen am Artikel Sinnvorschläge sind, die Adressen zugerechnet werden und die sich im Verlauf der Anschlusskommunikation bewähren oder eben nicht.

Artikel [Diskussion](#) [Lesen](#) [Bearbeiten](#) [Versionsgeschichte](#)

Versionsgeschichte von „Plagiatsaffäre Guttenberg“

[Logbücher dieser Seite anzeigen](#)

Suche in der Versionsgeschichte

bis Jahr: und Monat: Markierungs-Filter: nur gelöschte Versionen

Alte Versionen des Artikels (Hilfe):

- (Aktuell) = Unterschied zur aktuellen Version, (Vorherige) = Unterschied zur vorherigen Version
- Uhrzeit und Datum = Artikel zu dieser Zeit, Benutzername bzw. IP-Adresse des Bearbeiters, K = Kleine Änderung
- Um die Unterschiede zwischen zwei bestimmten Versionen zu sehen, markiere die Radiobuttons und klicke auf „Gewählte Versionen vergleichen“

(Neueste | [Älteste](#)) Zeige (nächste 50 | [vorherige 50](#)) (20 | 50 | 100 | 250 | 500)

<input checked="" type="radio"/> (Aktuell Vorherige)	<input checked="" type="radio"/> 20:58, 19. Nov. 2011	Autor 1	Diskussion Beiträge	K (88.294 Bytes)	<i>(Passage umgestellt, passt so besser hintereinander)</i>
<input type="radio"/> (Aktuell Vorherige)	<input checked="" type="radio"/> 00:06, 19. Nov. 2011	Autor 2	Diskussion Beiträge	K (88.295 Bytes)	<i>(→Vorgeschichte: Zuviel für einen Satz, Kommafehler)</i>
<input type="radio"/> (Aktuell Vorherige)	<input type="radio"/> 18:15, 18. Nov. 2011	Autor 3	Diskussion Beiträge	K (88.275 Bytes)	<i>(→Literatur)</i>
<input type="radio"/> (Aktuell Vorherige)	<input type="radio"/> 20:24, 9. Nov. 2011	Autor 4	Diskussion Beiträge	K (88.147 Bytes)	<i>(→CDU/CSU: gramm. (vergangenheit))</i>
<input type="radio"/> (Aktuell Vorherige)	<input type="radio"/> 20:21, 9. Nov. 2011	Autor 5	Diskussion	(88.139 Bytes)	<i>(→CDU/CSU)</i>
<input type="radio"/> (Aktuell Vorherige)	<input type="radio"/> 10:56, 7. Nov. 2011	Autor 6	Diskussion Beiträge	K (88.139 Bytes)	<i>(→Literatur: typos)</i>

Abbildung 6.: Die Versionsgeschichte des Artikels „Plagiatsaffäre“, aufgerufen am 20.11.2011 http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Plagiatsaffäre_Guttenberg&action=history

Die obige Liste ist die Darstellung der Versionsgeschichte, hier wird festgehalten, wann welche Änderungen durch wen vorgenommen wurden. Zusätzlich sieht man hier Kommentare, in denen die Autoren ihre Veränderungen begründen. Diese Kommentare sind in Klammern und kursiver schwarzer Schrift festgehalten. Der in der Abbildung oberste, also aktuellste Eintrag wird von dem Autor kommentiert durch folgende Aussage: „Passage umgestellt, passt so besser hintereinander“. Die Abfolge der einzelnen Veränderungen ist dabei lediglich zeitlich, nicht inhaltlich. Es ist also nicht notwendigerweise derselbe Abschnitt im Text, auf den sich zwei aufeinanderfolgende Veränderungsvorschläge beziehen.

Dabei referenzieren die Kommentare in den seltensten Fällen aufeinander, bleiben also als Einzelereignisse nur dem Kommunikationsprozess der Artikelproduktion verbunden. Die Kommentierung wird genutzt als Kommunikation ‚to whom it may concern‘. Ein Anschluss ist nicht prinzipiell ausgeschlossen, findet jedoch eher selten statt.

Der Prozess der Artikelproduktion wird hier definiert als Normalkommunikation, die im Zentrum des Interesses steht. Ein kommunikatives Ereignis dieses Prozesses ist also eine Editierung, eine Veränderung des Artikeltextes. Die Kommentierung dieses Edits in den dafür vorgesehenen Klammern wird als reflexives Ereignis verstanden. Der Verweis auf Regeln

z.B. oder Ergebnisse von Diskussionen und Abstimmungen, die in einem Kommentar vorgenommen werden, ist gleichzeitig ein Anschluss an den Steuerungsprozess. Indem eine Veränderung z.B. mit NPOV begründet wird, wird ausgedrückt, dass ein Edit vorgenommen wurde, weil vorher eine nicht neutrale Formulierung zu finden sei. Durch den Verweis auf NPOV rechtfertigt sich die Veränderung und weist sich zugleich dem Steuerungsprozess zu, in dem festgelegt wurde, dass die Artikel neutral formuliert sein sollten. Der Kommentar kennzeichnet die Veränderung somit als Realisierung von Steuerung. Der Anschluss ist dabei indirekt in dem Sinne, der im Kapitel 2.3 beschrieben wurde: Eine Regel ist das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zu den Zielen der Wikipedia. Kommunikationsprozesse auf den Diskussionsseiten z.B. zu der Frage, welche Information richtig, welche Quelle angemessen oder welche Formulierung geeignet ist, gelangen zu einer Entscheidung. Statt an den Verlauf der Kommunikation wird kommunikativ an eben diese Ergebnisse angeschlossen, in denen der Prozess der Kommunikation verdichtet wird. Die Kommentare schließen an diese Verdichtungen an, insofern ist der Anschluss indirekt.

Auch in der Wikipedia finden sich andere Formen von Reflexivität: Die Regeln, Richtlinien, Formatvorlagen etc., für die es einen eigenen Ort in der Wikipedia gibt, einen sogenannten Namensraum, sind verdichtete Ergebnisse von extensiven Diskussionsprozessen. Diese Diskussionen sind als Reflexion in einem Luhmann'schen Sinne zu verstehen. In der Frage, welche Regeln für die gesamte Wikipedia gelten sollten wird die Identität des gesamten Systems thematisiert und implizit mitgedacht. Ergebnis sind dann Verdichtungen, die auf den Regelseiten nachzulesen sind. Diese Verdichtungen sind die Entscheidungsprämissen, auf die im Normalkommunikationsprozess zur Begründung eigener Veränderungen an einem Artikel zurück gegriffen wird. Damit wird deutlich, dass neben der Verortung der reflexiven Kommunikation in der Wikipedia noch weitere Konzepte zu klären sind: Die Entscheidungsprämissen.

ENTSCHEIDUNGSPRÄMISSEN IN DER WIKIPEDIA

Nachdem nun herausgearbeitet wurde, wie die verschiedenen Modi von Reflexivität in Bezug auf die Steuerungskommunikation zu verstehen sind, steht eine Übersetzung der Entscheidungsprämissen in die Empirie an. Ziel der folgenden Ausführungen ist es, das Ergebnis des Operationalisierungsprozesses aufzuzeigen, die ausgearbeiteten Begrifflichkeiten mit den empirischen Gegebenheiten zusammen zu bringen. Ständen bisher theoretische Argumentationen im Vordergrund, fließen an dieser Stelle Beobachtungen aus der Empirie ein.

PROGRAMME

Programme als Begründungsdomäne zu verstehen bedeutet, Regeln als Gegenstand von Verweisen zu betrachten. Organisationsintern ist dies die höchste Ebene der Allgemeinheit. Regeln beanspruchen zeitlich stabile und meist organisationsweite⁴² Gültigkeit. Sie beziehen sich auf Probleme, die häufiger erwartet werden oder für die Organisation als relevanter betrachtet werden und sind durch erhöhte Sichtbarkeit gekennzeichnet. In der Wikipedia werden auch die Regeln kollaborativ entschieden. Sind es in hierarchischen Organisationen auch Personen mit anderen Kompetenzen, die die Regeln für die Organisation festlegen, kann man in einer kollaborativen Organisation lediglich einen graduellen Unterschied zwischen Kommunikationswegen und Programmen feststellen. Ein Verweis auf ein Programm signalisiert, dass eine Kommunikation durch die organisational definierten Bedingungen der Richtigkeit begründet wird.

Grundsätzlich lassen sich verschiedene Möglichkeiten finden, wie versucht wird, in der Wikipedia Programmierung zu realisieren. Die Richtlinien bzw. Grundprinzipien und die Bots können als organisationale Programme beschrieben werden. Die Regeln werden bereits in der Wikipedia selbst als Steuerungsmöglichkeit verstanden.

Luhmann selbst führt an, dass die regulativen Bedingungen für richtiges Entscheiden die Programmierung der Organisation leisten (vgl. Luhmann 2006, 225). Grundsätzlich sei zu unterscheiden zwischen Zweck- und Konditionalprogrammierung. Konditionalprogramme sind dabei inputorientiert und legen Bedingungen fest, bei deren Eintreten bestimmte Konsequenzen folgen. Zweckprogramme hingegen orientieren sich am Output und definieren so Zweck-Mittel-Beziehungen, die Entscheidungen darüber ermöglichen, wann ein Projekt durchzuführen ist. Für beide Programmarten werden Abläufe festgelegt, Ereignisse festgekoppelt. Wie bereits oben beschrieben, sind die Richtlinien und Grundprinzipien der Wikipedia ein von der Community selbst beschriebenes Steuerungsmittel.

Eines der Grundprinzipien wird hier exemplarisch herausgegriffen, um den Programmcharakter der Regeln zu illustrieren. Als erstes Grundprinzip findet man:

„**Wikipedia ist eine Enzyklopädie:** Die Wikipedia dient dazu, eine Enzyklopädie aufzubauen, siehe dazu *Was ist ein Artikel*. Für Inhalte, die es in der Wikipedia nicht geben sollte, siehe *Was Wikipedia nicht ist*.“ (Wikipedia 2012b)

⁴² Denkbar sind auch Regeln für einen Teil der Organisation. Es stellt sich aber heraus, dass dies in dem Untersuchungsfeld keine Rolle spielt.

Die Gemeinschaft hält damit den Zweck der Wikipedia fest, verlinkt in diesem Zusammenhang aber auch direkt auf die Seite „Was Wikipedia nicht ist“. Auf dieser Seite finden sich auch Hinweise, was passiert, wenn die Wikipedia als eines der Dinge behandelt wird, die sie nicht sein möchte.

Eine weitere Facette organisationaler Steuerung in der operativen Arbeit, die den Programmen zugerechnet wird, sind die oben beschriebenen sogenannten Bots. Diese Softwareprogramme sind die Reinform dessen, was Luhmann unter Programmen versteht. Sie werden programmiert, um die Inhalte der Wikipedia zu formatieren oder um standardisierte Inhalte zu erweitern. Es handelt sich um eine standardisierte Kopplung von Bedingungen und Folgen.

Wie wurden jetzt die beiden Arten von Programmen in den Kommentarzeilen identifiziert?

Im Fall der Bots ist die Zuordnung der Kategorien einfach: Wenn ein Bot einen Edit durchführt, zeigt sich das an dem Namen. Ebenfalls eindeutig sind die Links auf die Richtlinien. Da keine maschinelle Erhebung realisiert wurde, musste sich die Operationalisierung aber nicht auf diesen technisch einwandfrei identifizierbaren Programmverweis beschränken. Einbezogen in die Kategorie Programme wurden darüber hinaus auch nicht verlinkte Regelverweise. Diese sind schwieriger zu identifizieren, weil es nicht so ein klares technisches Kriterium wie einen Hyperlink auf die entsprechende Regelseite gibt. Vor allem die Abgrenzung zu der Domäne Wert stellte sich als schwierig heraus. So gibt es den allgemeinen Wert Relevanz genauso wie die Wikipedia-interne Richtlinienseite. Als Abgrenzungskriterium wurde hier der Spezifikationsgrad der Kommentare gewählt. Ausschlaggebend war, ob Wikipedia-interner Code, wie z.B. Abkürzungen oder sehr gängige Begriffe, genutzt wurden, die deutlich werden ließen, dass auf organisationsinterne Routinen verwiesen wurde. Signale bzw. Indices, die auf einen Bezug zu der Wikipedia oder den Artikel verwiesen, führten ebenfalls zu einer Kategorisierung des Eintrags als Programm. Übersetzt in die Sprache der Systemtheorie wurde in der Semantik nach Hinweisen auf die Grenze zwischen System Wikipedia und ihrer Umwelt gesucht. Die folgende Tabelle gibt einen exemplarischen Eindruck, wie kodiert wurde. Die Kategorien der ersten Zeile sind Spezifikationen der Variable Programme:⁴³.

⁴³ Als Hintergrund stand dabei die Kenntnis der Regelumgebung zur Verfügung. Anstatt aber eine Erhebung und Kategorisierung aller Regeln und Richtlinien vorzunehmen, wurde nur das kodiert, auf das im Prozess verwiesen wurde. Wenn ein Kommentar nicht mehr in die bereits gewonnenen Kategorien passte, wurde eine neue eröffnet. Die Subkategorien spielen für die weitere Analyse keine Rolle, sie dienen hier lediglich zur Illustration unterschiedlicher Arten von Programmverweisen.

Ausprägung	Beispiele
NPOV	„NPOV bitte“, „neutraler“, „’Agitation’ ist kaum NPOV“
Bot	„Bot: Ergänze: [[uk:Фішер Йосіка]]“, „Bot: Ändere: [[It:Joschka Fischer]]“ ⁴⁴
Urheberrechtsverletzung (URV)	„rev. auf URV-freie Version“, „Erg. des URV-freien Textes wieder eingefügt“, „Foto URV, bitte nur Fotos mit GNU o.ä. Lizenz“
Qualität	„WP: Quellen“, „WP: Theoriefindung“, „Nicht Enzyklopädisch“, „Vandalismus“, „Bitte belegen“, „Stub“ ⁴⁵
Formales	Linkfix, WP-Namenskonvention, WP: :LIT, „+navigationsliste +wikify“, „[[Kategorie:Stellvertretender Bundeskanzler (Deutschland) Fischer, Joseph]]“
Relevanz	„Wikipedia ist keine linkliste“
Wikiquette	„revert: nicht weil das bild besser/schlechter ist, sondern weil auf eine begründung für das andere statt einer antwort darauf nur das kommentarlose wiedereinsetzen erfolgte“

Tabelle 1: Kategorien der Variable Programme (Beispiele sind Originalzitate aus den betrachteten Artikeln)

„NPOV“ (Neutral Point of View, s.o.) und „Urheberrechte“ sowie „Wikiquette“ sind die Operationalisierung der oben angeführten Grundprinzipien, die auch in den Edits auftraten. Ein Kommentar, der Neutralität anmahnt, kritisiert Formulierungen, die nach Ansicht des Autors nicht der in einer Enzyklopädie gebotenen Enthaltbarkeit von Meinungen entsprechen. Verweise auf Urheberrechtsverletzungen beziehen sich auf eine nicht angemessene Berücksichtigung von Urheberrechtsaspekten von Bildern oder Texten. „Bots“ sind spezifische Softwareprogramme, die sich als solche auch in den Kommentaren auszeichnen. Eine weitere wichtige Ausprägung ist „Informationsqualität“. Begründungen, die in diese Kategorie eingruppiert wurden, bezogen sich auf die Sachdimension von Sinn. Im Mittelpunkt stand dabei auch oft das Verfahren, mit dem die Inhalte als richtig einzustufen sind, wie z.B. Belege. Von der Ausprägung „Formal“ grenzt sie sich ab, indem diese sich auf die Formalia, wie Rechtschreibung, Korrektur von Linkadressen oder Benennung von Artikeln oder Kategorien, bezieht. „Relevanz“ bezieht sich auf die Wichtigkeit der eingestellten Information, „Wikiquette“ ist eine Abwandlung des Wortes Etikette und bezieht sich auf die Regeln des Umgangs miteinander in der Wikipedia.

ORGANISATIONSKULTUR

Worin lässt sich die organisationskulturelle Kommunikation von anderen Kommunikationen unterscheiden? Luhmann führt an, dass die Letztelemente der Organisationskultur Werte seien (Luhmann 2006, 244).

⁴⁴ Diese beiden Änderungen beziehen sich auf die Information, in welchen anderen Wikipedia-Version es einen Artikel zu Joschka Fischer gibt, die sich am Seitenrand des Artikels findet.

⁴⁵ Stub ist ein Codewort in der Wikipedia, stammt aus dem Englischen und bezeichnet Artikel, die zu kurz sind, um informativ zu sein.

Werte sind Symbole und fungieren als Form von Erwartungs-Erwartungen. In Situationen, in denen Programme unterbestimmt oder obsolet sind, können sie genutzt werden, Einigung herzustellen (vgl. Luhmann 1984, 434). Sie dienen dann als Ausgangspunkt für die Aushandlungsprozesse, auf die Erwartung bauend, dass Zustimmung zu dem entsprechenden Wert gegeben ist. Dies geschieht meist implizit. In der Wertsphäre gelten Kriterien, die nicht wissenschaftlich begründbar oder erklärbar sind (vgl. Luhmann 1996). Wertkonflikte sind prinzipiell nicht entscheidbar und Werte können Entscheidungen nicht regulieren.

„They may demand a consideration of the relevant values, but a conclusion does not follow from this as to which values are decisive in cases of conflict and as to which are set aside” (ebenda, 66).

Dies macht deutlich, dass Werte sich nicht eignen, um die Richtigkeit von Handeln zu beurteilen, weil es keine allgemeine logische Rangordnung zwischen den verschiedenen Werten gibt (vgl. Luhmann 1984, 433). Dennoch werden sie in der Praxis genutzt und finden sich in Kommunikationen wieder. Werte sind noch allgemeiner als Programme, da sie über die Organisation hinaus Geltung beanspruchen bzw. Anwendung finden können.

Werte spielen in der Wikipedia eine wichtige Rolle, die Idee der freien Inhalte ist z.B. konstitutiv für die Identität der Wikipedia-Community. Zum Teil werden diese Werte in Regeln kodifiziert: Sobald es einen Verweis auf eine organisationsinterne Umwelt dazu gibt, ist die Argumentation nicht mehr wertbasiert, sondern programmbasiert, wie oben bereits ausgeführt wurde. Die Abgrenzung wird – wie bei *Programme* beschrieben – in den Fällen, zu denen es auch Regeln in der Wikipedia gibt, vor allem durch Indizierung geleistet. Ob etwas der Kategorie Wert oder Programm zugeordnet wird, hängt davon ab, wie hoch der Spezifikationsgrad der Aussage ist. Wenn etwas in der Aussage darauf verweist, dass es um das richtige Vorgehen in der Wikipedia geht, wird dies als Ausführung des Organisationsprogramms kodiert. Wenn auf allgemeine Werte verwiesen wird, es also keine Indizierung dazu gibt, dass eine konkrete auf Wikipedia bezogene Anwendung vorliegt, dann wird es der Kategorie Wert zugeordnet. Organisationskultur wird somit paradox der Umwelt der Organisation zugerechnet. Dies ist dadurch begründet, dass die Werte nicht in der Wikipedia selbst generiert werden, sondern bereits in der Gesellschaft als Erwartungs-Erwartungen Geltung beanspruchen. Die Spezifik der Organisationskultur ist dabei also der Rekurs auf eine begrenzte Anzahl allgemeiner Werte in der Wikipedia.

Folgende Ausprägungen wurden induktiv für die Kategorie Wert erhoben⁴⁶.

⁴⁶ Auch hier ist die Differenzierung der Werte lediglich zu Illustrations- und Vermittlungszwecken eingesetzt und spielt in der weiteren Studie keine Rolle.

Ausprägung	Beispiele
Relevanz	„[U]nbegründete löschung, frau ist öffentliche person und für artikel relevant“. Adjektive wie unnötig, interessant, redundant, Hinweise wie „Das genügt“ oder „Keine historische Tragweite“
Form	„Stört den Lesefluss“, „Einheitlichkeit“, „Deutsche Sprache schwere Sprache“, „Klarere Bezüge“, „Ausdruck“, „Weniger Schwurbel“
Richtigkeit	Adjektive wie „sinnvoll“, „korrekt“, „genau“
Verbesserung	„besser“, „Verbesserung“
Falsches Verhalten	„haben seine lakeien den link entfernt?“

Tabelle 2: Ausprägungen der Variable Wert

„Relevanz“ ist bezogen auf die Wichtigkeit einer Information im Artikel. Die Ausprägung „Form“ bezieht sich auf solche Äußerungen, die auf Werte wie Kohärenz oder Stil des Artikels verweisen. Die Ausprägung „Verbesserung“ wurde erhoben, da die Ausprägung Richtigkeit eher mit dem Wert Wahrheit in Verbindung steht, es zum Teil aber nicht deutlich wurde, ob es sich um diese Art der Verbesserung handelte. „Verbesserung“ bezieht sich dabei auf einen sehr unklaren Begriff von Qualität, es ist eine Leerformel für ein mehr an „gut“, die theoretisch unbefriedigend sein mag, in der Empirie aber extensiv genutzt wird. „Falsches Verhalten“ wurde da angewendet, wo darauf verwiesen wurde, dass man etwas einfach nicht macht.

ENTSCHEIDUNGSWEGE⁴⁷

Kompetenzen und Entscheidungswege sind zwei Seiten derselben Medaille. Die beiden Begriffe beschreiben, wie in Organisationen Entscheidungen verbindlich gemacht werden. Während sich die Kompetenzen auf die strukturelle Ebene, auf die offizielle Beschreibung beziehen, bezeichnen die Entscheidungswege die real vorzufindenden Wege der Kommunikation.

Für eine Betrachtung der operativen Ebene der Organisationskommunikation sind neben der Person die Entscheidungswege von höchster Bedeutung. Im vorliegenden Kontext ist dabei zu beachten, dass die unterschiedliche Verteilung von Weisungsbefugnissen lediglich an wenigen Stellen relevant wird und so nicht als allgemeiner Koordinationsmechanismus gelten kann. Luhmanns Ausführungen zu den Entscheidungswegen weisen aber hierzu auch noch allgemeinere Formulierungen auf, die es erlauben, die Prämisse auch auf nicht hierarchische Organisationen anzuwenden. Er schreibt, dass es bei der Verteilung von Weisungsbefugnissen darum gehe, horizontale Koordination zu ermöglichen, „also die Ausweitung von Koordinationsmöglichkeiten über das hinaus, was die Spitze selbst leisten konnte“ (Luhmann

⁴⁷ Im Folgenden werden die Begriffe Entscheidungs- und Kommunikationswege synonym verwendet.

2006, 313). Betrachtet man nicht hierarchische Organisationen wie die Wikipedia, wird die Ausweitung von Koordinationsmöglichkeiten durch gemeinsame Vereinbarungen geleistet.

Innerhalb der kollektiven Verfahren finden sich – wie oben bereits beschrieben – unterschiedliche Ebenen wie Abstimmungen oder Diskussionsseiten. Verweise auf Abstimmungen können sich darauf beziehen, dass ein Artikel für eine Auszeichnung nominiert wurde, oder als Löschkandidat erkoren wurde. Für die inhaltliche Kommunikation über Artikel wird meist eine Diskussionsseite genutzt, relativ neu sind die Projekte und Portale, auf denen man sich zu ganzen Themengebieten koordinieren und zu mehr oder weniger konsensuellen Entscheidungen kommen kann. Im Verlauf der Artikelproduktion kann auf diese gemeinsamen Entscheidungen verwiesen werden. Die Autoren finden Rechtfertigungen von Veränderungen durch Verweise auf einmal getroffene Entscheidungen, die von mehreren Usern geteilt werden.

Dabei ist zu beachten, dass nicht alle Einträge auf den Diskussionsseiten als Entscheidungen zu verstehen sind, die kooperativ ausgehandelt wurden, schon gar nicht als Repräsentation aller Beteiligten. Es ist sogar möglich, zur Begründung einer Veränderung auf die Diskussionsseite zu verweisen, ohne dort irgendetwas diskutiert zu haben. Im Mittelpunkt steht hier aber nicht die Angemessenheit der Entscheidungsprämisse, sondern die Praxis des Verweisens auf eben sie. Grundsätzlich bietet ein Verweis auf eine gemeinsam getroffene Entscheidung Legitimation für Editierungen.

Führung ist eine besondere Art der Entscheidungswege. Für Luhmann wird Führung in der Hierarchie relevant (vgl. Luhmann 2006, 323). Die formale Verteilung von Weisungskompetenzen wird in hierarchisch aufgebauten Organisationen als Führung verstanden. Dabei konzentriert der Begriff der Führung die Aufmerksamkeit auf den Verlauf der Kommunikation, wird in dieser Hinsicht also bereits durch die Entscheidungswege abgedeckt. Führung wird also als Unterkategorie von Kommunikationswege sinnfällig.

In dem vorliegenden Zusammenhang geht es um Führung im Rahmen von Begründung der Kommunikation. Im Zentrum steht, wie in der Kommunikation auf Führungsentscheidungen zur Rechtfertigung verwiesen wird. Da die Wikipedia wie oben beschrieben nur sehr flache Hierarchien zu realisieren bereit ist, beansprucht Führung in der Selbstdarstellung der Wikipedia keine exponierte Rolle. Zwar lässt sich in der Unterscheidung von Administratoren eine Differenzierung von Kompetenzen feststellen, diese bezieht sich aber lediglich auf einen sehr begrenzten Bereich der Kontrolle. Es ist keineswegs Aufgabe der Administratoren,

bindende Entscheidungen zu treffen, an der Diskussion um neue Regelungen kann sich jeder beteiligen. Es gibt allerdings weder eine Kennzeichnung der Akteure als Administratoren, noch werden ihre Edits anders gekennzeichnet oder behandelt. So ist es z.B. jedem möglich, auf die Regeln zu verlinken, die Argumente von allen gelten formal gleich viel. Es gibt im Wesentlichen zwei Kompetenzen, die Administratoren dem gemeinen Nutzer voraushaben: Die Fähigkeit, Artikel oder Nutzer zu sperren, und die Artikel zu löschen. Die Sperrung von Benutzern lässt sich im Prozess der Artikelsperrung nicht ablesen. Die Sperrung der Seite allerdings ist nachvollziehbar. Eine solche Sperrung wird als Führungshandeln gewertet und den Kommunikationswegen zugerechnet.

Die Entscheidungswege als Domäne werden sichtbar gemacht, indem sie als Verweis in der Kommunikation auftauchen. Dies geschieht, indem in der Kommunikation darauf verwiesen wird, dass es dazu an anderer Stelle eine Entscheidung gegeben hat, oder indem Führungshandlungen vorgenommen werden. Folgende Beispiele illustrieren diese Interpretation:

Ausprägung	Beispiele
Kollaborative Entscheidung	„Kürzung zurück (Siehe Diskussion)“, „muss das hier rein?“, „hab' mich überzeugen lassen.“, „undiskutierte Löschung revidiert“, „S. a. Diskussionsseite“, „Bitte neue Vorschläge auf der Disk machen. So wird das nichts“, „siehe Disk. des Artikels“
Führung	„revert und sperrung“, „Hob den Schutz von ‚[[Joschka Fischer]]‘ auf: über ein halbes Jahr gesperrt“, „Änderte den Schutz von ‚[[Karl-Theodor zu Guttenberg]]‘: versuchsweise entsperrt - viel Vergnügen“

Tabelle 3: Ausprägungen der Variable Kommunikationswege

PERSONAL

Personal als Entscheidungsprämisse rechnet Entscheidungen, in diesem Fall Artikelveränderungen, einer Person zu, ihrem Wissen, ihren Fähigkeiten oder ihrer Anwesenheit. Die grundlegende Logik der Zurechnung auf Personen als Organisationsmitglieder besteht darin, davon auszugehen, dass bestimmte Fähigkeiten der Person die Organisation beeinflussen, im besten Fall zur Zielerreichung der Organisation beitragen können. Diese im Common Sense verankerte Alltagstheorie bietet den Hintergrund für die Zurechnung auf Personen in der organisationalen Kommunikation⁴⁸.

⁴⁸ Eine Unterscheidung ist hier allerdings zu berücksichtigen: Jede Kommunikation verweist auf einen Mitteilenden. In der vorliegenden Arbeit wird aber erst von einem Verweis auf die Prämisse Personal ausgegangen, wenn nicht nur basale Selbstreferenz, sondern Reflexivität auftritt. Die Reflexivität im Sinne einer Prozessreferenz äußert sich, indem Informationen über den Ursprung der Kommunikation geäußert werden. Wenn diese Metainformationen darauf schließen lassen, dass sich die Mitteilung begründet durch die Fähigkeiten und Kenntnisse der Mitteilenden, dann ist davon auszugehen, dass auf die Prämisse Personal zugerechnet wird.

In der Wikipedia finden sich viele Einträge, die der Domäne des Personals zuzuordnen sind. Oft werden Einträge gemacht, ohne dass Belege oder Rechtfertigungen durch Richtlinien dafür angegeben werden. Diese Einträge beziehen ihre Legitimation offenbar durch die Expertise des Autors. Die Art der Beiträge variiert sehr stark, neben der Verbesserung von Rechtschreibfehlern können sie auch inhaltliche Veränderungen wie die oben beschriebene Generalisierung oder Spezifikation betreffen, sowie eine Veränderung der räumlichen Verteilung. Ein mangelnder Verweis auf Regeln oder auf die Entscheidungen anderer rechtfertigt sich kommunikativ, so die Annahme dieser Arbeit, hauptsächlich aus der Expertise des Schreibenden.

Die Kompetenz des Einzelnen, die zur Rechtfertigung für Veränderungen an der Wikipedia herangezogen wird, kann auch angezweifelt werden. In diesen Aushandlungsprozessen wird sie als Rechtfertigungsdomäne sichtbar. Thematisiert wird sie dann als Reputation, die sich sowohl auf Wikipedia-externe Eigenschaften wie Expertise oder Erfahrung als auch auf den Status innerhalb der Wikipedia beziehen kann.

Grundsätzlich wird jede explizite Selbstauskunft als Personal kodiert. Wenn also jemand in der Kommentarzeile angibt, was er gemacht hat, ist dies als Personal gewertet worden. Dies wurde auch realisiert, wenn kein Personalpronomen verwendet wurde. Für diese Variable wurde keine weitere Ausdifferenzierung vorgenommen, weil die Ausprägungen sehr mannigfaltig waren.

- „Präsident des Rats der Europäischen Union statt Rates... pardon!“
- „Das habe ich auch nicht behauptet -und: eben, die Tatsache bleibt in der Erklärung des Anwalts unbeachtet, das macht sie ja so abstrus.“
- „Tippfehler entfernt“
- „typo“
- „Diese Änderung wurde von Andreas Graf von Bismarck Schönhausen gemacht. Ich versichere die Richtigkeit der gemachten Änderung.“

Die Abgrenzung zu den anderen Domänen läuft dabei über ein Ausschlussverfahren: Wenn weder auf Programme noch auf Werte verwiesen wird, wenn kein Hinweis auf kollaborative oder Führungsentscheidungen zu finden ist, dann begründet sich die Arbeit am Artikel kommunikativ hauptsächlich über die Kompetenz des Autors. Dieser hat dann einen Rechtschreibfehler oder eine Information aufgrund seiner Kenntnis der Orthografie oder des Themas verbessert und dokumentiert dies in der Kommentierung seines Beitrags.

OHNE AUSZEICHNUNG

Es besteht auch die Möglichkeit, dass überhaupt nichts in die Kommentarzeile eingetragen wird, dass sie leer bleibt. In diesem Fall wird die Kategorie als *Ohne Auszeichnung* kodiert. Sie ist insofern interessant, als sie die Logik der Begründung der eigenen Handlungen unterläuft. Die Autoren arbeiten an dem Artikel, ohne dass sie begründen oder auch nur darstellen, was sie getan haben. Die Kommunikation ist damit nicht reflexiv in dem Sinne, den wir oben als Reflexivität gekennzeichnet haben: Die Ereignisse ordnen sich nicht explizit Domänen bzw. Prozessen zu.

EXTERNE RECHTFERTIGUNG

Zusätzlich zu den beschriebenen Kategorien wird eine weitere eingerichtet, weil es Kommentare gibt, die nicht in das vorhandene Raster passten. Die Kategorie *Externe Rechtfertigung* wurde angewendet, wenn eine Veränderung durch Anlässe oder Informationen aus der Umwelt der Organisation Wikipedia begründet wurde. Die Kommentarzeile enthält dann Verweise z.B. auf externe Quellen, ohne den Quellencharakter zu thematisieren, also auf Wikipedia-interne Verfahrensweisen hinzuweisen. Folgende Beispiele verdeutlichen, welche Äußerungen sich primär durch externe Ereignisse rechtfertigen:

- „Teile getauscht, da Staatsanwalt weitere Verfolgung vom Untersuchungsergebnis der Uni abhängig gemacht hat“
- „Bosnien und Herzegowina ist offizielle deutschsprachige Schreibweise des Landes“
- „Fischer nach wie vor beliebtester Politiker, Quelle: <http://www.ntv-news.de/5494089.html>“
- „Maischberger vom 30. August“
- „Hinweis eines Bekannten, der im Wirtschaftsministerium arbeitet“
- „so heißt es richtig, vgl Art 65a GG“

Die Kategorie unterscheidet sich von Personal vor allem darin, dass es keine expliziten Verweise auf eigenes Wissen gibt. Die Explizierung von Kontexten suggeriert eine Objektivierung von Wissen, die nicht richtig sein muss. Diese Art der Begründung von Handlungen ist aber zu unterscheiden von den Fällen, in denen auf eigene Expertise verwiesen wird, und wird daher zu einer neuen Kategorie zusammengeführt.

Nun sind der Kontext der Untersuchung sowie ihr Charakter geklärt. Die Relation von Kategorie zu Empirie wurde geknüpft. Mit Hilfe dieser Werkzeuge wurde das empirische Feld exploriert. Die ersten Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt.

I.3 ANWENDUNG: MECHANISMEN IN DER STEUERUNGSKOMMUNIKATION DER WIKIPEDIA

Auf der Suche nach Mustern in Kommunikationsprozessen ergibt sich bei der Analyse eine Vermutung, die sich auf das Referenzieren spezifischer Entscheidungsprämissen beziehen. Es scheint, dass Entscheidungsprämissen gehäuft in einem Teil des Prozesses auftreten. Das bedeutet konkret, dass, wenn im Verlauf eines Prozesses einmal die Prämisse Programme auftritt, sie in den darauf folgenden Ereignissen mit größerer Häufigkeit auftritt, um dann wieder abzunehmen. Zur Illustration werden im Anschluss zwei Prozessausschnitte genauer analysiert, in denen einzelne Entscheidungsprämissen häufiger auftraten als in anderen.

Mitteilungs- zeichen Nr.	Autor	Datum	Aussage	Kategorie
8	Autor 3	2007-xx-29	volkstümlich ist nicht POV für einen Politiker, der jahrelang die Popularitätsstatistiken angeführt hat	Programme
7	Autor 5	2007-xx-29	Revert auf Version von Autor 4. POV („volkstümlich“)	Programme
6	Autor 3	2007-xx-29	Dass Joseph Fischer volkstümlich war/ist war/ist empirisch nachgewiesen und nicht POV, auch wenns einer Minderheit nicht schmeckt. Dass er Taxifahrer war, ist ebenfalls nicht POV	Programme
5	Autor 4	2007-xx-24	Änderung xxy wurde rückgängig gemacht [[WP:POV]]	Programme
4	Autor 3	2007-xx-24		Ohne Auszeichnung
3	IP	2007-xx-23		Ohne Auszeichnung
2	Autor 2	2007-xx-23	[[WP:POV]]: Änderung xxy wurde rückgängig gemacht	Programme
1	Autor 1	2007-xx-22		Ohne Auszeichnung

Abbildung 7: Kommunikationsprozessausschnitt aus dem Artikel „Joschka Fischer“

Die Darstellung zeigt einen Ausschnitt des Editprozesses des Artikels „Joschka Fischer“. Sie ist von unten nach oben zu lesen, die aktuelleren Edits stehen oben. Wie erwähnt beginnen die Einträge mit dem Datum und der Zeit, gefolgt von dem Namen des Autors, der den Edit vorgenommen hat, der aber anonymisiert wird⁴⁹. Hinter diesem erfolgt dann eine

⁴⁹ Anonymisiert wurden dabei lediglich die Nutzernamen der Betroffenen. Für IP-Adressen wurde keine Anonymisierung notwendig, sie werden weiter als IP bezeichnet. Dies ist vor allem auch aus dem Grund interessant, als sich hier nicht zurechnen lässt, ob man es mit einem oder mehreren Autoren zu tun hat.

Beschreibung der Gründe. In Klammern am Ende wird die Zuordnung zu Kategorien abgetragen.

Im vorliegenden Fall beginnt Autor 1 mit einer Änderung, die im nächsten Zug von Autor 2 rückgängig gemacht wird. Autor 2 verweist auf die Wikipedia (WP)-Regel Neutraler Standpunkt, ausgedrückt durch das Kürzel POV. Das bedeutet, dass in der Änderung ein Point of View zu erkennen ist. Konkret geht es um den folgenden Satz von Autor 1: „Er galt als großer Friedenspolitiker und setzte sich stark für den europäischen Einigungsprozess ein“. Als Nächstes ersetzt eine IP den Satzteil „Der ehemalige Taxifahrer und volkstümliche Politiker“ durch „Er“, es geht also bei dieser Änderung nicht mehr um denselben Bezug, die Änderung findet in einem ganz anderen Teil des Artikels statt.

Autor 3 fügt den Satzteil wieder ein. Die IP und Autor 3 kommentieren ihre Änderungen gar nicht. Es folgt Autor 4, der die Änderung von Autor 3 rückgängig macht und wie Autor 2 in dem anderen Zusammenhang auf den vorhandenen Point of View (WP: POV) verweist. Autor 3 fügt den Satzteil wieder ein und argumentiert, dass die Volkstümlichkeit von Joschka Fischer empirisch nachgewiesen sei und ebenso wenig POV wie der Fakt, dass er Taxifahrer war. Autor 5 wiederholt den Edit von Autor 4, fokussiert den POV auf das Wort volkstümlich. Autor 3 weist das Argument zurück mit dem Verweis auf Popularitätsstatistiken. Derselbe Satz wird in den nächsten fünf Edits immer wieder geändert und rückgängig gemacht, diesmal aber von anderen Adressen (vor allem IP-Adressen ohne Namen) und ohne jegliche Begründung (dies ist nicht in der Abbildung zu sehen). Erst als ein Administrator am Ende desselben Tags die Seite vor der Bearbeitung durch Nutzer ohne Benutzernamen, kurz IPs, schützt, endet dies. Der Administrator schließlich begründet auch seinen Edit wieder, er weist auf einen Edit-War⁵⁰ und ebenfalls auf einen vorhandenen POV hin.

Die Analyse der Strukturdynamik der Häufung führt zu der Hypothese, dass in der Steuerungskommunikation ein Mimetik-Mechanismus vorherrscht. In den untersuchten Prozessen wiederholen sich Domänen in den Ereignissen, die aufeinander folgen, Begründungen werden sozusagen ‚nachgeahmt‘. Diese Mimetik-Mechanismus impliziert, dass beobachtet wird, welche Begründungen im näheren Prozessumfeld auftreten. Dies ist in der technischen Gestaltung der Umgebung nicht notwendigerweise angelegt. Die Funktion

⁵⁰ „Von **Edit-War** (wörtlich: *Bearbeitungskrieg*) spricht man, wenn zwei oder mehrere Benutzer abwechselnd die Änderungen anderer Benutzer rückgängig machen (‚revertieren‘) oder überwiegend überschreiben. [...] Ein Edit-War ist nicht dasselbe wie Vandalismus, da die Beteiligten für gewöhnlich nicht absichtlich Schaden anrichten wollen, sondern jeder der Ansicht ist, mit seinen Bearbeitungen den Artikel zu verbessern. Der Edit-War zwischen ihnen entsteht oft aus unzureichender Kommunikation der eigenen Absichten und/oder mangelndem Verständnis der Argumente des Kontrahenten.“ (Wikipedia)

Artikel bearbeiten ist getrennt von der Funktion *Versionsgeschichte*. Das bedeutet, man kann auch Veränderungen vornehmen, ohne sich die Änderungen der Vorgänger anzuschauen. Darüber hinaus besteht auch die Möglichkeit, über Beobachtungslisten nur die Veränderungen zu beobachten. Man sieht dann nicht die Artikelseite, sondern, wie in der obigen Abbildung dargestellt, eine Liste, in der Datum und Adresse sowie Kommentar sichtbar sind. Die Bestätigung der Mimetik-These würde darauf hindeuten, dass eine solche Bearbeitung in der Wikipedia üblicher ist.

Im beschriebenen Ausschnitt wird darum gestritten, was als nicht neutraler Standpunkt zu verstehen ist, in aller Kürze der zur Verfügung stehenden Zeichen. Interessant dabei ist allerdings zu beachten, dass die Protagonisten wechseln, vor allem diejenigen, die die Position einnehmen, dass das Adjektiv ‚volkstümlich‘ nicht neutral ist. Die Gegenposition wird von Autor 3 und nachher von einer IP vertreten, wobei die Möglichkeit besteht, dass hinter beiden derselbe Akteur steckt. Wenn es also Konflikte um die Angemessenheit einer Begründung gibt, können sich Verweise häufen, so ein erster Anhaltspunkt.

Dabei ist allerdings zu beachten, dass das zweite Mitteilungszeichen, in dem Autor 2 der Änderung von Autor 1 einen nicht neutralen Standpunkt unterstellt, nicht in die Referenz eingebunden ist, mit dieser Äußerung aber eigentlich die Häufung bereits beginnt. Autor 4 wiederholt die Entscheidungsprämisse, die bereits Autor 2 eingeführt hat, ohne mit diesem im Konflikt zu stehen. Insofern ist der gegenseitige konflikthafte Bezug der Kommentare aufeinander, den man dem folgenden Rest des dargestellten Prozessausschnitts unterstellen kann, nicht der einzige Anlass. Auch zeitlich vorgelagert und sich auf andere Aspekte des Artikels beziehende Edits sind in den Clustern vorhanden. Konflikte können ein Phänomen sein, das Mimetik hervorruft, sie sind keinesfalls das einzige.

Hinzuzufügen, weil hier nicht sichtbar, ist, dass sich Veränderungen, die mit derselben Prämisse begründet werden, sich nicht auf denselben Abschnitt oder thematischen Aspekt beziehen müssen. Insofern ist nicht immer ein Konflikt von Interpretationen zu vermuten.

Ein weiterer Anlass für eine Referenz zu denselben Domänen kann derselbe Autor sein. In einigen Fällen macht ein Autor mehrere Edits hintereinander und fügt ähnliche Kommentare ein. Aber auch dazu gibt es in der Empirie – wenn auch nicht in dem vorliegenden Prozessausschnitt – Gegenbeispiele, in denen derselbe Autor hintereinander mehrere Edits durchführt, aber unterschiedliche Erläuterungen anführt und verschiedene Domänen referenziert.

Um die gefundenen Beobachtungen zumindest grundlegend zu überprüfen, wird ein weiterer Prozessausschnitt betrachtet, diesmal aus dem Artikel „Plagiatsaffäre“. Hier tritt die Prämisse *Wert* besonders häufig auf.

Mitteilungs- zeichen Nr.	Autor	Datum	Aussage	Kategorie
8	Autor 11	2010-xx-11	Das führt im Personenartikel doch etwas zu weit	Wert
7	Autor 7	2010-xx-11	Zur korrekten Einordnung der Aussage	Werte
6	Autor 10	2010-xx-11	Ausbildung	Personal
5	Autor 8	2010-xx-10	Änderung xxy wurde rückgängig gemacht – und jetzt wird erst diskutiert	Kommunikationswege
4	Autor 9	2010-xx-10	nachdem der nachweis eines konsens erbracht wurde revert – bitte ausnahmsweise mal ohne VM dafür die diskussion auf der diskuseite von [Autor 8] lesen	Kommunikationswege
3	Autor 8	2010-xx-10	Herkunft	Personal
2	Autor 7	2010-xx-10	Kapitel sollten schon thematisch zusammenpassen	Wert
1	Autor 6	2010-xx-10	erwähnenswert wäre allenfalls das Gegenteil	Wert

Abbildung 8: Kommunikationsprozessausschnitt aus dem Artikel „Plagiatsaffäre“

Auch dieser Prozessausschnitt ist wieder von unten nach oben zu lesen, oben sind die neueren Mitteilungszeichen zu finden. Der Ausschnitt beginnt mit einer Änderung von Autor 6. Er verkürzt den Halbsatz, dass von und zu Gutenberg und sein Bruder nach der Trennung der Eltern bei seinem Vater Enoch zu Gutenberg lebten und von ihm erzogen wurden, auf die Aussage, dass sie bei ihrem Vater lebten. Er begründet diese Änderung durch einen Verweis auf Relevanz, seine Aussage impliziert, dass die gestrichene Information nicht erwähnenswert, nicht relevant ist. Da er hier keinen Verweis auf Wikipedia macht, sondern allgemein bleibt, wird die Aussage als *Wert* kodiert. Auch Autor 7 argumentiert wertorientiert, hier geht es aber eher um eine Frage der Gliederung. Autor 8 gibt im nächsten Mitteilungszeichen nur preis, dass er in dem Abschnitt *Herkunft* Veränderungen vorgenommen hat, beschreibt oder begründet sie aber nicht weiter. Das Mitteilungszeichen wird daher als *Personal* kodiert. Die nächsten beiden Änderungen beziehen sich auf den von Autor 8 gelöschten Absatz, den Autor 9 wieder einfügt. Er verweist auf die Diskussionsseite und damit auf die *Kommunikationswege* und macht so deutlich, dass Autor 8 gegen einen von

mehreren geteilten Konsens verstoßen habe. Autor 8 hingegen macht die Löschung rückgängig und fordert auf, darüber erneut zu diskutieren und verweist so ebenfalls auf die *Kommunikationswege*. Nach einer Veränderung, die Autor 10 nicht weiter begründet, treten dann wieder zwei wertorientierte Begründungen auf. Es ist hier wieder Autor 7, der eine wertorientierte Aussage macht, diesmal in Bezug auf die Korrektheit einer Einordnung. Er hatte in dem 2. Mitteilungszeichen in Bezug auf eine andere inhaltliche Änderung ebenfalls wertorientiert argumentiert. Autor 11 nimmt die Einfügung von Autor 7 wieder zurück und begründet dies ebenfalls mit Verweis auf *Wert*, in Bezug auf den Wert Relevanz.

Man sieht, auf diesem kurzen Prozessstück wurde viermal auf Werte verwiesen. Bei den 30 Edits zuvor und den nächsten 30 Edits gibt es keinen einzigen Verweis auf Werte.

An diesem Prozessausschnitt sieht man eine Kombination aus der Nachahmung mit der Adressenkonstanz. Hört man dies, liegt es aus akteurstheoretischer Sicht nahe, von einem persönlichen Stil auszugehen. Dies wird hier anders interpretiert: Im zweiten Mitteilungszeichen z.B. ist Autor 7, dem man eine Präferenz für Wert unterstellen könnte, der zweite direkt nach Autor 6, der eine wertbasierte Argumentation anführt. Auch hier könnte man also einen Mimetik-Mechanismus unterstellen und zwar in doppelter Hinsicht: Zunächst wird die Prämissenwahl des Autors 6 nachgeahmt, in einem zweiten Schritt bezieht sich die Nachahmung auf den eigenen Edit. Der Autor wird in einer kommunikationsorientierten Interpretation vor allem hinsichtlich seines Gedächtnisses relevant. Wenn er zeitlich nahe Veränderungen am Artikel vornimmt, kann man die Wiederwahl einer bestimmten Prämisse auch als Nachahmung seiner selbst verstehen.

Die ersten empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit, die in weiterer Forschung zu bestätigen sind beziehen sich auf den postulierten Mechanismus und seine Bedingungen:

- Es gibt Prozessausschnitte in den kommunikativen Prozessen in denen einzelne Entscheidungsprämissen gehäuft auftreten, während sie vorher und nachher weniger häufig auftreten. Als Struktureffekt ist hier ein Häufungseffekt zu beobachten.
- Auf der Ebene der Anschlüsse von kommunikativen Ereignissen zeigt sich dazu etwas, was Mimetik-Mechanismus genannt werden soll.
- Das Auftreten von Konflikten auf der reflexiven Ebene sowie dieselben Autoren begünstigen die Häufung von Entscheidungsprämissen.

Auffällig ist in dem beschriebenen Beispiel auch, dass dieselbe Änderung ab einem bestimmten Zeitpunkt gar nicht mehr kommentiert wird, von keiner Position. Auch hier also wieder ein mimetischer Effekt, der deutlich macht, dass sich der Mimetik-Mechanismus nicht nur auf die Entscheidungsprämissen Wert oder Programme bezieht. Es scheint, als attrahiere der Prozess zeitweise ähnliche Begründungen. Die zwei Prozessausschnitte ebenso wie die beiden damit verbundenen explorativen Hypothesen präzisieren eine Intuition die während der Erhebung heranreife. Es besteht eine grundsätzliche Schwierigkeit darin, die beiden Thesen genauer zu untersuchen. Die Forschungsfrage wäre herauszufinden, wie in dem Prozess der tausenden von Edits über die Jahre die Prämissen aufeinander folgen. Genauer besteht die Frage, ob das Auftauchen einer Prämisse zu einer größeren Wahrscheinlichkeit für das erneute Auftauchen derselben Prämisse im anschließenden Prozess führt. Die Anwendung von Wahrscheinlichkeitsrechnungen auf Kommunikationsprozesse ist allerdings mit den bisherigen Methoden nicht zu realisieren. Der Forschungsfokus der vorliegenden Arbeit liegt nicht auf der Ebene der Verknüpfung einzelner Ereignisse, sondern auf der Betrachtung des gesamten Prozesses. Es geht darum festzustellen, ob sich Regelmäßigkeiten zeigen, die sich über den gesamten Prozess erstrecken. Um die Frage, ob man davon ausgehen kann, dass die Arbeit der Wikipedia stärker auf formalen Begründungen beruht, als zu ihrer Anfangszeit z.B.. Oder ob sich zwischen Artikeln Gemeinsamkeiten und Unterschiede finden lassen, die Aufschluss über die Wikipedia geben. Es besteht nun ein Instrumentarium um Steuerungskommunikation auf der Ebene einzelner Kommunikationsereignisse zu analysieren. Was noch fehlt sind die Begrifflichkeiten für die Analyse großskaliger Prozesse. Diese Problemstellung wird im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit ausbuchstabiert und mit einer Lösung versehen. Zunächst folgt eine kurze Betrachtung der gewonnenen Ergebnisse.

I.4 ERSTE ZWISCHENBETRACHTUNG

Boltanski und Thévenot verbinden die Idee der Koordination von Handlungen mit der Rechtfertigung vor dem Hintergrund unterschiedlicher Domänen. Ob eine Entscheidung, eine Handlung richtig oder falsch ist, wird ausgehandelt und dabei werden unterschiedliche Bewertungssphären herangezogen, so ihre Aussage. Der besondere Verdienst der Autoren ist dabei die Feststellung, dass es verschiedene Formen der Allgemeinheit gibt, zwischen denen in der Kommunikation gewechselt wird. Zudem unterbreiten auch sie die Idee, dass die Anzahl dieser Allgemeinheiten begrenzt ist. Die Idee der Steuerung wird damit mit der der Begründung von Entscheidungen zusammengebracht mit dem Augenmerk darauf, welche Klassen von Begründungen sich in der Empirie vorfinden lassen und welche Klassen von

Begründungen in der Theorie bereits identifiziert sind. Diese grundsätzliche Idee wird in der vorliegenden Arbeit übernommen und auf systemtheoretische Begrifflichkeiten umgestellt. Mit Hilfe des Theoriegebäudes der systemtheoretischen Kommunikationstheorie und der COM-Methode kann so ein Modell entwickelt werden, das die Steuerung im operativen Kern einer Organisation beschreibt. Die Begründung von Handlungen bzw. Kommunikationen wird verstanden als Referenz auf vorhandene Entscheidungsprämissen. Das Konzept der Entscheidungsprämissen ist bei Luhmann vor allem in Organisationssystemen relevant. Systemtheoretisch formuliert wird die Beobachtung, dass in diesen Systemen Entscheidungen konsolidiert und mit höherer Sichtbarkeit versehen werden, die andere Entscheidungen anleiten sollen. Entscheidungen in Organisationen orientieren sich an vorgängigen allgemein und an einigen mehr als an anderen. Diese Orientierung ist in organisationaler Kommunikation präziser zu beschreiben als expliziter Verweis, als Referenz auf Entscheidungsprämissen. Dies ist insofern reflexiv, als die Entscheidungsprämisse selbst als Kommunikationsprozesse bzw. als Verdichtungen derselben gedacht sind. Durch einen Verweis auf eine Entscheidungsprämisse ordnet sich ein Mitteilungszeichen diesem Prozess zu. Es drückt damit aus, sich als eine Realisierung des prokursiv angelegten Steuerungsprozess oder des gängigen Prozedere zu verstehen. Steuerung wird im operativen Kern also geleistet, indem Entscheidungsprämissen in die Kommunikationsprozesse hineingezogen werden.

Operationalisiert für die Wikipedia bedeutet das, dass im Verlaufe der Artikelproduktion Sinnvorschläge für den Artikel gemacht werden, indem in dem Text editiert wird. Jeder dieser Sinnvorschläge birgt das Potenzial mit einem kurzen Kommentar begründet zu werden. In diesen Kommentaren verweisen die Autoren auf unterschiedlichste Gründe und Rechtfertigungszusammenhänge, die sich den verschiedenen Entscheidungsprämissen zuordnen lassen. Die inhaltlichen Veränderungen im Artikel werden begründet damit, dass jemand etwas weiß (Personal), dass man sonst gegen eine Regel der Wikipedia verstoßen würde (Programme), dass etwas richtig oder besser ist (Wert/Organisationskultur), dass man sich bereits auf etwas geeinigt habe (Kommunikationswege) oder dass in einer externen Quelle etwas genauso steht (Externe Rechtfertigung). Darüber hinaus kommt es auch vor, dass jemand gar nicht kommentiert. Diese Entscheidungsprämissen stehen als Begründungseinheiten im Mittelpunkt der empirischen Analyse. Mit Hilfe dieses operationalisierten Modells von Steuerungskommunikation wird die Empirie beobachtet. Im Rahmen der explorativen Studie wird dabei sichtbar, dass sich im Verlauf der Erstellung der ausgewählten Artikel eine Häufung von Entscheidungsprämissen festzustellen ist. Die

Analyse der zwei exemplarisch herausgegriffenen Prozessausschnitte verdeutlicht dies: Es scheint für einige Phasen des Prozesses, als sei eine Nachahmung in der Auszeichnung der Prämissen zu beobachten. Diese Nachahmung scheint begünstigt zu sein durch Adressenkonstanz und Konflikt in dem betreffenden Prozessabschnitt. Ob sich diese Beobachtung bewährt ist noch zu prüfen. Falls sich diese explorativen Hypothesen bewähren könnte man von einem generativen kommunikativen Mechanismus (vgl. Schmitt 2006b) ausgehen, dessen Übertragbarkeit in andere organisationale Kontexte überprüft werden sollte. Mit der Modellierung und Anwendung von Steuerung im operativen Kern der Wikipedia ist allerdings lediglich ein erster Schritt getan. Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Analyse großskaliger Prozesse, nicht nur einzelner Prozessausschnitte. Anspruch ist es, Beschreibungsmöglichkeiten für die Steuerung zu finden, die Aussagen über den gesamten Prozess zulassen. Damit verbunden sind diverse methodische und theoretische Begrifflichkeiten, die im Folgenden näher beschrieben werden, bevor ein theoretischer Lösungsvorschlag vorgelegt wird.

II STEUERUNG ALS STIL

Welche Anforderungen charakterisieren nun den Begriff, mit Hilfe dessen man Steuerung im Organisationsalltag untersuchen kann? Gesucht wird ein Begriff für die Analyse von Kommunikationsprozessen, der übergeordnet zu beschreiben vermag, was Steuerung im operativen Kern ausmacht. Im voran gegangenen Kapitel wurde im Detail modelliert, wie Steuerung in den operativen Kommunikationsprozess Eingang findet. Die Entscheidungsprämissen sind dabei die Komponenten, auf die referenziert wird, auf die das Modell zurückgreift. Was aber ist der übergeordnete Begriff für eine solche Konzeption von Steuerung? Wenn man nun einen gesamten Kommunikationsprozess mit mehreren tausend Kommunikationsereignissen in Bezug auf seine Steuerung analysieren möchte? Als Kenner der Schriften Luhmanns mag man auf die Idee kommen, grundsätzlich zwischen konditional- und zweckprogrammierten Organisationen zu unterscheiden. Eignet sich der Programmbegriff daher, um die Art der Steuerung zu differenzieren? Der Programmbegriff – wenn auch bezogen auf Prozesse – ist ungeeignet, weil er sich lediglich auf die Sachdimension von Kommunikation bezieht. Wie bereits bei Luhmann ausgeführt, sind Programme lediglich ein Ausschnitt des Spektrums an Steuerungsmodalitäten. Der gesuchte Begriff muss in zweifacher Hinsicht deutlich offener sein als der Programmbegriff. Programme beschränken sich auf kommunikative Ereignisse, die sich im Verlauf der Kommunikationsprozesse als Ereignisfolge mit immer ähnlichen Anschlüssen präsentieren, denen dabei über die Zuschreibung eines Namens eine Identität gegeben wurde. Sie stellen damit immer einen sehr kleinen Ausschnitt von kommunikativer Realität dar. Der gesuchte Begriff muss sich auf höher skalierte Kommunikationsprozesse anwenden lassen. Offenheit bezieht sich hier auf die Weite des Blicks, der von dem, was zeitlich nah beieinanderliegt oder schriftlich kodifiziert wurde, in die Ferne eines Kommunikationsprozesses schweift, um über Jahre zu beobachten, welche Muster sich ergeben, ohne dabei vorschnellen Generalisierungen wie den Erklärungen des Feldes oder vorschnell funktionalistischen Begründungen zu verfallen. Die Offenheit bezieht sich zudem auf den Anwendungsbereich: Die Verschiedenheit der Steuerungsmöglichkeiten muss mit ihm berücksichtigt werden können. Anstatt nur die Programme zu beobachten, müssen auch die Selektionsbeschränkungen durch Kompetenzen und Kommunikationswege sowie durch Personen und Organisationskultur erhoben werden. Zusätzlich erschwert wird die Suche dadurch, dass die spezielle Situation der reflexiven Ereignisse in Kommunikationsprozessen erhoben werden soll, die selbst nicht miteinander, sondern nur über den Normalkommunikationsprozess verbunden sind. Einen solchen Begriff

zu finden, ist ein anspruchsvolles Unterfangen. Für die folgende Arbeit wird der Begriff des Stils in Anschluss an Harrison White und Ann Mische vorgeschlagen. Das bedeutet die Kombination mit einer neuen theoretischen Perspektive, der sog. Relationalen Soziologie. Die Relationale Soziologie betont die zentrale Stellung von Verbindungen und Netzwerkkonstellationen (vgl. Emirbayer 1997, Fuhse und Mützel 2010). Die relationale Soziologie ist in der nordamerikanischen soziologischen Forschungslandschaft ein bedeutender Ansatz, in deren Mittelpunkt Harrison Whites Werk *Identity and Control* von 1992 steht. White entwickelte die strukturalistische Tradition, in der er selbst jahrzehntlang geforscht hatte, weiter, indem er die Rolle von kulturellen Elementen für die Netzwerkbildung verstärkte. Die vor allem empirisch orientierte Netzwerkanalyse, die sich auf die Regelmäßigkeiten von Beziehungsstrukturen fokussiert⁵¹, findet in *Identity and Control* ein theoretisches Fundament, das als „kulturelle Wende der Netzwerktheorie“ (Mützel und Fuhse 2010, 8) oder „phänomenologische Netzwerktheorie“ (Fuhse 2006, 246) bezeichnet wird. Diese theoretische Weiterentwicklung erfasst dabei allerdings nicht die gesamte strukturalistische Schule, sondern eher ein kleineres Netzwerk von Forscherinnen und Forschern⁵², mit der Zentralfigur Harrison White, das sowohl theoretisch als auch empirisch arbeitet. Die theoretische Innovation besteht vor allem darin, Netzwerke als „sozio-kulturelle Formationen“ (Mützel und Fuhse 2010, 8) zu verstehen und das Verhältnis zwischen Struktur und Kultur in Netzwerken näher auszubuchstabieren. Netzwerke werden kommunikativ geschaffen, erhalten und aufgelöst und die netzwerk-relative Sinnproduktion spielt eine wesentliche Rolle für diese Aktivitäten. Die Berücksichtigung von sozialem Sinn bezogen auf Netzwerke verspricht für die soziologische Forschung ganz neue Perspektiven. Sinn wird relational konzipiert, emergiert in konkreten Sozialbeziehungen und variiert in unterschiedlichen Kontexten sowie in unterschiedlichen Positionierungen (vgl. z.B. Mische 2008a). Die netzwerkanalytischen Methoden erfahren durch diese theoretische Umstellung der strukturalistischen Grundlagen eine ganz neue Qualität, gerade die enge Kopplung zur empirischen Forschung ist ein Gewinn für die Soziologie. Es können nun z.B. der Einfluss von Netzwerkstrukturen auf kollektive Identitäten und kulturelle Orientierungen untersucht werden (z.B. Gould 1995; Martin 2000) oder die Wechselverhältnisse zwischen

⁵¹ Ein Meilenstein ist die Operationalisierung von Rollenstrukturen als strukturelle Äquivalenz verknüpft mit der Methode der Blockmodellanalyse. Akteure werden hier aufgrund der Muster von Beziehungen im Gesamtnetzwerk in Gruppen eingeteilt (vgl. z.B. Lorrain und White 1971, White und Breiger 1975, Breiger et al. 1975).

⁵² Mützel/Fuhse zählen als Protagonisten dieses Netzwerks auf: Peter Bearman, John Mohr, Ronald L. Breiger, Ann Mische und John Levi Martin (vgl. Mützel und Fuhse 2010, 16f.).

Netzwerkstrukturen und kulturellen Praktiken (z.B. Mische 2008a), um nur einen Ausschnitt der Fragestellungen in den vielfältigen Forschungen aus diesem Bereich anzuführen.

Mützel und Fuhse beschreiben die nordamerikanische relationale Soziologie als ein nicht in sich geschlossenes Gedankengebäude und arbeiten heraus, dass in den 20 Jahren, die dieses Theorieprogramm bereits existiert, verschiedene Schwerpunkte mit leichten Variationen in den Konzepten bei den unterschiedlichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu finden sind. Gemeinsam ist ihnen neben der Berücksichtigung von sinnhaften Prozessen zudem die Abgrenzung zur Variablensoziologie, die soziale Strukturen als Verteilung von Attributen in einer Population betrachtet. Soziale Strukturen werden vielmehr auf empirisch rekonstruierbare Ebenen von Beziehungsnetzen bezogen und aus diesen abgeleitet. Die Netzwerkforschung zielt damit auf eine Beschreibung mittlerer Reichweite, nicht auf eine umfassende Theorie der Gesellschaft (vgl. Mützel und Fuhse 2010).

Ein Austausch zwischen Kommunikationstheorie und neuerer Netzwerktheorie wurde bereits durch andere Wissenschaftler initiiert. Harrison White bezieht sich z.T. explizit auf die Theorie sozialer Systeme Niklas Luhmanns⁵³ und umgekehrt fanden bereits einige Systemtheoretiker anregende Irritation in der relationalen Soziologie für die Weiterentwicklung der Systemtheorie: Harrison White referiert auf das systemtheoretische Konzept des sozialen Sinns und passt dies für seinen Kontext an. Zudem fasst er Netzwerke selbst als das Ergebnis von Kommunikationsprozessen im Luhmann'schen Sinne auf (vgl. White 2008). Umgekehrt wies bereits 1996 Dirk Baecker auf die fruchtbare Verbindungsmöglichkeit von System- und White'scher Netzwerktheorie hin und konzipiert Netzwerke inzwischen als eine Grundform von Kommunikation (vgl. Baecker 2005a, Baecker 2007). Stephan Fuchs schlägt vor, Systeme als besondere Form von Netzwerken zu verstehen, und zwar diejenigen, die durch klare Grenzen eine Identität entwickeln (vgl. Fuchs 2001). Holzer und Fuhse betrachten Netzwerke als Kommunikationssysteme, die in Netzwerken miteinander verknüpft werden (vgl. Holzer 2006, Fuhse 2002). In dem vorliegenden Zusammenhang wird das Konzept des Stils aus der relationalen Soziologie Harrison Whites näher betrachtet. Der Stilbegriff ist eine Heuristik, die für die Erforschung von Steuerung im operativen Kern einer Organisation genannten Anforderungen erfüllt. Für die Nutzung des Stilbegriffs in einer kommunikationsorientierten Perspektive sind einige Anpassungen vorzunehmen, die eventuell auch für die relationale Soziologie Anregungen bieten.

Um dies zu begründen wird zunächst einmal das methodische Problem genauer beschrieben. Ziel ist hier zu untersuchen, welche bestehenden Begriffe und Heuristiken für die Analyse

⁵³ So war Harrison White auch der erste Niklas Luhmann Gastprofessor an der Universität Bielefeld im Jahr 2005. (vgl. <http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/luhmann.html>)

von Steuerung in Kommunikationsprozessen genutzt werden können. Die Spezifik der Kommunikation als reflexive Ereignisse in großskaligen Prozessen führt dazu, dass bestehende Analysemöglichkeiten nicht in Frage kommen. Dies zu zeigen wird die Aufgabe des ersten Abschnitts des folgenden Kapitels sein. Der Stilbegriff hingegen, wie er bei Harrison White und Ann Mische genutzt wird, kann für eine Untersuchung großskaliger Prozesse angepasst werden. Im zweiten Abschnitt des folgenden Artikels wird dies geleistet. Ein weiteres Zwischenfazit verdeutlicht die Idee des Steuerungsstils, der dann im nächsten Kapitel empirisch untersucht werden kann.

II.1 METHODISCHES PROBLEM: MUSTER IN KOMMUNIKATIONSPROZESSEN

Zunächst ist zu klären, wie Aussagen über kommunikative Prozesse gemacht werden können. Der Mainstream der empirischen Forschung rechnet Personen Akteuren zu: Sie beantworten Fragen, ihnen werden Eigenschaften, Netzwerke oder Strategien zugeschrieben. Was aber sind Eigenschaften von Prozessen, mit welchen Begrifflichkeiten kann man sie beschreiben? Im Zusammenhang mit Kommunikationsprozessen wird die Terminologie des Musters oder der Struktur genutzt. Im dem folgenden kurzen Abschnitt soll es nun darum gehen, welche Möglichkeiten bereits bestehen, Muster in Prozessen zu identifizieren. Von den vielen Möglichkeiten werden die Konversationsanalyse und COM hier näher beschrieben, weil sie sich auf die Steuerung von Kommunikation bzw. auf die Analyse von hoch skalierten Prozessen beziehen.

II.1.1 DIE MUSTER DER KONVERSATIONSANALYSE

An die Konversationsanalyse bzw. die Ethnomethodologie schließt die vorliegende Arbeit an, indem sie deren Fokussierung auf konkrete Kommunikationsprozesse, als Verkettung von kommunikativen Ereignissen, zum Vorbild nimmt. Garfinkel kritisiert die Vorstellung von der Wirksamkeit von Regeln bei Parsons, bei dem davon ausgegangen wird, dass Akteure Regeln im Verlauf der Sozialisation internalisieren und durch Sanktionierung abweichenden Verhaltens zur Regeleinhaltung motiviert werden (vgl. Garfinkel 1967). Stattdessen lenkt Garfinkel den Blick auf die Situationen und wie Kommunikation dazu genutzt wird, Konsens darüber zu erlangen, welche Regel wie anzuwenden ist. Die Abstraktion von Regeln erfordert Interpretationsleistung:

„Regeln abstrahieren zwangsläufig von den Besonderheiten der Einzelsituationen, für die sie relevant sind. Ihre Anwendung verlangt vom Akteur ein Urteil darüber, ob die aktuelle Situation zu der Klasse von Situationen gehört, für die die Regel Geltung beanspruchen kann. Zwar kann eine Regel allgemeine

Aussagen über die Umstände enthalten, unter denen sie gelten soll. Die Feststellung, ob diese Umstände in einer gegebenen Situation erfüllt sind, ist aber durch die Regel selbst nicht determiniert, sondern verlangt Interpretation und das Urteil des Akteurs“ (Schneider 2002, 28).

Die an die Ethnomethodologie anschließende Konversationsanalyse hat die Steuerungsleistung im Sinne einer Befolgung von Regeln also bereits zum Forschungsgegenstand erhoben. Sie verfolgt dabei dezidiert einen Bottom-up-Ansatz:

„So, following our earlier discussion, both ethnomethodology and conversation analysis turn the traditional ‘problem of order’ upside down. The question is not one of how people respond to normative constraints, but rather how it is that order is produced as a situated social matter, as activities organized in quite specific time and space“ (Boden 1994, 65).

Die Konversationsanalyse wurde von Jefferson, Sacks und Schegloff begründet. Gegenstand der Untersuchung sind genau protokollierte Kommunikationssequenzen, weil die Autoren davon ausgehen, dass Details wesentlich sind in der alltäglichen Produktion von Ordnung. Die Funktion von Einzelheiten – wie Lautstärke, Sprecherwechsel, Überschneidungen, Antwortverzögerungen etc. – für den Fortgang der Kommunikation wird in konversationsanalytischen Studien offengelegt.

Konversationsanalytiker suchen nach immanenten Regeln für den Vollzug von Kommunikation. Die Innovation der konversationsanalytischen Methode ist die Beobachtung des sequenziellen Vollzugs von Interaktion. So wird sichtbar, dass mündliche Kommunikation durch Eigenschaften gekennzeichnet ist, die das, was kommuniziert werden kann, mitbestimmen. Die These ist, dass es dieser sequenzielle Bezug ist, der individuelle Handlungen in soziale Tatsachen verwandelt (vgl. ebenda, 109).

Dabei geht es um formale Muster, die den Charakter von Kommunikation herausarbeiten, der dafür sorgt, dass zwei aufeinanderfolgende Kommunikationsereignisse eine Sequenz bilden. Weithin bekannt sind drei Figuren der Konversationsanalyse: Paarsequenz (adjacency pairs), Reparaturen (repairs) und das Turn-Taking (vgl. Auer 1999). Die Paarsequenz beschreibt Sequenzen, in denen das zweite Ereignis das erste komplettiert, wie eine Antwort eine Frage, oder ein Gruß als Reaktion auf einen Gruß. Repairs bezeichnen Kommunikation, die sich auf Sinnkorrekturen bezieht, wie z.B. in Form von Nachfragen, erläuternden Sätzen oder Ausdruck von Missverstehen (vgl. Schegloff 1991). Turn-Taking hingegen bezieht sich auf den Sprecherwechsel im Laufe einer Konversation (vgl. ebenda).

Während sich konversationsanalytische Studien zunächst auf allgemeine Probleme der Handlungskoordination bezogen, richten spätere Untersuchungen die Aufmerksamkeit auch auf speziellere institutionelle Kontexte.

„More recent work on bureaucratic reports by Feldman stresses the distinct loose-coupling between actual decisions and the reports that record them, highlighting the need for a good deal of social science scepticism, on the one hand, and the merits of detailed descriptive studies of organizations, on the other“ (Boden 1994, 49).

Für den vorliegenden Zusammenhang sind vor allem die Untersuchungen in Organisationen von Bedeutung. Die Funktion von konversationsanalytischen Figuren in organisationaler Kommunikation betrachtet Clifton in seiner Studie. Er analysiert Teambesprechungen in einem kleinen Unternehmen.

Erst durch Kommunikation würden die Identitäten der beteiligten Akteure ausgehandelt und definiert, wer führe und wer folge. Dabei sei allerdings zu beachten, dass diese Prozesse asymmetrisch verlaufen können, so sei z.B. oft eingeschränkt, wer das Recht hat, Themen zu eröffnen oder Sprecher zu wählen (vgl. Clifton 2006, 209). Gleichwohl sei aber nicht davon auszugehen, dass es jederzeit nur eine Person sei, die dies tun könne, oder dass diese Regelung nicht herausgefordert werde. Nicht nur die Hierarchie biete hier diskursive Ressourcen an, um Führung zu übernehmen.

„Therefore, leadership can be ‘up for grabs’ for participants who are able to ‘play the game’ more skillfully than the hierarchic superior, and thus informal leadership can be achieved” (ebenda, 210).

In seiner Studie konzentriert er sich auf die Analyse von „Formulations“, also Zusammenfassungen des Status quo, durch die seiner Interpretation nach Steuerung realisiert wird. In diesen Formulations in einer Teamsitzung wird zusammengefasst, was in dem bisherigen Gespräch(sabschnitt) besprochen wurde oder was sich daraus als Entscheidung ergibt. Durch die Formulierung wird die ausgehandelte Bedeutung fixiert und die Möglichkeit von mehreren Lesarten ausgeräumt (vgl. ebenda). Diese Art der Zusammenfassung in einer Interaktionssituation ist vor allem auch in Bezug auf den weiteren Verlauf der Sequenz relevant. An der Stelle des nächsten Turns wird entschieden, ob die Interpretation des Zusammenfassenden akzeptiert oder abgelehnt wird.

„Disagreement might therefore directly challenge the formulator’s competence in monitoring, cognitively processing, and reproducing the gist of the talk-so-far. Moreover, once a formulation has been made and confirmation of the formulation is achieved, topic-closure is implied“ (ebenda).

In der Analyse der Teambesprechungen, die Clifton untersucht, findet er die Schließungen bestätigt, aber auch eine Nicht-Bestätigung der Zusammenfassung. Die Folge ist eine Öffnung des Themas, die eine weitere längere Besprechung notwendig macht. Der Autor stellt fest, dass damit das Thema wieder am Anfangspunkt angekommen ist, die organisationale Realität ist freigegeben zur Aushandlung. Führung wird aus dieser Perspektive kommunikativ erzeugt, Führungsidentitäten geschaffen, bestätigt oder demontiert⁵⁴.

Die Studie von Deirdre Boden bezieht sich auf die Kommunikation in unterschiedlichen Organisationen und geht über die Analyse der Führung in einer Situation hinaus. Die Autorin

⁵⁴ Neben konversationsanalytischen Studien fokussieren immer mehr empirische Untersuchungen von Führung auf organisationale Kommunikationsprozesse und die in ihnen entstehenden Regelmäßigkeiten. Für einen Überblick siehe Fairhurst und Grant 2010. Eine interessante Studie im Kontext zu emergenten Führungspersonen im Kontext von Internetkommunikation ist Simoff und Sudweeks 2010.

arbeitet heraus, dass in Interaktionen Organisation realisiert wird. Damit wird der Blick gelenkt auf die in der Organisation ablaufende Kommunikation, wie bereits bei Karl Weick zu finden ist:

„assume that there are processes which create, maintain, and dissolve social collectivities, that these processes constitutes the work of organizing, and that the ways in which these processes are continuously executed *are* the organization“ (Weick 1979, 1).

Anstatt davon auszugehen, dass Organisationen durch Regeln das Verhalten irgendwie leiten, konzentriert sich die Konversationsanalyse auf die tatsächlichen Prozesse, in denen der Fortgang der Organisation ausgehandelt wird. Dies erfüllt die Forderung Garfinkels, sich von der Frage Warum auf die Frage Wie umzustellen, weil sich gerade in den Details des sozialen Lebens die Sozialität entfalte (vgl. Boden 1994). Gleichzeitig positioniert sich die Autorin damit gegen den Strang von Organisationsforschung, die auf Max Weber referenziert und davon ausgeht, dass mündliche Kommunikation für die Steuerung von Organisationen im Gegensatz zu schriftlichen Dokumenten irrelevant ist⁵⁵.

„The structuring properties of the interaction order in realtime setting such as meetings have enormous (and yet largely ignored) consequences for all the overall structuring of organizations. Caught in a meeting and connected through a series of interactions across time and space are the people, ideas, decisions, and outcomes that *make* the organization“ (Boden 1994, 106).

Sie erforscht insbesondere die Kommunikation in Meetings und erhebt dabei „membership categorization devices“, „openings“, „turn-taking“, „turn allocation“ und „closings“ sowie die Gemeinsamkeit und Differenz zwischen Queries und Questions (ebenda, 88):

„Through questions and their answers, as well as through queries and their responses, organizational actors align local agendas with larger goals and do so in such a way as to significantly create or subvert those distant and abstract issues“ (ebenda, 128).

Die Kopplung von lokaler Agenda mit übergeordneten Zielen transzendiert die Situation. Dies demonstriert sie in verschiedenen Sequenzen, die sie als doppelt kontextualisiert betrachtet: Die Interaktion mit ihrem sequenziellen Vollzug von Turns bezieht organisationale Rahmen wie z.B. Budgets mit ein (vgl. ebenda).

In Bezug auf das Verhältnis von Interaktion und Organisation widerspricht sie daher Goffman, der davon ausgehe, dass die Interaktionsordnung nur schwach mit anderer Sozialstruktur gekoppelt ist. Boden weist darauf hin, dass in den Interaktionen des alltäglichen Lebens Elemente höherer Ordnung aktualisiert werden, dass also nicht davon auszugehen ist, dass die Interaktionsordnung ausschließlich durch Parameter der konkreten Situation bestimmt ist.

„Distinctions *between* the autonomous domain of interaction and the institutional domains it enacts need to be carefully drawn and may be independently analyzed, but the linkage is undeniable and deserves quite deliberate if careful explication“ (Hervorh. i. Orig., Boden 1994, 17).

⁵⁵ Sie nennt hier konkret die frühen Arbeiten von Simon (vgl. Simon 1962).

Auch in der Konversationsanalyse finden sich also Bemühungen, über die Situation der Kopräsenz hinaus theoretische Beschreibungen anzubieten, das Verhältnis von Interaktion und Organisation zu thematisieren. Eine systematische Näherung an die Rahmungen oder Ziele leistet sie allerdings nicht⁵⁶. Ihr Erkenntnisinteresse ist es, zu verdeutlichen, dass es Stellen gibt, an denen Organisation in Interaktion realisiert wird, und dafür konversationsanalytische Figuren wie „Questions“ und „Queries“ zu beschreiben.

Die Muster in den Prozessen sind formal, abstrahiert von konkreten Inhalten, wenn auch an diesen ablesbar. Sie ergeben sich aus dem Versuch, die Art des Bezugs der Kommunikation zu differenzieren. Die Forscher versuchen im Prozess Identitäten auszumachen und zu beschreiben, welcher Art der Anschluss sein muss, damit die Einheit einer Sequenz realisiert werden kann, bzw. was geschieht, wenn Einheiten nicht vollendet werden. Es ist eine funktionale Perspektive, die sich auf die Funktion von Sequenzpositionen von kommunikativen Ereignissen füreinander konzentriert. Durch einen spezifischen Anschluss wird sowohl die vorausgehende Mitteilung definiert als auch die Einheit der zwei Mitteilungen vollzogen. So bestimmt eine Antwort eine Frage als Frage und vollendet sogleich die Paarsequenz Frage – Antwort. Für den vorliegenden Zusammenhang sind die konversationsanalytischen Methoden allerdings nicht weiterführend: Sie können nur Sequenzen untersuchen, in der sich Kommunikation aufeinander bezieht. In dem Untersuchungsfeld der Artikelproduktion in der Online-Enzyklopädie ist davon aber nicht auszugehen, wie noch gezeigt werden wird. Konversationsanalytische Instrumente könnten interessante Aufschlüsse über Führung bzw. Schließungsprozesse auf den Diskussionsseiten der Wikipedia liefern, die sind aber nicht der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

II.1.2 DIE MUSTER DES COMMUNICATION-ORIENTED MODELLING

Weitere Möglichkeiten, Muster in Prozessen zu identifizieren, ergeben sich mit der Methode Communication-Oriented Modelling (COM), auf die oben bereits referiert wurde. COM ist ein von Thomas Malsch und Christoph Schlieder entwickelter methodologischer Rahmen für Sozialsimulation (vgl. Malsch et al. 2007). COM ist damit ein Ergebnis der interdisziplinären Zusammenarbeit von Informatikern und Soziologen⁵⁷. Thomas Malsch arbeitet den Ansatz für

⁵⁶ Eine mit den systemtheoretischen Grundlagen kompatible Interpretation dieser Kontexturen bietet Vogd (2005). Der Autor untersucht allerdings in Interviews generierte Aussagen und ist daher für die Analyse von realen Kommunikationsprozessen nicht geeignet.

⁵⁷ „Aus soziologischer Sicht ist die Sozionik ein Bemühen um Ausarbeitung soziologischer Begriffe und Theorien. Aus informatischer Sicht ist sie eine Inspirationsquelle für die Konstruktion von

die Soziologie in seiner 2005 erschienenen Monografie aus. Ziel von COM ist es, sowohl koprärente Interaktions- als auch Massenkommunikation beschreiben zu können, indem man „gesellschaftliche Verhältnisse als Kommunikationsverhältnisse [dechiffriert]“ (Malsch 2005, 8). Bearbeitet wird damit das Problem, dass Ordnung erklärungsbedürftig wird, wenn man statt abstrahierter Strukturen konkrete Prozesse in den Blick nimmt.

„Unter Bedingungen komplex vernetzter Kommunikationsprozesse verschärft sich das Problem noch durch unüberschaubare Mengen an gleichzeitigen Kommunikationsbeiträgen, durch asynchron vernetzte Kommunikationsanschlüsse und verspätete Reaktionen, Mehrfachanschlüsse und massenhaften Kommunikationsabbruch. [...]“ (Malsch 2011, 3)

Besonders an COM ist dabei, dass zur Erklärung der Ordnung nur kommunikationseigene Ordnungs- und Strukturierungsleistungen gelten sollen. Im Anschluss an Luhmann (1984) wird damit die Zeitdimension relevant.

„Statt nach zeitlos gültigen Grundlagen (Wertekonsens, Staatsgewalt u.ä.) zu fragen, muss die Problemstellung temporalisiert werden. Das bedeutet, dass die am empirischen Mitteilungszeichen ablesbare Einheit der Kommunikation als Temporalereignis zu bestimmen ist“ (Malsch 2011, 3).

Der Anspruch ist die Herleitung von höher skalierten (high-level) Phänomenen durch einfache basale Konzepte zu generieren und dabei die Temporalität von Kommunikation umfassend zu berücksichtigen.

Die prozessierenden Kommunikationsnetzwerke sind durch Parallelität von Kommunikationsprozessen gekennzeichnet, die Malsch zufolge in bisherigen Sozialtheorien keine ausreichende Berücksichtigung erfährt (vgl. Malsch 2005, 21). Malsch unterscheidet zwischen sequenziellen und parallelen Kommunikationsprozessen. Als sequenzielle Ereignisse werden diejenigen beschrieben, die einem kommunikativen Prozess zugeordnet werden, weil sie nacheinander folgen und ihnen Bezug aufeinander unterstellt werden kann⁵⁸. Daneben sind aber auch parallel laufende Kommunikationsprozesse zu berücksichtigen, die als Infrastrukturen für andere gelten können. Welcher Prozess als Parallelprozess betrachtet wird, hängt dabei von der Beobachtungsperspektive ab. Durch die immer stattfindenden Parallelprozesse wird das einzelne Ereignis von „Anschlussdruck“ entlastet (ebenda, 232). Wie und unter welchen Umständen parallele Prozesse aufeinander zugreifen können, skizziert Malsch theoretisch, empirisch besteht allerdings noch Forschungsbedarf.

Wie werden mit Hilfe dieses Ansatzes Muster identifiziert?

Multiagentensystemen mit ingenieurtechnischem Anwendungspotenzial. Und aus institutioneller Sicht handelt es sich um ein in den Jahren von 1999 bis 2005 durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördertes Schwerpunktprogramm (SPP 1077) zur Erforschung und Modellierung künstlicher Sozialität, in welchem Soziologen und Informatiker in sogenannten Tandemprojekten zusammen arbeiten“ (Malsch und Schmitt 2005, 288).

⁵⁸ Abgeleitet werden kann ein solcher Bezug an expliziter Referenz, oder im Normalfall an thematischen oder evaluativen Bezügen (vgl. Malsch 2005, 268).

„[Ordnungs- oder Strukturmuster] (..) sind typisierte, beständig wiederholte Ereignisketten. Auf eine Mitteilung M1 folgt M2 folgt M3 folgt M4 und später wiederholt sich der Vorgang, indem auf M1 wieder M2, M3, M4 folgt und so weiter. In der gleichförmigen Wiederholung prägen Anschlussketten sich aus zu Mustern, so wie an einer Stromschnelle immer wieder dieselben Strudel erzeugt werden, obwohl das Wasser immer ein anderes ist“ (Malsch 2005, 234).

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses liegt nun herauszuarbeiten, wie sich Strukturen herausbilden, wie sich Muster in der Kommunikation einschwingen (Malsch 2005), wie sich Anschlüsse regelmäßig wiederholen. Kontexte, auf die in der Kommunikation zurückgegriffen wird, sind für Malsch als Desiderate früherer Kommunikationsprozesse zu verstehen. Er hält es für möglich, Phänomene, die gemeinhin in der Soziologie als gesellschaftliche Makrostrukturen beschrieben werden – also Strukturen, Normen, Werte, Machtbeziehungen etc. –, in Kommunikationsepisoden aufzulösen und zu modellieren, wie ein Prozess für zukünftige Prozesse Infrastrukturen darstellen kann.

Anhand welcher Kriterien sich Ähnlichkeit, Wiederholung oder Beständigkeit festmachen lassen, wird in den theoretischen Abhandlungen nicht geklärt. Was ist es genau, was das Muster zum Muster macht? Worin ähneln sich die Anschlüsse? Auf welcher Ebene werden hier Typisierungen, Abstrahierungen vorgenommen, um Wiederholungen zu beschreiben? Ergiebiger als die abstrakten theoretischen Beschreibungen dazu sind die empirischen Arbeiten, die durch COM inspiriert wurden. Die folgenden Beschreibungen fokussieren darauf offenzulegen, welche begrifflichen Instrumente genutzt wurden, um Muster sichtbar zu machen.

SOZIALE SICHTBARKEIT UND MUSTERERZEUGUNG

COM nimmt sichtbare Mitteilungszeichen und ihre Referenzstrukturen in den Blick.

„Die grundlegende Idee von COM besteht darin, Kommunikationsprozesse als Netzwerkgraphen zu modellieren, in denen die Knoten durch Mitteilungen gebildet werden und die Kanten durch Referenzen, also Verweise einer Mitteilung auf eine andere“ (Albrecht 2010a, 71).

Die Eigenschaften dieser Referenznetzwerke unter Berücksichtigung temporaltheoretischer Überlegungen sind Gegenstand der Forschungen in diesem Bereich.

In einer Simulationsstudie wurden Muster von sozialer Sichtbarkeit in hoch skalierten Kommunikationsprozessen untersucht.

Soziale Sichtbarkeit bezieht sich nicht auf Akteure, erinnert an das Konzept der Reputation in akteursorientierten Darstellungen. Soziale Sichtbarkeit ist ein Produkt eines kommunikativen Prozesses und ist ablesbar an Nachrichten. Sie gibt an, in welchem Umfang eine Nachricht Referenzen auf sich zieht. Besonders viele Referenzen resultieren in einem hohen Grad an sozialer Sichtbarkeit, die wiederum einen positiven Effekt auf weitere Anschlüsse ausübt.

Durch Referenzierung zu vorherigen Nachrichten positioniert sich jede neue Nachricht in ein bestehendes Netzwerk von aufeinander verweisenden Nachrichten. Die konsequente Temporalisierung der Kommunikationsnetzwerke wird dadurch berücksichtigt, dass sie sich durch jedes neue Kommunikationsereignis verändern, und das bedeutet auch, dass sich die Verteilung der Sichtbarkeit verändert.

„Ob sich unter diesen Voraussetzungen Muster und unterscheidbare Kommunikationsprozesse ausbilden, ist zunächst einmal unwahrscheinlich, aber darin wird noch einmal der grundlegende Ansatz der Modellierung über elementare Ereignisse deutlich. Muster müssen aus Ereignisverkettungen entstehen und durch Ereignisketten stabilisiert werden“ (Malsch und Schmitt 2005, 306).

Diese Annahmen fließen unter anderem in die Kreation der Simulationsumgebung COM/TE ein: In Malsch et al. 2007 untersuchen die Autoren, wie sich unterschiedliche Medienumgebungen auf durch verschiedene Sichtbarkeitsstrukturen gekennzeichnete Prozesse auswirken.

Die in COM/TE simulierten unterschiedlichen Sichtbarkeitsmuster unterscheiden sich durch die Anzahl von sichtbaren Nachrichten und ihre Stellung im Prozess. Sichtbarkeit ist dabei wie angedeutet operationalisiert durch die Aufmerksamkeit, die einer Mitteilung durch andere Mitteilungen zugestanden wird. Angenommen wird dabei der Matthäus-Effekt: Je sichtbarer eine Nachricht bereits ist, desto größer sind die Chancen, referenziert zu werden. Diese Referenz wiederum trägt zur Sichtbarkeit einer Nachricht bei. Gleichzeitig wird die Referenz einer sehr sichtbaren Nachricht stärker gewichtet als die einer weniger sichtbaren (vgl. Malsch et al. 2007, 3.5). Hinzu kommt die Annahme einer Alterung von Mitteilungen, die sich als Attribut auf den Prozess bezieht: Je älter eine Nachricht ist, desto weniger sichtbar ist sie (ebenda, 3.7). COM/TE berücksichtigt damit das soziale Vergessen.

Indem man die Referenzmuster in einem Kommunikationsprozess näher betrachtet, kann man Sichtbarkeitsmuster identifizieren. Die Autoren unterscheiden drei verschiedene Muster, die sie Kommunikationsstile nennen (ebenda, 5). Ausgehend von der Zitationspraxis in unterschiedlichen Wissenschaftskulturen simulieren die Forscher einen modernistischen, einen klassizistischen und einen historizistischen Kommunikationsstil. Das modernistische Muster ist eine Typisierung von Zitationsstilen, die in der Informatik oder in naturwissenschaftlichen Zusammenhängen gefunden wird: Referenziert werden hauptsächlich die neusten Erscheinungen, vermieden werden Zitate von Veröffentlichungen, die länger als fünf Jahre zurückliegen. In z.B. den klassizistisch geprägten Sozialwissenschaften werden bestimmte Klassiker sehr sichtbar, in den historizistischen verweist man am häufigsten auf sehr alte Quelltexte.

Die folgende Abbildung visualisiert die beschriebenen Netzwerke. Die Kästchen repräsentieren Nachrichten, die Kanten sind Referenzen. Am oberen Ende wird jeweils eine neue Nachricht ausgebracht, die ältesten Nachrichten befinden sich am unteren Ende. Je dunkler ein Knoten ist, desto sichtbarer ist er.

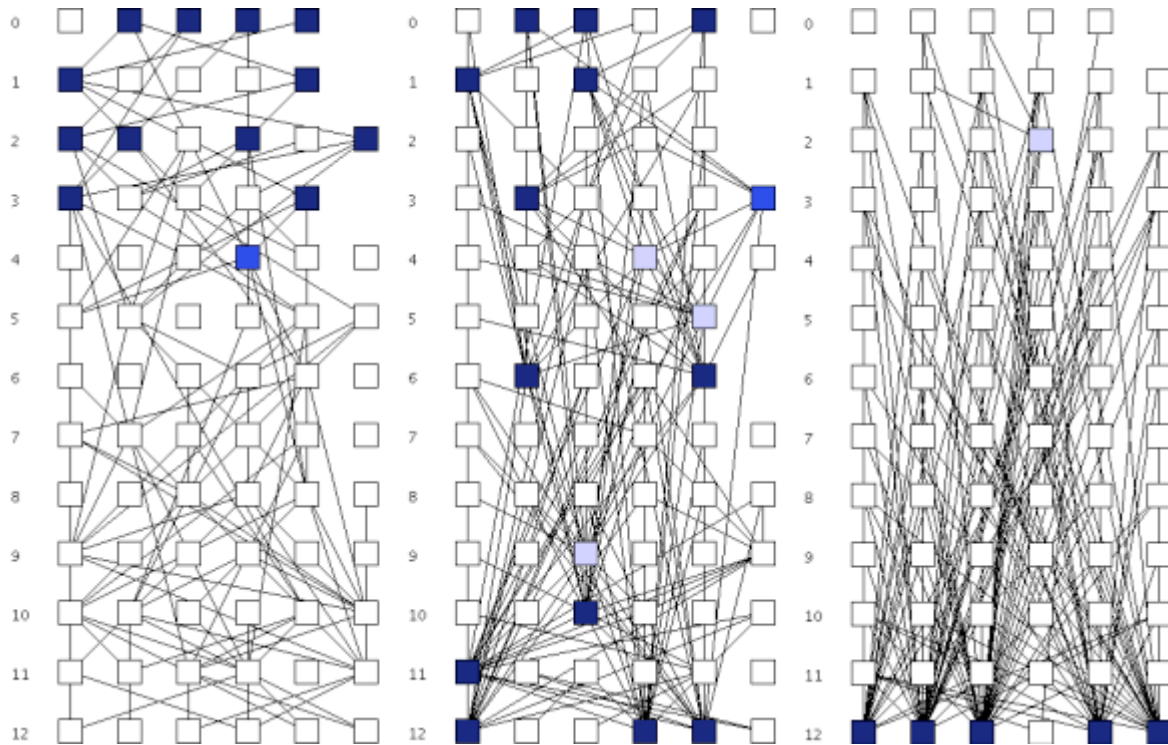


Abbildung 9: Muster in großskaligen Kommunikationsprozessen (Malsch et al. 2007, 5.2)

Die meisten sichtbaren Nachrichten sind gehäuft in den letzten Zeitschritten (modernistisch, linkes Netzwerk), in den ersten und ältesten Zeitschritten (historizistisch, rechtes Netzwerk) oder gleichmäßig verteilt (klassizistisch). Der modernistische Kommunikationsstil zeichnet sich durch ein hohes Aufkommen von sehr sichtbaren Mitteilungen am oberen Ende des Prozesses aus, an dem die neuen Nachrichten inziptiert werden. Im Unterschied dazu finden sich im klassizistischen Kommunikationsstil die sichtbaren Nachrichten vereinzelt, aber verteilt über die gesamte Zeitspanne. Klassiker können zu jeder Zeit entstehen und ihr Vergessen über die Zeit verhindern. Im historizistischen Stil hingegen sind die Nachrichten am unteren Ende des Prozesses, also die ältesten, durch die größte Sichtbarkeit ausgezeichnet. In der Simulationsstudie schließlich wird untersucht, ob verschiedene mediale Umgebungen Einfluss auf das Referenzierungsmuster haben. Es zeigt sich, dass lediglich der historizistische Kommunikationsstil auf eine Veränderung der medialen Umgebung reagiert. Die schnelle Löschung von Mitteilungen zerstört den Kommunikationsstil (vgl. ebenda, 6.9). Wie auch im Fall der Konversationsanalyse konzentriert sich COM in dieser Ausprägung auf formale und nicht auf inhaltliche Aspekte von Kommunikation. Im Unterschied zu den

Mustern in der konversationsanalytischen Lesart werden hier aber keine Konversationen, sondern hoch skalierte Prozesse in den Blick genommen. Wie auch die Konversationsanalyse bezieht sich die Forschung zu sozialer Sichtbarkeit auf die Referenz zwischen Mitteilungszeichen. Anders als jene unterscheidet sie aber keine unterschiedlichen Modi des Bezugs. Sie konzentriert die Beobachtungen auf die Unterscheidung Referenz/keine Referenz und wendet den Blick dann wieder auf die Nachrichten, die so durch den Prozess Eigenschaften erhalten. Sichtbarkeit ist ein Konzept, das graduell differenziert wird. Eine Referenz bedeutet im konkreten Fall eine Zitation.

ANSCHLUSS- UND SINNSTRUKTUREN

Zwei weitere Studien beziehen die Sinnstrukturen der Kommunikation stärker mit ein. Rasco Hartig-Perschke wendet die Begrifflichkeiten von COM in zwei Fallstudien an und bringt sie zusammen mit Mechanismen. Thomas Malsch in einer neueren Studie schildert anhand einer fiktiven Fallgeschichte, wie sich Bedeutungsverschiebungen im Verlauf von Kommunikationsprozessen selbst strukturieren und stellt dabei die Rolle von Narrativen in den Vordergrund. Beide untersuchen die kommunikativen Aushandlungsprozesse, in denen verhandelt wird, ob eine andere Kommunikation als Normverletzung zu verstehen ist, oder nicht.

Hartig-Perschke stellt dar, wie in verschiedenen medialen Umgebungen um die Bedeutung von einzelnen Äußerungen gerungen wird. Sein Fallbeispiel ist eine zweifelhafte Bemerkung des US-amerikanischen Senators Trent Lott und die Reaktion in Massenmedien und Blogosphäre. Ziel der Studie ist es, eine nicht reduktionistische Modellierung von sozialer Emergenz, im konkreten Fall von Deutungsmustern, zu bieten. Er untersucht, wie sich ein Skandal kommunikativ konstituiert und kommt zu folgendem Ergebnis:

„Entscheidend für die Verstärkung von Pfadabhängigkeit und die nachträgliche Konstitution eines Skandalons wurden somit: (a) die massenmediale Widerspiegelung von ersten Deutungsmustern, (b) die permanente Aufladung der Kommunikation mit neuen Informationen, die eine Relevanzierung der Äußerung Lotts als rassistisch konnotiert stützten, (c) der massive Widerspruch (Konfliktkommunikation), der die Kontroversität und Unhaltbarkeit der Äußerung Lotts immer offenkundiger werden ließ sowie (d) die Tatsache, dass Kommunikatoren untereinander Verständigung über die richtige Interpretation der Äußerung Lotts als rassistisch konnotiert herzustellen vermochten. Die Emergenz von Pfadabhängigkeit und Skandalon lässt sich vor diesem Hintergrund schließlich als ein Ergebnis des Zusammenwirkens der basalen Mechanismen der ‚Widerspiegelung von Deutungsmustern‘ und der ‚Markierung von Intersubjektivität‘ erklären“ (Hartig-Perschke 2009, 305).

Strukturen bzw. Muster verstehen sich in diesem Zusammenhang offensichtlich als auf zwei Ebenen angesiedelt: Wiederholungen von Signifikanzen werden herangezogen, um die Identität eines Prozesses abzugrenzen. Erkenntnisinteresse des Autors ist aber, die generativen

Mechanismen der Emergenz von Sinnstrukturen zu identifizieren, die er für die Entwicklung des Falls verantwortlich zeichnet. Die im Zitat beschriebenen Mechanismen sind zurückzuführen auf Typisierungen von Anschlüssen: annehmende oder ablehnende Anschlüsse und Kontextualisierung, also Einordnung bestimmter Signifikanzen/Relevanzen⁵⁹. Wie bei der Konversationsanalyse findet hier also auch eine Unterscheidung von verschiedenen Anschlüssen statt, wenn auch mit modifizierter Perspektive. So bietet er eine Mikrofundierung für die kommunikative Produktion eines Skandals.

Malschs jüngste Studie ähnelt Hartig-Perschkes Herangehensweise in Bezug auf die Musterbildung.

Er untersucht wie „prozessuale Strukturierung von Fallgeschichten („events“) gewinnbringend als kommunikative Einschränkung von Kontingenzen und sukzessive Verdichtung von Erwartungen erklärt werden kann“ (Malsch 2011, 15).

Seine Studie bezieht sich auf Signifikanzverschiebungen in einem Kommunikationsprozess, in dem zunächst ein Unfall als Bagatelle und später als Ehrverletzung interpretiert wird. Dabei analysiert er, welche kommunikativen Mechanismen am Werk sind. Insbesondere sieht er eine Verbindung zwischen Normen und Werten und narrativen Episoden, in denen diese kommunikativ bestätigt werden oder in denen von ihnen abgewichen wird.

„Wenn wir annehmen, dass sich Kommunikationsprozesse durch selbsterzeugte Teilnarrative selbst beobachten und fortlaufend selbst kommentieren, indem sie im laufenden Geschehen immer wieder nacherzählt werden, dann gilt das auch für jene im kommunikativen Narrationsprozess zirkulierenden alternativen Narrative, die den Plot einer Geschichte auf gegensinnige oder subversive Weise symbolisieren“ (ebenda, 24).

Was wird hier wiederholt? Auch hier findet man wieder Musterbildung auf zwei Ebenen: Die untersuchten Sinnstrukturen werden als Narrative typisiert, die nach Plot unterschieden werden⁶⁰. Das Prozessmuster sind die ablehnenden und annehmenden Anschlüsse. Er differenziert also Anschlüsse: Malsch verfolgt die prozessierten unterschiedlichen narrativen Episoden und beobachtet, an welchen Stellen Bestätigung, an welchen Ablehnung bzw. kein Anschluss stattfindet⁶¹.

⁵⁹ Wobei offen ist, wie die Einordnung von Signifikanzen in den basalen annehmenden oder ablehnenden Anschlüssen zu reformulieren wäre. Hier scheint eine andere Ebene von Theoriebausteinen vorzuliegen.

⁶⁰ „Damit wird der Vorfall radikal umgedeutet und die zunächst akzeptierte bagatellisierende Signifikanz (dritte Rezeption) als schamlose Verharmlosung diskreditiert“ (Malsch 2011, 20).

⁶¹ Angedeutet wird darüber hinaus eine performative Ebene von Narrativen, die man als Verfahren beschreiben könnte. Wie die semantische Verdichtung des Narrativs Ehrverletzung mit der Episode der Wiederherstellung der Ehre als Folge von Anerkennung der Schuld, Entschuldigung etc. zusammenhängt, wird dabei nicht ganz klar.

II.1.3 DIE MUSTER IN STEUERUNGSPROZESSEN?

Es wird deutlich, dass es sehr unterschiedliche Arten gibt, Muster in Kommunikationsprozessen zu untersuchen. Die Meriten der Konversationsanalyse sind unbestritten, doch es ist kaum vorstellbar, sie auf Kommunikation anzuwenden, die nicht innerhalb eines Interaktionszusammenhangs stattfindet. COM überschreitet diese Beschränkung auf kopräzente Zusammenhänge und ermöglicht die Untersuchung von Kommunikation, die nicht durch klassisches Turn-Taking und -Making geprägt ist. Wie wird in diesen Zusammenhängen festgestellt, ob sich ein Kommunikationsereignis auf ein anderes bezieht? In der Simulationsstudie sind es explizite Verweise in Form von Zitationen, in der Internetkommunikation wird so etwas einerseits über Hyperlinks geleistet. Andererseits lassen ähnliche Signifikanzen oder Evaluationen auf Bezug einer Nachricht zu einer anderen schließen (vgl. Malsch und Schlieder 2004). In der Fallstudie von Hartig-Perschke ist es das Thema, genauer die Äußerung des Senators, in der von Malsch der Unfall, die den Prozess zusammenhalten.

In Bezug auf die Gegenstände, die mit COM untersucht werden können, scheint dieser Ansatz passender als die Konversationsanalyse, weil er höher skalierte Prozesse beschreibbar macht, indem er auch z.B. die Möglichkeit mit einbezieht, nicht anzuschließen, oder in Situationen auf in anderen Situationen Kommuniziertes zurückzugreifen.

Die beschriebenen Studien interessieren sich nicht für die Situation von Koordination oder Steuerung, also die Frage, wie über mehrere Prozessstellen Ergebnisse erzielt oder Produkte erschaffen werden. Prinzipiell wäre es auch denkbar, solche Prozesse mit den Begrifflichkeiten von COM zu untersuchen und wertvolle Erkenntnisse zu generieren. Eine Idee wäre zum Beispiel, die Evolution von Regeln zu untersuchen nach dominanten Deutungsmustern, oder die Entwicklung eines Leitbildes. Die Schließungsmechanismen für die Zirkulation von Deutungsmustern bzw. Narrativen und ihre Bedingungen wären mögliche Ergebnisse dieser Studien. Für den vorliegenden Zusammenhang, in dem es nicht um die Verdichtung zu oder die Auswahl von einer Version der Realitätsbewertung geht, gibt es keine Vorläufer in den COM-Studien.

Ein weiterer interessanter Ansatz wären die Episoden, die Malsch beschreibt, zum Beispiel im Zusammenhang mit Gerichtsverhandlungen, Schachturnieren (Malsch 2005) oder Entschuldigungsritualen (Malsch 2005). In diesen Zusammenhängen sind bestimmte Anschlüsse sehr wahrscheinlich gemacht, typisierte Ereignisketten wie Eröffnung –

Befragung – Plädoyer, die an die Figuren der Konversationsanalyse erinnern, aber die Situation der Kopräsenz überschreiten. Im Zusammenhang mit Steuerung wäre z.B. zu untersuchen, was die Auslösebedingungen sind, in welchen Fällen sie dennoch nicht ausgelöst werden o.Ä. Hier fühlt man sich erinnert an die Programme bei Luhmann, die sich auch auf Ereignisverkettungen beziehen. Wie oben bereits erwähnt ist dieser Ausschnitt aber nicht der, der hier im Mittelpunkt des Interesses steht.

Die Musteranalyse nach COM beschränkt sich auf die Frage des direkten Anschlusses, die für die Analyse der Arbeitsprozesse in Organisationen nicht geeignet ist. Die vorliegende Arbeit wählt vielmehr einen anderen Weg, da sie den alltäglichen Arbeitsprozess untersuchen möchte.

In der Frage, wie Steuerung in der Wikipedia kommunikativ realisiert wird, geht es weniger darum, Sinnverschiebungen im Prozess nachzuspüren und die den Ordnungsprozess prägenden Anschlussmuster zu beschreiben. Die Modellierung unterschiedlicher Anschlüsse ist nicht Gegenstand der Untersuchung. Im Mittelpunkt steht die Untersuchung von reflexiver Kommunikation in Hinblick auf ihre Bedeutung für die Steuerung von Kommunikation. Der Forschungsgegenstand ist dabei der Prozess der Artikelerstellung in der Wikipedia, die als organisationales System verstanden wird. Hier geht es um die Kommunikation, die über die Sache verbunden ist, die nicht notwendigerweise aneinander anschließt. Die Autoren bearbeiten den Text und vermerken in einem extra Feld, was sie geändert haben und ggf., weshalb oder mit welcher Berechtigung. Genau diese Vermerke stehen im Mittelpunkt des Interesses. Nicht berücksichtigt wird der eigentliche Artikel; welche Version von Wirklichkeitsbeschreibung in diesem realisiert wird, spielt keine Rolle. Die reflexive Kommunikation wird also nicht in Zusammenhang gesetzt mit den Deutungsmustern, die Auslöser für die Metakommunikation sind.

Die interessante Idee an COM für diese Arbeit besteht vielmehr darin, den Prozess als Einheit für die Untersuchung in den Fokus der Aufmerksamkeit zu stellen. Anschließend an den Hintergrund der soziologischen Systemtheorie Luhmanns werden durch COM Perspektivverschiebungen vorgenommen, die eine Analyse von komplexen prozessualen Interdependenzen in den Mittelpunkt stellen, ohne das Erkenntnisinteresse auf die Selbsterhaltung des Systems zu konzentrieren.

Die Studie nimmt darüber hinaus die Idee auf, netzwerkanalytische und systemtheoretische Ideen zu verknüpfen⁶², wie es bereits bei COM realisiert wurde. Die Arbeit versteht sich als eine gegenstandsorientierte Untersuchung, die in der durch eine Prozessorientierung erweiterten soziologischen Systemtheorie dazu dient, um neue Perspektiven auf Steuerungs- und Koordinationsphänomene zu werfen. Wie bereits Malsch und Schmitt (2005) feststellen, ist eine Prozessorientierung bereits bei Luhmann angelegt:

„So gesehen können wir über Luhmann vor allem lernen, dass er eine interpretationsoffene Theorie vorgelegt hat, die unterschiedliche Schwerpunktsetzungen erlaubt und sich nicht unbedingt immer oder ausschließlich an beglaubigten oder autorisierten Selbstbeschreibungen orientieren muss“ (Malsch und Schmitt 2005, 312).

Die Autoren führen aus, dass Luhmanns Beschreibungen von Makrophänomenen nicht sehr temporalisiert sind, dass sie nicht als Netzwerke von Kommunikationsereignissen dargestellt werden. Diese Arbeit ist ein Versuch, die theoretischen Erkenntnisse Luhmanns zu nutzen und dennoch auf die von ihm abgelehnte Mikrofundierung umzustellen, um herauszufinden, was man gewinnt. Sie ist also zwischen COM und Systemtheorie angesiedelt.

Insbesondere widmet sie sich genauer dem Konzept der Verweise auf spezifische Kontexte von Kommunikation, die in der angeführten konversationsanalytischen Studie explizit, in den COM-Studien implizit verwendet werden.

II.2 THEORETISCHE LÖSUNG: STIL ALS MUSTER IN STEUERUNGSPROZESSEN

Die bisherige Analyse von Theorie zur Steuerung von Organisationen bzw. auf der Ebene mittlerer Reichweite offenbarte eine Forschungslücke. Aus prozessorientierter Perspektive gibt es keine Erkenntnisse darüber, wie Steuerung im Organisationsalltag, also auf der operativen Ebene, realisiert wird. Die Systemtheorie liefert theoretische Werkzeuge, verbleibt dabei notwendigerweise in abstrakten Höhen. Wie beschrieben bieten Konversationsanalyse und COM-Methode gegenstandsbezogene Perspektiverweiterungen, die allerdings für die Erforschung des vorliegenden speziellen Feldes und bezüglich der Forschungsfrage nicht weiterhelfen. Die Methoden eignen sich zu der Analyse von bestimmten Kommunikationsprozessen, die Konversationsanalyse für Interaktionen, COM für aufeinander bezogene Kommunikationsereignisse auch in größeren kommunikativen Zusammenhängen. Die reflexiven Ereignisse, die den Normalkommunikationsprozess begleiten, kann man mit den Methoden nicht untersuchen. Um die so definierte Steuerung in der Empirie zu

⁶² „Mehr noch, die Modellierung und Umsetzung von COM macht deutlich, dass es sich lohnen kann zu versuchen, elaborierte Kommunikationstheorien mit Netzwerktheorien und Methoden aus der Netzwerkanalyse ins Gespräch zu bringen und konstruktiv zu verknüpfen“ (Malsch und Schmitt 2005, 311).

analysieren, bedarf es eines zusätzlichen Konzepts, für das hier das des Stils im Sinne Harrison Whites hinzugezogen werden soll.

Der von ihm skizzierte Stilbegriff eignet sich für dieses Unternehmen ausgezeichnet, da er die empirischen und theoretisch herausgearbeiteten Spezifikationen von kommunikationstheoretisch analysierten Steuerungsprozessen zu berücksichtigen erlaubt.

Die Zusammenschau der kommunikationsorientierten Forschung zur Steuerung von Organisationen hat begriffliche Spezifikationen ergeben. Die theoretischen Konstrukte der Entscheidungsprämissen bei Luhmann sind auf der Ebene der Organisation angesiedelt, verbleiben aber in ihrer Abstraktheit statisch. Es gibt verschiedene Entscheidungsprämissen, aber wie sie in der Empirie zusammenspielen, ist nicht Luhmanns Anliegen. Die Interpretationen verfallen hier leicht in eine funktionalistische Übergeneralisierung, wie Lührmann herausarbeitet.

Eine prozessorientierte Analyse der Steuerung von Organisationen muss die begriffliche Ebene mit der empirischen verbinden können.

Das Ziel des folgenden Kapitels ist es darzustellen, inwiefern das Konzept des Stils sich für die skizzierten Anforderungen eignet. Die Merkmale des Stilbegriffs, die Schmitt (2011) herausarbeitet, leiten dabei den Gang der Argumentation (vgl. Schmitt 2011): Stil ist ein skalenfreier Begriff, der damit sowohl auf personale Identitäten als auch auf höher aggregierte Sozialidentitäten angewendet werden kann. Damit besteht auch die Möglichkeit, ihn auf Kommunikationsprozesse anzuwenden, die wie in unserem Fall, über mehrere Jahre verteilt sind. Zusätzlich berücksichtigt der Stilbegriff die Kontextualität, indem er darauf verweist, dass Stile eine Signalisierungs- und eine Sensibilitätskomponente aufweisen: Ob ein Stil in einem Kontext angemessen ist, ist kommunikativ sichtbar. Dies ermöglicht den Anschluss an die empirische Frage, ob Formalisierung der Wikipedia stattgefunden habe. Grundlage für diese These sind Unmuts-Äußerungen aus dem Feld, die darauf hinweisen, dass sich etwas geändert habe in der Artikelerstellung. Eine Veränderung hin zu einer stärkeren Formalisierung wäre also auch innerhalb des Feldes merkbar. Und schließlich wählt White eine ungewöhnliche inhaltliche Spezifizierung, indem er Stil als Verteilung beschreibt. Die Wahrnehmung einer Qualität einer Identität gründet auf einer quantitativen Verteilung, die, so die notwendige Voraussetzung, selbständig ist. Die Interpretation der Verteilung der Begründungen im reflexiven Kommunikationsprozess als Stil ermöglicht dann eine Interpretation der Ergebnisse. All diese Eigenschaften helfen weiter bei der Suche nach der

angemessenen Beschreibung von Steuerung, verbinden sie doch die bisher charakterisierten Eigenheiten desselben.

Um dies darzustellen, werden im Folgenden einige Klärungen vorgenommen.

Zunächst werden die grundlegenden Eigenschaften des Stilbegriffs näher beschrieben. Um das theoretische Konstrukt mit der Empirie zusammenzubringen, wird anschließend die Operationalisierungen in der Studie von Ann Mische (2008) diskutiert, die sich als eine kommunikationsorientierte Lesart des Stilkonzepts darstellt. Dies dient der Konzeption der Steuerungsdomänen, dem nächsten Schritt der Argumentation. Das Kapitel wird abgeschlossen durch ein Zwischenfazit, in dem die Ergebnisse mit denen der theoretischen Überlegungen zu Steuerung zusammengebracht werden.

II.2.1 DER STILBEGRIFF BEI HARRISON WHITE

White führt in seiner phänomenologischen Netzwerktheorie⁶³ (Fuhse 2006) den Begriff des Stils ein. Stil bezieht sich in Whites Theorie auf die Form von sozialen Interaktionen. Er bezieht den Begriff damit auf Kommunikation, auf Interaktion zwischen Identitäten, wie es bei ihm heißt. Gleichzeitig wird so deutlich, dass es nicht um Semantiken geht, die sich in der Kommunikation herauskristallisieren, sondern eher um die Form, die Art und Weise oder Rahmung der Kommunikation. Er bezieht den Begriff auf die Regeln und Regelmäßigkeiten, die sich in sozialen Interaktionen ergeben.

White definiert Stil als Profil des Switchings , also eines Wechsels zwischen Netdoms. Diese beiden zentralen Begrifflichkeiten werden im Folgenden näher beschrieben.

Für White steht fest: Es gibt keine Bedeutung außerhalb von sozialen Beziehungen. Bedeutung wird immer in einer konkreten Beziehung aktualisiert und ist auch nur relativ zu dieser zu bestimmen⁶⁴. Dies manifestiert er in dem Begriff des Netdoms. Eine „Domain of Topic“, von White (2008) als essenzieller Begriff bezeichnet, ist ein abgegrenzter Bereich mit eigenen Semantiken und Regeln. Das Netzwerk referiert auf die konkreten sozialen Beziehungen. Netdom als Kompositum aus den Begriffen Netzwerk und Domain of Topic zeigt an, dass kulturelle und soziale Ebene nicht voneinander getrennt gedacht werden

⁶³ Der Stilbegriff erfährt von 1992 bis 2008 eine starke Überarbeitung, in den folgenden Ausführungen beziehe ich mich, falls nicht anders gekennzeichnet, auf den im neuen Buch ausgearbeiteten Stilbegriff.

⁶⁴ Vgl. hierzu auch Eliasoph und Lichtermann 2003.

sollten⁶⁵. Der Begriff der Netzwerkdomäne verkörpert eine theoretische Figur, die der kommunikationssoziologischen Intuition nahekommt.

Grundsätzlich hält White seine Theorie für kompatibel mit Niklas Luhmanns Systemtheorie (vgl. White 2008, 17), was bereits darauf hindeutet, dass sich eine Analyse seiner Begrifflichkeiten hinsichtlich der Nutzbarkeit im kommunikationssoziologischen Theoriekontext lohnen könnte⁶⁶. Insbesondere das Konstrukt der Domäne stellt für ihn eine Übereinstimmung mit Luhmann dar: In dessen Kommunikationsbegriff paare sich auch Beziehung mit Thema, verbunden durch Verstehen (White 2008, 7). White interpretiert offensichtlich Information als ‚topic‘, Mitteilung als ‚relation‘ und sieht sie zusammengeführt im Verstehen. In dem Postulat der Verbindung der beiden Komponenten sieht er die Parallele. Darüber hinaus ist die Verstehensselektion die Verantwortung des zweiten Prozessors (vgl. auch Malsch 2005), was auf die Betonung von Sozialität als Ausgangspunkt für beide Theorien hindeutet. In der Kommunikation entstehen und verändern sich Beziehungen; wenn kommuniziert wird, entsteht zwangsläufig eine Beziehung. Diese von beiden geteilten theoretischen Annahmen lassen es möglich erscheinen, das Konzept des Stils für die vorliegende Arbeit nutzbar zu machen.

White charakterisiert Stil als „Rhythmus“ (White 2008, 113) und verweist damit auf die Temporalität, die durch Unterbrechungen des dahinströmenden sozialen Lebens entsteht. Diese Unterbrechung wird seiner Ansicht nach durch einen Wechsel der Bezugsrahmen geleistet, durch ein „Switching“ (also Umschalten, Wechseln) zwischen Netdoms. Beispielsweise kann man vereinfachend die Interaktion zwischen Vater und Kind als ein Wechseln zwischen ernsthaftem und spielerischem Verhalten charakterisieren. Für jede der beiden Verhaltensweisen bestehen Regeln und Signale, die sich jeweils voneinander unterscheiden. In Kommunikationsprozessen werden die Wechsel zwischen den verschiedenen Domänen angezeigt, gelesen und ggf. bestätigt. Eine konkrete Beziehung zwischen einem bestimmten Vater und einem bestimmten Kind ist dann gekennzeichnet durch eine wahrnehmbare Verteilung der beiden Domänen ernsthafte Ermahnung und Spiel. White geht davon aus, dass sich Identitäten bilden, indem sie zwischen diesen Netzwerkdomänen switchen, dass ein Wechsel von einem Bezugsrahmen zu einem anderen also dem sozialen Prozess inhärent sei:

⁶⁵ So auch White: „So all these processes among identities [...] can be understood only as an inextricable intermixture of social with cultural spreads, out of which meanings are constructed jointly“ (White 2008, 2).

⁶⁶ Für eine grundsätzliche Auseinandersetzung der Kompatibilität der einzelnen Begrifflichkeiten ist hier nicht der geeignete Ort, geht es doch spezieller um den Begriff des Stils. Für einen Vergleich der beiden Theorien in Bezug auf eine soziologische Konzeption von Gedächtnis siehe Schmitt 2009.

„[...] the central fact of social organization: each human lives switching among netdoms. Even as child, we mix with different groups while intermixing our living in different realms“ (White 2008, 11).

Kontraintuitiv setzt White damit Diskontinuität als wesentliche Begründung von Identität.

Durch die Differenz zwischen den Regeln und Bedeutungen der einen Domäne und denen der anderen wird Identität erst sichtbar. ‚Switching‘ ist dabei gekennzeichnet einerseits durch die Figur der Entkopplung, andererseits durch die der Einbettung⁶⁷. Text und Kontext werden durch die sowohl trennende als auch verbindende Figur des Switchings unterschieden.

In der aktuellen Fassung seiner Theorie räumt White dem Begriff des Switchings den Stellenwert eines Grundkonzepts ein (vgl. ebenda, 18). „Switching is central to this theory and will appear again and again at different scopes and levels“ (ebenda, 12).

White fügt durch dieses Konzept den Ideen von z.B.⁶⁸ Garfinkel und Goffman einen weiteren Aspekt hinzu:

„**I disallow the bracketing, the setting aside, of context**, when penetrating and following particular situations and episodes, whether commonsensical or Garfinkelian“ (ebenda, Hervorh. i. Orig.).

Er will die Situationen und den Kontext auf Tuchfühlung bringen, anstatt Kontext auszuklammern, und sieht sich damit eher in der Rolle eines Stückeschreibers als eines Erzählers (vgl. ebenda). Anstatt also eine Geschichte mit Anfang und Ende und einem Plot zu erzählen, wählt er den Weg, Szenen bzw. Situationen aneinanderzureihen.

Stil ist eine Aggregation dieser Switchings, eine Perspektive auf die prozessuale Kontextuierung. White nennt diese Aggregationsebene ‚Switching Profil‘.

II.2.2 BEZUGSGRÖSSEN VON STIL

Skalenfreiheit bedeutet, keine Beschränkung auf eine bestimmte Ebene von Sozialität vorzunehmen.

„Actor can become anything from a multinational giant firm to a Goffmanesque creature of the brief encounter“ (White 2008, 150).

Soziale Phänomene skalenfrei zu verstehen, beinhaltet, Sozialität nicht in Form von sauber getrennten Ebenen zu betrachten, sondern Möglichkeiten des Übergreifens in Betracht zu ziehen.

Mode ist laut White ein gutes Beispiel für Skalenfreiheit: Mode ist dabei für ihn einerseits das Kürzer- und Längerwerden der Röcke über die Zeit als grundsätzlicher Ablauf der

⁶⁷ „[...] switching is at once a decoupling from somewhere and an embedding into somewhere“ (White 2008, 2).

⁶⁸ Er sieht die Wurzeln der Idee vor längerer Zeit gelegt und nennt außerdem noch Cicourel und Halliday für die Linguistik. Auch in neuerer Zeit identifiziert er Ansätze von ähnlichen Gedanken bei Vaughan (2002), bei Powell (2002) und bei Mische (2008).

Selbstdarstellung von Personen in Verknüpfung mit den Produktionsweisen der Modeindustrie. Auf der Mikroebene ist Mode sichtbar als jenes Wechseln des Ausdrucks einer Person, auf der Mesoebene werden Individuen andauernden Geschmacksmustern zugeordnet und auf der Makroebene kann man Mode als Kumulation verschiedener Stile in ein Profil betrachten (ebenda, 119).

Wie Stil bei höher skalierten sozialen Identitäten zu denken ist, demonstriert White zudem am Beispiel der Gemeinschaften. Wellman et al. beschreiben verlorene, gerettete und befreite Gemeinschaften (vgl. Wellman et al. 1988) und greifen dabei, so White, auf Geschichten zurück, die auch der Common Sense bereithält: Verlorene und gerettete Gemeinschaften beziehen sich beide auf das Bild von Gemeinschaft, das man über die vorindustrielle Zeit hat: eng verbundene sich gegenseitig unterstützende Akteure einer Dorfgemeinschaft. Während die geretteten Gemeinschaften eben diese Eigenschaften aufweisen, zeichnen sich die verlorenen durch funktionale, unsolidarische Sozialbeziehungen aus. Die befreite Gemeinschaft ist eine den Flexibilitäts- und Mobilitätsbedürfnissen der nachindustriellen Gesellschaft angepasste Version von Gemeinschaft. Individuen sind Mitglied in mehreren, selbst gewählten und interessengeleiteten Gemeinschaften, die häufig auch Beziehungen zu weit entfernten Individuen unterhalten. White weist darauf hin, dass wesentlich zur Unterscheidung dieser verschiedenen Arten von Gemeinschaft ihre Switching-Profile in Bezug auf die Ressourcenbeschaffung sind (White 2008, 157f.). In der verlorenen Gemeinschaft werden die Ressourcen durch formale Organisation beschafft, in der geretteten innerhalb einer solidarischen Gruppe und in der befreiten durch eine Mischform. Das Switching-Profil in dieser Perspektive setzt sich zusammen daraus, wie oft getauscht, geschenkt oder gekauft wird, drei Domänen, die nach unterschiedlichen Regeln funktionieren. Auch Gemeinschaften können also als Identitäten an der Produktion von Stilen teilhaben, auch auf sie können Stile zugerechnet werden.

Die prinzipielle Skalenfreiheit des Begriffs ist die Grundlage dafür, dass man den Stilbegriff auch für die Analyse von Steuerung von Organisationen anwenden kann. Meist wird Stil für die Charakterisierung von personalen Identitäten genutzt, in Whites Theorieanlage können auch höher skalierte soziale Gebilde wie Organisationen bzw. Teile von Organisationen durch den Stilbegriff charakterisiert werden.

II.2.3 SIGNAL/SENSIBILITÄT

Signal und Sensibilität sind zwei unterschiedliche Perspektiven auf dasselbe Phänomen, durch das White Stile gekennzeichnet sieht. Betrachtet wird, kommunikationssoziologisch formuliert, einerseits die Mitteilungs-, andererseits die Verstehensselektion von Kommunikation: Stil wird signalisiert und kann erkannt werden. Entsprechend ist Stil in der Erfahrungswelt zugänglich und zwar als „interpretative tone“ (White 2008, 113). Für an der Interaktion Beteiligte ist Stil schwer zu verbalisieren, dennoch besteht eine Sensibilität dafür, ob ein Stil angemessen ist. Das Beispiel Mode illustriert dies instruktiv: Nicht umsonst gibt es eine große Menge von Übersetzungshilfen in Form von Magazinen, die immer wieder aufs Neue versuchen, Sensibilität für die aktuelle Mode zu erzeugen. Dabei ist die Kleidungsauswahl und -kombination eng verbunden mit der Signalisierung der sozialstrukturellen Position.

Dies wird auch angedeutet, wenn man Schmitts (2009) Interpretation liest:

„Es geht im Stil gerade nicht um eine Festsetzung von Bedeutungen, sondern um Integration von Verhalten durch die Kombination von Signalen und sozialen Mustern oder auch um die Signalisierung sozialer Muster durch Verhalten“ (Schmitt 2009, 262).

Stile bieten Matrizen für Wahrnehmung, Bewertung und Handlung (vgl. White 2008, 119). Es gibt in Bezug auf den Stil also sowohl Signale, die zu interpretieren sind, als auch Feedback-Mechanismen bezogen darauf, ob die Signale angemessen interpretiert wurden.

„One expects constraints on what concrete social arrangements, what profiles and disciplines and networks, can house the story processes whose interpretive profile is termed a style“ (ebenda, 141).

Die Sensibilität ist die Erlebenseite der Storys, in den Storys werden die Gefühle bzw. genauer die Wahrnehmungs- und Bewertungsraster rationalisiert.

Die Verankerung in der Erfahrungswelt wird von White mit dem Begriff des Netdoms verbunden. In der Definition der Domäne wird dies deutlich. White (in Zusammenarbeit mit Mische) definiert sie als einen Bereich von Signalen, die ein bestimmtes, spezialisiertes Feld der Interaktion charakterisieren; Geschichten, Symbole, Idiome, Sprachregister, grammatische Muster und die dazugehörigen körperlichen Zeichen sind dabei als Signale zu verstehen (vgl. Mische und White 1998, 702). Netdom ist kein Ding, es ist empirischer Prozess (vgl. White 2008, 7), eine Verknüpfung von kultureller Bedeutung zu sozialer Beziehung. Diese Verknüpfung macht deutlich, dass Stil sich auf erfahrbare und damit mit Bedeutung belegte und somit auch rezipierbare Phänomene bezieht bzw. diese beschreibt.

Stile entstehen durch den Druck des Zusammenlebens, dadurch, dass in diesem Zusammenleben gemeinsame Interpretationen von Situationen geformt werden (ebenda, 160). Dieser von White formulierte Aspekt wird bei Ann Mische (2008) präzisiert. Die Autorin führt aus, dass Stile darauf beruhen, dass sich in dem Prozess der Interaktion in einer Gruppe Muster ergeben, die ausdrücken, welche Art der Teilnahme an der Gruppe angemessen ist und welche nicht⁶⁹. Sie schreibt Stil damit eine habituelle Fundierung zu und weist darauf hin, dass Stil sowohl in der Gruppe als auch außerhalb als Stil erkannt werden kann (vgl. Mische 2008a, 186f.).

„Individual actors watch one another within disciplines and social networks and imbibe patterns in how to maneuver and how to account for the maneuvers in stories and values. Thereby individuals acquire a style, as they jointly reproduce profiles through their mutually patterned actions“ (White 2008, 134).

Dadurch, dass diese Profile kontinuierlich aufgefrischt, handelnd wiederholt werden, kann sich ein Stil etablieren (vgl. ebenda, 141).

II.2.4 SELBSTÄHNLICHE VERTEILUNG

Stil ist stochastisch, eine Verteilung, das bedeutet, er ist niemals vollständig gleich, er kann aber in anderen Kontexten wiederholt werden. Stil als Struktur ist damit eine Regelmäßigkeit, die sich durch ähnlich gerahmte Interaktionen in unterschiedlichen Kontexten auszeichnet. Die Textur, das Muster, das sich ergibt, ist für White der Stil von Interaktionen.

Diese Konzeption des Begriffs ermöglicht die Verwendung in kommunikationsorientierten Analysen, wie im Folgenden deutlich wird.

Wie beschrieben bezieht White den Stilbegriff auf Interaktionen, der Begriff versucht eine Charakterisierung von Sozialität zu leisten. Stil bezeichnet die Regeln und Regelmäßigkeiten, die sich in sozialen Interaktionen ergeben. In der Definition als selbstähnliche Verteilung von Switching-Profilen wird die Nähe zum Strukturbegriff in der COM-Theorie deutlich⁷⁰.

Die Idee der selbstähnlichen Verteilung fundiert sein Konzept von Identität. Er drückt damit aus, dass Sozialität durch Chaos gekennzeichnet ist, dem hauptsächlich durch Storys bzw. allgemeiner durch Zurechnung von Bedeutung zu Identitäten der Anschein des Geordneten gegeben wird. Keine Situation ist genau gleich wie eine vorangegangene, das gilt ebenso für Kommunikationsereignisse. Eine temporalsensitive Analyse der tatsächlichen Prozesse zeigt, dass über die Zeit festzustellende Ähnlichkeiten von Verhalten, Kommunikation oder Situationen die Mustererkennung ermöglichen. Die Flexibilität und Differenziertheit des

⁶⁹ Sie beruft sich dabei auf Eliasoph und Lichterman, die dies in Anschluss an die Arbeiten von Goffman „group style“ nennen (Eliasoph und Lichterman 2003 ,737).

⁷⁰ Vgl. auch die Stile der Kommunikation in den Sichtbarkeitsmustern bei Malsch et al. 2007.

Stilkonzepts bietet der Soziologie damit eine Möglichkeit, einem essentialistischen Trugschluss zu entgehen und soziale Phänomene in ihrer Dynamik beobachten zu können, statt Persistenz und Generalisierung unterstellen zu müssen, so White (White 2008, 116).

In einer prozessualen Betrachtung von Sozialität ist der Begriff der selbstähnlichen Verteilung eine Möglichkeit, Identitäten⁷¹, im Sinne von Zurechnungseinheiten, die durch zeitweise Stabilität gekennzeichnet sind, zu beschreiben.

Selbstähnlichkeit und Verteilungen sind für ihn Grundannahmen seiner Theorie, bereits in dem Entwurf von 1992:

„This book asserts and highlights self-similarity of social organization as a first principle, according to which the same dynamic processes apply over and over again across different sizes and scopes. The importance of identity and control as primitives of the theory is manifest. The spread of a given identity plays off in control efforts against the spreads among other identities to enable some degree of balance and continuity to develop. The principle of self-similarity then suggests that dispersions are the key measures for all observed social formations.“ (White 1992, 5)

Eine selbstähnliche Verteilung kann sich auf verschiedene Referenzobjekte beziehen, z.B. auf Farben oder Gruppengrößen. White selbst analysiert vor allem die selbstähnliche Verteilung von Beziehungen. Der Stilbegriff hingegen referiert stärker auf Kommunikation. White postuliert, dass die Temporalität in den Interaktionen durch das Switching bzw. Wechseln zwischen Domänen erfahrbar wird. Das Wechseln, an sich bereits aktiv formuliert, geschieht in Kommunikation, wodurch das oft strukturalistisch gescholtene Konzept der Beziehung auf Kommunikation zurückgeführt wird.

Das Profil wiederum ist eine statische, aggregierte Perspektive. Dazu White:

„Profiles across populations are static reports that I use as measures. But their significance is derivative, relying as it does on the reported outcomes of dynamics of switchings across networks and disciplines and thus domains of interpretations. Indeed, profiles are frozen moments carved out from continuing dynamics within which their actual significance rests“ (White 2008, 116).

Die Idee, die sich hier andeutet, wird aus Kommunikationsprozess-orientierter Perspektive interpretiert. Die Darstellung eines kumulierten Profils rechtfertigt sich durch die Annahme, dass es die relevanten Prozesse repräsentiert. Dass also die charakteristische Verteilung, die über einen beobachteten Prozess erhoben wird – und dabei spielt es keine Rolle, ob ein Beobachter ein intuitiver Laie oder ein explizierender Wissenschaftler ist –, sich an verschiedenen Stellen im Prozess wiederfindet.

⁷¹ „Identity here is not restricted to our everyday notion of person, of self, which takes for granted consciousness and integration, and presupposes personality. Instead I generalize identity to any source of action, any entity to which observers can attribute meaning not explicable from biophysical regularities“ (White 2008, 2).

Die Annahme von Skalenfreiheit ermöglicht es, selbstähnliche Verteilungen sogar prozessübergreifend auf verschiedenen Aggregationsniveaus des Sozialen zu analysieren⁷².

Stil wird hier ergo gelesen als Muster von Kommunikationsprozessen, als Regelmäßigkeit, die sich durch ähnliche Prozessverläufe – kumuliert dargestellt als Switching-Profile – auszeichnet.

II.2.5 DAS BEGRIFFLICHE WERKZEUG: STEUERUNG ALS STIL

In der Ausarbeitung des Stilbegriffs, die im Wesentlichen aus einer neuen Lesart von verschiedenen empirischen Studien besteht, konzentriert sich White auf die Aggregationsebene des Stils. Es sind personale oder kollektive Identitäten, wie z.B. Gemeinschaften oder Handelsorganisationen. Klar wird es auch im Zusammenhang mit einem von White herangezogenen Beispiel: Als Illustration des Konzepts des Switchens zwischen Netdoms zieht White ein Internetforum heran, das er als ein Netdom beschreibt. Durch Posting, also Kommunikation, entsteht Identität, im Zusammenspiel mit den Kommentaren und Geschichten der anderen Forumsteilnehmern. Es sei nun möglich, in mehreren Foren Mitglied zu sein, und wenn man sich aus einem Forum aus- und in ein anderes Forum einlogge, wechsele automatisch das Netdom: Hier herrschen andere Regeln, andere Machtkonstellationen, andere Semantiken. Die Identität der kommunizierenden Person bleibe aber auch vorhanden, wenn man sich auslogge, in Spuren, die aus den Beziehungen mit den anderen Identitäten im Forum bestünden (White 2008, 3). White formuliert explizit, dass die Interaktion switcht, die Identität im Fokus ist aber der Internetuser.

Vorschlag der vorliegenden Arbeit ist es, auf Kommunikation scharf zu stellen, das heißt, sie beim Switchen zu beobachten und auf sie zuzurechnen. Mag es für den Stil Persönlichkeit noch sinnvoll sein, sich auf die Akteursidentität zu beziehen, birgt der Begriff des Stils doch ein größeres Potenzial, wenn er auch auf andere Prozesse angewendet wird. So bleibt auch die Möglichkeit bestehen, auf Akteure zuzurechnen, weil sie als Adressen weiter vorhanden sind. Es entsteht aber darüber hinaus auch die Möglichkeit, Switching-Profile von Kommunikationsprozessen zu erstellen, die bei White angelegt, aber in seiner Komposition der Beispiele zur Auslotung des Stilkonzepts nicht näher betrachtet werden. Bezogen auf das dargestellte Beispiel des Internetforums würde dies bedeuten, die Kommunikation in einem

⁷² „The idea of levels comes with embedding, but social spaces are not tidy layerings, and actors on presumably different levels can relate directly through control projects. It is all the more important that the analysis be universal, or self-similar, so that the same terms and analyses apply at all scopes” (White 2008, 150).

Forum zu verfolgen und charakteristische Domänenwechselfolgen zu beobachten bzw. die Verteilung der nach Fragestellung zu konzipierenden Domänen zu erheben.

Die konkrete Ausgestaltung eines solchen Vorhabens wird im Folgenden näher diskutiert.

DISKUSSION VORHANDENER DOMÄNENOPERATIONALISIERUNG

Die grundlegenden Klärungen des Stilbegriffs legen nahe, dass er für die Untersuchung von Steuerung wertvoll ist. Präzisionsbedarf besteht allerdings noch bezüglich der Ausgestaltung der Begrifflichkeit: Wie bringt man die Ideen zu organisationaler Steuerung aus kommunikationstheoretischer Sicht zusammen mit dem Wechseln von Domänen? Die folgende Diskussion dient der Beantwortung dieser Frage mit dem Ziel, die Grundlagen für die empirische Exploration von Steuerung als Stil bereitzustellen.

Um sich der Operationalisierung der Domänen im Zusammenhang mit Steuerung von organisationaler Kommunikation zu nähern, wird im Folgenden die Domänenkonzeption und Ann Mische (2008) herangezogen. Die Autorin arbeitet mit einer kommunikationsorientierten Ausgestaltung von Domänen, so dass deutlicher wird, wie der Kommunikationsbezug des Stilbegriff aussehen könnte..

Mische untersucht Netzwerke in der politischen Kommunikation zwischen und in Aktivistennetzwerken brasilianischer Jugendlicher. Ergebnis ihrer Studie ist, dass im post-diktatorischen Brasilien – das inmitten von Finanzkrise, Korruptionsskandalen und politischem Protest um eine demokratische Verfassung kämpft – Jugendaktivisten die wichtige Rolle zukam, die Demokratie durch neue Formen von politischer Auseinandersetzung zu befördern.

Sie findet in ihrer Forschung vor allem durch teilnehmende Beobachtung und Befragung heraus, dass sich in bestimmten Settings bestimmte Kommunikationsstile finden lassen.

Die Autorin hat in anderen Publikationen mit White zusammengearbeitet. Allerdings greift White in seiner Beschreibung des Stilbegriff nicht auf die Studie von Mische zurück und Mische charakterisiert ihre Operationalisierung von Stil eher als Anlehnung an White.

Die Interpretation von Stil als Switching-Profil teilt die Autorin. In der Empirie findet Mische niemals nur ein umfassendes kommunikatives Footing – also das geteilte Verständnis darüber, worum es in der Kommunikation geht – vor, sondern immer mehrere:

„What I am calling a ‘style’ refers to patterned ways in which actors in particular institutional contexts emphasize, combine, and move between [...] different communicative modes“ (Mische 2008a, 187).

Die Stile sind die aggregierten Switchings zwischen den kommunikativen Modi „exploratory dialogue, discursive positioning, reflective problem-solving“ und „tactical maneuver“ (ebenda, 211). Die folgende Tabelle charakterisiert diese Modi genauer:

	Collaboration	Competition
Ideas	<i>Exploratory Dialogue</i> <ul style="list-style-type: none"> • Habermas: public sphere as realm of rational-critical discussion over shared values • communication as mutual learning, search for understanding • debate as persuasion based on shared value claims, collective identity and purpose • building a common lifeworld and projects of human emancipation • suspension of instrumental purposes to focus on collective values <ul style="list-style-type: none"> • skilled leaders as consensus-builders in dialogue over common good 	<i>Discursive Positioning</i> <ul style="list-style-type: none"> • Gramsci: civil society as terrain of power and struggle between contending classes • communication as ideological dispute in the „field of ideas“ • debate as a „war of position“; trenches and breaches • building hegemonies and counter-hegemonies; historical „blocs“ • articulation of new „subjects“ of political struggles for social reform <ul style="list-style-type: none"> • skilled leaders as „organic intellectuals“ proposing moral and intellectual reforms
Actions	<i>Reflective Problem-solving</i> <ul style="list-style-type: none"> • Dewey: democratic community as locus of attention and improvement • communication as reflective deliberation about shared problems • debate as evaluation of past practices and experimental consideration of future • building democratic relationships and a scientific approach to social problems • intertwining ends and means, value and purpose <ul style="list-style-type: none"> • skilled leader as facilitator of joint learning and problem-solving 	<i>Tactical Maneuver</i> <ul style="list-style-type: none"> • Machiavelli: the „city“ as an arena of struggle over power, position, and resources • communication as negotiation, bargaining and discursive maneuver • debate as manipulation of information and rhetoric • building opportunistic relationships and positions of control • distinction between tactic and strategy, ends and means <ul style="list-style-type: none"> • skilled leaders as energetic, „virtuous“ citizens able to command and control

Tabelle 4: Vier Modi von politischer Kommunikation nach Mische (2008) (Herv. i. O.)

Mische Untersuchung nimmt Kommunikation in den Blick: Sie findet durch die empirische Studie heraus, dass die Switching-Profile nicht auf Akteure oder Gruppen zuzurechnen sind, sondern vielmehr auf spezifische kommunikative Settings, die sie Publics nennt (vgl. ebenda, 191):

Die Autorin findet sehr unterschiedliche Arten von Publics. Zwei stark institutionalisierte Publics sind der Kongress der nationalen Studentenbewegung und die Versammlung der pastoralen katholischen Jugend⁷³.

Die erste Veranstaltung hat den Zweck, Führungspersonen zu wählen und Aktionsstrategien zu verabschieden, letztere dient der Evaluation des vergangenen und der Formulierung der

⁷³ Obwohl die Veranstaltungen nur von einer großen Organisation durchgeführt wurden, handelt es sich nach Mische um Publics, da hier bestimmte Identitäten unterdrückt werden: „For UNE [Studentenbewegung], this entailed a ritualized unity ‚as students‘ that suspended professional or cultural differences, even as partisan camps engaged in overt contention. For PJMP [katholische Jugend], this involved using a reflective understanding of religious faith to integrate diverse sectoral involvements, while suspending intrapartisan and interpersonal dispute“ (Mische 2008a, 211). Insofern können über Publics auch wieder Organisationen charakterisiert werden.

Prioritäten und Projekte des kommenden Jahres. Der Kongress der nationalen Studentenbewegung zeichnet sich durch einen kompetitiven Stil aus, die beiden Kommunikationsmodi, die vorherrschen, sind ‚discursive positioning‘ und ‚tactical maneuver‘, die beiden anderen Modi tauchen nur am Rande auf. Im Gegensatz dazu ist die Versammlung der katholischen Jugend durch einen kollaborativen Stil geprägt, die dominanten Modi hier sind ‚exploratory dialogue‘ und ‚reflective problem solving‘ (ebenda, 197).

Neben diesen institutionalisierten Publics vergleicht Mische die Stile in den Publics von drei verschiedenen Universitäten, die dynamischer und wechselnder sind als die bereits beschriebenen.

Herausgegriffen wird hier ein Public der Universität São Paulo, eine Debatte über Bildungspolitik und die Studentenbewegung an der Fakultät für Wirtschaft und Verwaltung im Jahr 1995. Die Veranstalter beabsichtigten, in der Studentenbewegung eine eigene Kandidatenliste aufzustellen in Opposition zu der dominanten Fraktion PCdoB (kommunistische Partei Brasiliens). Die Diskussionsveranstaltung sollte dazu dienen, sich mit anderen Opponenten auseinanderzusetzen, um die Stimmung zu dieser Frage zu ergründen. Ann Mische charakterisiert dieses Anliegen als exploratory dialogue (ebenda, 224). Die Ankunft einiger Vertreter der PCdoB führte zu einer Veränderung der stilistischen Ausrichtung. Die Ankömmlinge verteidigten die Studentenbewegung, die von den Opponenten in mehrerer Hinsicht angegriffen wurde: Die Vorwürfe bezogen sich auf Manipulation, Bürokratisierung, Mangel an finanzieller Transparenz etc. Diese Auseinandersetzung mündete in einer fruchtbaren Debatte über aktuelle bildungspolitische Reformen und die Schwächen und Stärken der Studentenbewegung. Ann Mische sieht hier einen offenen Disput über die Hegemonie in der Studentenbewegung und damit einen Switch zu diskursiver Positionierung (ebenda, 224). Die PCdoB-Aktivisten versuchten zwischendurch einen weiteren Switch in Richtung reflexives Problemlösen, der aber wurde von den anderen Diskussionsteilnehmern abgelehnt. Das Switching-Profil in diesem Zusammenhang ist eine Dominanz von exploratory dialogue zu discursive positioning mit einigen Gesten zu reflective problem solving. Es zeigt sich also, dass es auch Publics gibt, in denen der Kommunikationsmodus von kollaborativ und ideenorientiert zu kompetitiv und handlungsorientiert switcht. Außerdem zeigt sich hier, wie die Modi von den Akteuren ausgehandelt werden und somit nicht strukturell determiniert sind.

In den folgenden Jahren entwickelten sich weitere Stile, auch dadurch, dass sich neue Gruppierungen mit neuen Themen wie z.B. ethnische Ungleichheiten am politischen Diskurs

beteiligten. Mische unterscheidet als zwei weitere Stile den deliberativen und den elaborativen Stil, wobei ersterer eher aktionsorientiert, letzterer eher ideenorientiert ist. Das Switching-Profil des deliberativen Stils ist eine Häufung der kommunikativen Modi reflective problem solving und tactical maneuver, während beim elaborativen Stil eher eine Häufung der anderen beiden Modi zu finden ist (ebenda, 242f.).

Die Stile charakterisieren Publics, sie ermöglichen und vermitteln die in ihnen existierenden Beziehungen. Stile repräsentieren in diesem Zusammenhang die zugrunde liegenden Annahmen darüber, wozu Kommunikation da ist, was der angemessene Gesprächston in einem kommunikativen Setting ist (vgl. Mische 2008a). Die Autorin grenzt damit das ab, was man als kommunikative Identität begreifen könnte. Es geht hier um Kommunikationsprozesse in großen Gruppen, die weder Organisation noch Akteur sind. Die Publics sind Meetings und dadurch geprägt, dass hier viele Akteure zusammentreffen, die sehr unterschiedlichen Organisationen angehören. Dennoch kann man diese Treffen und damit die Kommunikationsprozesse charakterisieren und als Identität von anderen unterscheiden. Mische bietet damit eine kommunikationsorientierte Interpretation des Stilbegriffs.

Wie könnte man das in Bezug auf Steuerung ausbuchstabieren? Ruft man sich die Heuristik aus dem ersten Teil in Erinnerung, wird deutlich, dass eine Analyse in Bezug auf die Frage, ob man von einem oder mehreren Steuerungsstilen ausgehen kann möglich ist. Wie beschrieben ist Steuerung im Verlauf der Normalkommunikation als reflexiver Verweis auf Entscheidungsprämissen zu konzipieren. Diese Entscheidungsprämissen können als Domänen eines Stils aufgefasst werden. Ein Switching-Profil bezieht sich dann auf das Wechseln zwischen den Entscheidungsprämissen, ein Artikel könnte in Bezug auf die Verteilungen der Entscheidungsprämissen untersucht werden.

Um die Idee deutlicher zu machen, wird sie zu der ebenfalls kommunikationsorientierten Stilinterpretation von Mische ins Verhältnis gesetzt.

Die von Ann Mische angeführten Theorien zur Erläuterung der verschiedenen Kommunikationsmodi sind die Schriften von Habermas, Gramsci und Dewey sowie Machiavelli, während der Steuerungsstil für die Domänen auf die Ideen Niklas Luhmanns zurückgreift. Grundsätzlich zielen sowohl Mische als auch die vorliegende Arbeit darauf ab, Theorie und Empirie sehr eng zu verknüpfen.

Die Forschungsgegenstände unterscheiden sich, obwohl beide Studien sich auf Kommunikation beziehen: Mische konzentriert sich auf das reale Verhalten, das Personen in konflikthaften Diskussionen aufführen.

Die Autorin untersucht die „performative footings“⁷⁴ von Kultur (vgl. Mische 2008b, 2).

„Styles represent shared assumptions about ‘what talk is for,’ that is, the appropriate footing within a given conversational setting“ (ebenda).

Sie bezieht damit die Ebene der Signalisierung mit ein und nimmt ein performatives Element auf, ausgehend davon, dass die Art und Weise der Kommunikation für bestimmte soziale Settings durch Habitualisierung gekennzeichnet ist. Sie fragt, auf welche Art und Weise in den Publics Handlungen bewertet, Vorschläge formuliert, Prioritäten debattiert werden und über Führung entschieden wird (vgl. Mische 2008b, 211).

Dagegen stellt die vorliegende Studie die Begründungen, oder wie Thevenot und Boltanski es nennen, die Bewertung in den Mittelpunkt, die in Aushandlungsprozessen zur Argumentation und Legitimation genutzt werden. Es steht nicht die Art und Weise des Enactments im Vordergrund, sondern die Zuordnung zu einer Begründungsdomäne.

Die Medialität der untersuchten Kommunikationsprozesse unterscheidet sich darüber hinaus: Während die vorliegende Studie schriftliche Kommentare in einer Online-Umgebung betrachtet, nimmt Ann Mische interaktive, sprachliche Kommunikation in den Blick. Dies hat jeweils sehr unterschiedliche Herangehensweisen zur Folge:

Gegenstand der Analyse bei Mische sind die Publics, also Öffentlichkeiten, die sie folgendermaßen definiert:

„I define such publics as interstitial spaces in which actors temporarily suspend at least some aspects of their identities and involvements in order to generate the possibility of provisionally equalized and synchronized relationships“ (Mische 2008b, 2).

Die Autorin untersucht konkreter „cross-partisan publics“, also Situationen, in denen Anhänger verschiedener Gruppierungen miteinander ins Gespräch kommen (vgl. ebenda). Es handelt sich dabei um Veranstaltungen oder Kongresse von brasilianischen Jugend- bzw. Studentenorganisationen, die als Überlappung verschiedener sozialer Kreise zu interpretieren sind (vgl. Mische 2008a, 45). Mische postuliert, dass diese Publics von den Beteiligten geschaffen werden müssen, wenn Kommunikation mit heterogenen Teilnehmern produktiv sein soll (vgl. ebenda, 211).

In diesen – relativ speziellen – Situationen wird mündlich kommuniziert. Die Erhebung der Stile erfolgt durch teilnehmende Beobachtung. Die vier Modi verbindet Mische wie beschrieben mit Präzisierungen aus den Werken von Habermas, Gramsci, Dewey und

⁷⁴ Diese Idee führt sie auf Goffman (1959) bzw. Eliasoph und Lichterman (2003) zurück.

Machiavelli. Sie weist darauf hin, dass sie Vereinfachungen vornimmt und die tabellarische Darstellung der Komplexität der Theorien nicht gerecht werde. Diese Reduktion von Komplexität gründet aber in der Empirie. So sind diese Theorien nicht nur analytische Unterscheidungen, sondern empirisch vorzufinden. Die Kommunikationsmodi sind methodisch betrachtet nicht als Ex-ante-Kategorien zu verstehen. Die Autorin beschreibt sie als operative Modelle, auf die z.T. explizit, manchmal eher kodiert durch die Aktivisten verwiesen⁷⁵ wurde.

Insofern handelt es sich um simplifizierte Modelle, die Eingang in den Common Sense gefunden hätten und somit die politischen Handlungen z.B. in Brasilien prägen (vgl. Mische 2008b). Methodisch gesehen hat die Autorin also ihre Erkenntnisse, die sie durch langfristige und intensive Teilhabe am Feld gewann, expliziert und systematisiert. Anhaltspunkte dazu, woran sich diese Stile festgemacht haben, finden sich in ihrer Monografie nicht, eine Methodik der Erhebungsweise ebenfalls nicht. Dies erschwert eine Anwendung auf andere Forschungskontexte. Spezifisch für Misches Forschung ist damit eine Flüchtigkeit des Forschungsgegenstands, die dadurch kompensiert wird, dass sie über lange Zeiträume ins Forschungsfeld geht und die implizite Ebene der Kommunikation lesen lernt. Ihre Leistung besteht darin, dieses Erfahrungswissen sichtbar zu machen, indem sie auf netzwerktheoretische Begrifflichkeiten rekurriert. Die Kategorien sind grundsätzlich induktiv geerdet, ohne aber präzise methodisch nachvollziehbar zu sein.

Die vorliegende Studie untersucht hingegen Kommunikation, die sehr über lange Jahre gespeichert wird und darüber hinaus über das Internet für jedermann zugänglich. Gleichzeitig ist sie sehr speziell, insofern als der Sinngehalt nur durch sehr wenige Zeichen deutlich werden kann. Komplexe Argumentationsstrukturen wie in Misches ‚Publics‘ können sich nicht ergeben. Zudem entwickelt sich nur in Ausnahmefällen ein aufeinander bezogener Prozess. Die Kommentare der Artikelveränderungen flaggen aus, in welchem Begründungszusammenhang die vorgeschlagene Veränderung steht. Die zeitlich anschließende Kommentierung kann sich auf einen ganz anderen inhaltlichen Abschnitt

⁷⁵ „Gramscian ideas of hegemony and resistance, for example, had been an important reference for the Brazilian left since the 1980s, [...]. In 1988, I attended a course on political formation for social movement activists organized by the center-left factions of the PT; this course used Gramsci to dedogmatize [(...)] traditional Marxist ideology. Likewise, church-based popular movements drew heavily on Deweyian ideas of transformative learning from reflection on everyday life [...]. Habermasian ideas about the public sphere had more recently begun to filter into the debates of the more moderate sectors of the left (billing themselves as either ‘radical’ or ‘social’ democrats), often linked to fashionable 1990s ideas about the ‘horizontal networks of civil society’. And, of course, Machiavelli had long been a favourite reference of traditional Marxist-Leninist organizations, which draw on the language of tactic and strategy in the pursuit of ideologically justified projects of command and control” (Mische 2008a, 191).

beziehen und stellt eher einen Anhang an die Kommunikation dar, als ein Bezug auf den vorgängigen Kommentar. Die Bezugseinheit ist einerseits die Erstellung eines einzelnen Artikels, andererseits die Online-Umgebung der Internet-Enzyklopädie Wikipedia.

Beiden Studien gemeinsam ist der Anspruch festzustellen, wie kommunikativ etwas erreicht wird: Im Fall der brasilianischen Studierenden bezieht sich das Erreichen eher auf das politische System, im Fall der Wikipedia auf die Sicherstellung eines möglichst richtigen und guten Artikel für eine Online-Enzyklopädie. Die vorliegende Studie knüpft an Ann Misches Ergebnis an, dass die Art und Weise, wie das Voranschreiten der Kommunikation in erwünschte Rahmen zu halten versucht wird, erkennbare Muster aufweist. Aufgrund der beschriebenen Unterschiede der untersuchten Kommunikation gestaltet sich die Analyse allerdings unterschiedlich. Ziel ist es dennoch, Stile zu identifizieren, also wieder erkennbare Art und Weisen, wie Kommunikation sich auf diesem Weg ausgestaltet. Im Vergleich zu der Studie von Mische wird allerdings angestrebt, diese Muster in ihrer Zusammensetzung genauer zu analysieren. Die These ist, dass die Entscheidungsprämissen Personal, Organisationskultur, Programme und Entscheidungswege und ihre Verteilung im gesamten Prozess wieder erkennbare Identitäten ausbildet, die die Steuerung des Kommunikationsprozesses charakterisieren.

II.3 ZWEITE ZWISCHENBETRACHTUNG

Im ersten Abschnitt wurde an die Luhmann'sche Theorie die Frage gestellt, wie Steuerung kommunikationstheoretisch zu untersuchen ist. Systeme sind nicht steuerbar, so die grundlegende Idee von Niklas Luhmann. Dennoch finden sich in Luhmanns Ausführungen Ideen dazu, wie Prozesse „diszipliniert“, Ordnung und Wiederholung erklärt werden und Schließung stattfindet, alles Hinweise darauf, weshalb der Common Sense und weite Teile von Wirtschafts- und Sozialwissenschaften annehmen, dass Steuerung möglich wäre. In Hinblick auf die Frage, wie von einem Anfangspunkt eines Steuerungsprozesses eine Irritation der Normalkommunikation zu erreichen ist, liegt es nahe, den Analysefokus auf den Prozess zu legen. Das – nicht steuerbare – System rückt so in den Hintergrund. Gleichzeitig wird auf der Grundlage der Luhmann'schen Begrifflichkeiten eine nähere Beschreibung von Kommunikation in Organisationen möglich.

Bezogen auf Organisationen wird Steuerung durch mehrere Möglichkeiten realisiert und lässt sich als eine Form von reflexiver Kommunikation beschreiben. Die Versuche des Managements, Ziele festzulegen, Mittel zur Erreichung dieser Ziele zu definieren und den Zielerreichungsgrad zu überprüfen, sind solche Kommunikationsprozesse, die sich selbst als

Steuerungsprozesse ausweisen. In Meetings oder Gremien wird an frühere Meetings oder Gremien angeschlossen, Führungskräfte verweisen auf Unternehmensziele oder Budgets und signalisieren durch diesen Verweis ihre Zugehörigkeit zu dem Prozess der Steuerung der Organisation. Diese Kommunikationsprozesse stehen in den meisten Untersuchungen im Mittelpunkt, nicht aber hier. Eine Fokussierung auf die Kommunikation, die ihre Daseinsberechtigung der Annahme verdankt, dass sie zur Steuerung beiträgt, bedeutet, diese Annahme ungeprüft zu übernehmen. Um diesem Kurzschluss nicht zu erliegen, geht es darum, die Prozesse der Kommunikation in den Blick zu nehmen, indem nicht die Steuerung der Organisation, sondern die Erstellung eines Projekts im Mittelpunkt steht. Gegenstand der Untersuchung sind damit die Kommunikationsprozesse organisationaler Kommunikation, die mit der Erstellung der Organisationsprodukte befasst sind. In welchen Zusammenhängen Steuerung hier sichtbar wird, das ist die grundlegende Frage der Steuerung. Nur so wird in den Blick genommen, wie die Kommunikation, die zu steuern vorgibt, zu der Kommunikation steht, die sie steuern möchte. Und so kann schließlich erforscht werden, wie von dem Zeitpunkt A, an dem ein Ziel festgelegt wurde, zu der Feststellung gelangt wird, dass an einem Zeitpunkt B das Ziel erreicht ist.

Um die Analyse nicht auf die Ebene des Managements zu beschränken, bedarf es einer weiteren Differenzierung der Reflexivität. Thomas Malsch bietet mit seiner Unterscheidung zwischen reflexivem Ereignis und reflexivem Prozess eine Beobachtungsmöglichkeit an, die Steuerung auch in Prozessen sichtbar macht, die nicht primär der Steuerung dienen. So kann man sehen, dass sich nicht nur die Kommunikationsereignisse, die an Orten geschehen, wo Steuerung zu geschehen hat, und die Personen zugerechnet werden, die mit der Steuerung betraut werden, dem Steuerungsprozess zuordnen. Führung ist hier das Beispiel, das diese Annahme plausibilisiert. Konversationsanalytische Studien verdeutlichen, dass Führung nicht immer von Führungspersonen geleistet wird, und machen es schwer zu behaupten, dass die Führung in der Interaktion das realisierte, was in den Programmen festgeschrieben wurde. Darüber hinaus ist gerade vor dem Hintergrund von Organisationen mit sehr flachen Hierarchien, wie z.B. der Wikipedia, zu fragen, wie gesteuert wird, wenn Führung sich nicht auf hierarchische Kompetenzen berufen kann. Gerade in diesen Fällen wird deutlich, dass in Normalkommunikationsprozessen auch auf andere Entscheidungsprämissen verwiesen wird. Die Erforschung von Kommunikationsprozessen ist nicht so etabliert wie die akteursbezogene Forschung. Im Gegensatz zu dieser ist sie aber auch nicht so sehr durch Annahmen des Common Sense belastet, die sich in die Forschung einschleichen können. Dies erzeugt die Notwendigkeit, grundsätzlich zu klären, wie Kommunikationsprozesse erforscht werden

können. Der entsprechende Abschnitt stellt heraus, dass auch für Prozesse Muster identifiziert werden können, die Beobachtern, ob erster oder zweiter Ordnung, Informationen über Erwartbarkeit von Ereignisfolgen geben. Die Konversationsanalyse ist ein Beispiel für bereits lange etablierte Fokussierung auf Kommunikationsprozesse, die sich allerdings auf die Ebene kopräsender, meist mündlicher Kommunikation konzentriert. Eine Alternative bietet hingegen die Methode des Communication-Oriented Modelling, die auch höher skalierte Prozesse in den Blick nimmt. Die bisher für die Modellierung von Kommunikationsprozessen ausgearbeiteten Konzepte sind allerdings auch für die Anforderungen des vorliegenden Falles nicht geeignet. Die Suche nach geeigneten Begrifflichkeiten führte schließlich zum Konzept des Stils bei Harrison White.

Grundsätzlich ermöglicht Stil eine Charakterisierungen von Kommunikationsprozessen über die Zeit. Wichtig ist dabei aber, dass die Spezifik der Situationen berücksichtigt wird. Dies geschieht durch die Konstruktion von qualitativ abgegrenzten Bereichen, die für die Situationen als charakterisierend angenommen werden. Diese Bereiche nennt Harrison White Domänen. Mit dieser innovativen Art, Kontextspezifik berücksichtigen zu können und gleichzeitig die quantitative Verteilung von Kontexten als das wichtigste Charakteristikum von Identitäten zu konzipieren, wird es möglich, Aussagen über Prozesse zu machen, die über Situationen hinaus andauern, deren Charakter aber mit zu berücksichtigen. Die Heuristik des Stilbegriffs hat somit großes Potenzial für die Erforschung von Organisationen im Allgemeinen und die Steuerung von Organisationen im Speziellen.

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die vorgelegte Interpretation des Stilbegriffs eine kommunikationsorientierte Interpretation des White'schen Stilverständnisses darstellt. Weder White noch die dargestellten Studie von Mische beziehen den Stilbegriff auf Kommunikationsprozesse. Vor allem in den beiden Studien werden die Kommunikationsprozesse genutzt, um die Stile abzulesen. Zugerechnet werden sie bei White auf Netzwerkidentitäten, die meist Akteure oder größere soziale Aggregate wie Gemeinschaften oder Institutionen sind. Am ähnlichsten ist die vorliegende Studie wohl der Studie von Mische, die mit den Publics spezifische soziale Situationen untersucht, die letztlich dann aber doch wieder auf die in ihnen präsenten Akteure zurückgeführt werden. Die Erhebungseinheit in der vorliegenden Studie sind hingegen Artikel, gesucht wird ein sie kennzeichnender Stil. Es wird weder auf Communitys noch auf Akteure zugerechnet, im Mittelpunkt stehen vielmehr Kommunikationsprozesse, die ihre Grenzen durch den Bezug auf

ein eng definiertes Thema – das Lemma – definieren. Der Prozess ist also zugleich Entstehungsort als auch die Zurechnungseinheit des Stils, er ist die zu beschreibende Identität.

Wo liegt der Unterschied des Stilkonzepts zu den Konzepten, die COM oder Konversationsanalyse für Muster in Kommunikationsprozessen anbieten? Die Schlichtheit der Begrifflichkeiten von COM ist zugleich elegant und ambitioniert, begrenzt aber die Möglichkeiten ihres Einsatzes. Die Beschreibung von Prozessmustern über Anschluss/Nicht-Anschluss oder Annahme/Ablehnung ist innovativ, kann aber nicht für alle Kommunikationszusammenhänge genutzt werden. Die Konversationsanalyse hat sehr wichtige Erkenntnisse über die Interaktionsordnung hervorgebracht. Für die Analyse von organisationaler Kommunikation sind die Begrifflichkeiten nicht angelegt, obwohl sie sich – etwa bei Boden – über den Rahmenbegriff auch finden lassen. Dieser Verweis auf die Rahmen weicht von klassischen Ideen der Ethnomethodologie ab, die sich auf die Kreativität der Praxis verlässt, die Entfaltung der Kommunikation auf die Situation begrenzt. Im Vergleich ist die Integration des Stilbegriffs mit den Domänen eine Wiedereinführung von Abwesendem.

Organisationale Kommunikation zu analysieren, bedeutet sowohl die Transzendenz der einzelnen Interaktionssituation als auch Kommunikation, die nicht in kopräsenente Interaktionssysteme eingebettet ist. Produkte oder Akten, die die Wertschöpfungs- oder Befehlskette entlang weitergereicht werden, ohne dass die Beteiligten in Interaktion treten, sind Beispiele für solche Kommunikation.

Der Stilbegriff bietet im Vergleich zu den beiden anderen eine Systematisierung für den Anschluss in Kommunikationsprozesse an andere Prozesse. Über die Erkenntnis hinaus, dass Narrative sich ändern können und wie dies geschieht, bietet der Stilbegriff mit dem Konzept der Domänen eine Kategorisierung von Storys an. White bietet damit sozialtheoretisch eine Alternative zu Bottom-up oder Top-down, die überzeugt. Er bzw. Boltanski und Thévenot ermöglichen damit, die bei Boden angedeuteten Rahmen genauer zu bestimmen. Der besondere Erkenntnisfortschritt ist dabei die Idee, dass es lediglich eine begrenzte Anzahl möglicher Rahmen gibt, auf die verwiesen wird. So wird es möglich, auch hoch skalierte Prozesse zu betrachten, in denen die Kommunikation nicht direkt aneinander anschließt. Der Stilbegriff ermöglicht so die Kombination von situationaler und organisationaler Perspektive unter Berücksichtigung von Zeitlichkeit. Er bietet damit ein Instrument, mit dem man Steuerung kommunikativ nachverfolgen kann, und ergänzt die Bottom-up-Studien um eine wertvolle Möglichkeit, kommunikative Prozesse zu untersuchen.

Interessant ist darüber hinaus die Operationalisierung des Stils als Häufung von Domänen. Die Idee, dass von Beteiligten in Prozessen Einheiten identifiziert werden können, die jenseits von emergierten Semantiken liegen, ist ein zusätzliches Merkmal, das das Konzept wertvoll macht. Die unterschiedlichen Domänen, in denen verschiedene Logiken des Handelns oder Begründens festgehalten werden, liegen quer zu Sichtbarkeit oder der Frage danach, welche Deutungsmuster sich durchsetzen. Die Idee des Profils, dass durch die Häufung von Domänen charakterisiert wird, ist für Kommunikationsprozesse sehr gut geeignet. Sie ermöglicht eine Bearbeitung des im voranstehenden Teil ausgearbeiteten Problems, wie sich in der Empirie das Zusammenspiel einzelner Prämissen gestaltet. In dem Switching-Profil eines Kommunikationsprozesses können die unterschiedlichen Steuerungsmöglichkeiten und ihre Verteilung festgehalten werden. Die Relationierung der Ereignisse untereinander ist dabei nicht von Belang, was in Bezug auf eine temporaltheoretische Analyse kein Vorteil ist. Für die Analyse von reflexiver Kommunikation, die nur vermittelt über einen anderen Kommunikationsprozess verbunden ist, ist sie eine Stärke.

Die für einen Steuerungsstil aus der Theorie für relevant befundenen Domänen sind wie dargestellt die folgenden:

Domäne	Logik
Personal	Aufgabenerfüllung, Fähigkeiten von Personen
Entscheidungswege	Kollaborative Entscheidungen, Führung
Programme	Regeln
Organisationskultur	Werte

Tabelle 5: Die Domänen des Steuerungsstils

Sie werden als Domänen verstanden, weil sie Kategorisierungen von Semantiken sind, in Hinblick auf die zugrunde liegenden Wertordnungen und relevanten Objekte. Boltanski und Thévenot führen zusätzlich an, dass es unterschiedliche Prüfgrößen für die verschiedenen Domänen gibt, dass also in verschiedenen Domänen mit unterschiedlichen Vergleichsmaßstäben beurteilt werden kann, was besser und was schlechter ist. So können Konflikte in der Domäne Personal über persönliche Erfahrungen oder Kenntnisse von Autoren bzw. Akteuren entschieden werden, in der Domäne Kommunikationswege über die Anzahl der beteiligten Diskutanten und in der Domäne Programme über die Anwendbarkeit und Wichtigkeit von Regeln. Die Domäne Organisationskultur bietet hingegen abstrakte Werte an, die in der Gesellschaft oder dem Funktionssystem Relevanz besitzen. Wie Luhmann bereits angeführt hat, ist eine Prüfung anhand von Werten schwierig, Wertkonflikte sind prinzipiell nicht entscheidbar. Diese Spezifik in Bezug auf die Prüfgröße der Domäne

Organisationskultur widerspricht allerdings nicht der Eignung als Domäne, unterscheidet sie sich doch bereits dadurch von den anderen Domänen. Zudem dürfte die Schwierigkeit, Wertkonflikte zu entscheiden, eher für die Theorie als für die Alltagswelt gelten. Sowohl für Personen als auch für Systeme sind Werte unterschiedlich relevant, es gibt Dominanzordnungen von Werten, wie auch Harrison White herausarbeitet. Der Steuerungsstil wird somit durch die Häufigkeitsverteilung der beschriebenen Domänen charakterisiert.

Der Verweis auf Domänen wird im vorliegenden Zusammenhang in Verbindung gebracht mit der Zurechnung zu Prozessen. Wie dargestellt, kann die tatsächliche Einwirkung von Entscheidungsprämissen in Form von Übernahme von Unterscheidungen auf Kommunikationsereignisse unterstellt, aber kaum überprüft werden. Allerdings zeigt sich, dass die Prämissen thematisiert werden, in reflexiven Kommunikationsereignissen, die den Normalkommunikationsprozess umranken, aus ihm hervortreten, um Entscheidungen zu begründen. Diese Begründungen sind insofern reflexiv, als sie über die Verweise auf die Prämissen sich dem Prozess der Organisation zuweisen, der sich selbst als Steuerung ausflaggt. Der Rückgriff auf diese Kommunikationsprozesse wird als ein Verweis auf eine Domäne konzipiert. Domänen sind Ergebnisse von Kommunikationsprozessen und stehen als Rahmen zur Verfügung, die einerseits eine Logik von Begründungen – oder, wie Boltanski und Thévenot es nennen, Rechtfertigungen – festschreiben und andererseits die Grundlage für die Charakterisierung einer Situation durch die Beteiligten darstellen. Domänen sind kommunikative Verdichtungen, die eine Alternative zu den Storys oder Narrativen darstellen. Sie spannen einen Bedeutungsrahmen auf, der Logiken anbietet, assoziierte Werte und Storys sowie Objekte auf den Plan ruft, eine ganze Welt von Zusammenhängen, von Bewertungen. Die theoretischen Grundlagen für die Erforschung von Steuerung sind nun gelegt, in dem nächsten Teil wird es darum gehen, diese mit der Empirie zu konfrontieren.

III VERÄNDERUNG DES STEUERUNGSSTILS IN DER WIKIPEDIA?

Der Stilbegriff ermöglicht es, das Zusammenspiel der Steuerungsdomänen zu beobachten und auf dieser Basis Muster in Kommunikationsprozessen zu finden, so die These der vorliegenden Arbeit. Diese Muster spiegeln sich auch für die Beteiligten der Prozesse wider, so die Idee des Stilbegriffs.

Als Steuerungsdomänen bieten sich die verschiedenen Arten der Realisierung von Steuerung an. Theorien zur Steuerung von Organisationen führen unterschiedliche Funktionen, Aktivitäten oder Prämissen an, die gemeinsam dazu beitragen, die Steuerung der Organisation zu realisieren. Aus systemtheoretischer Sicht wird die Steuerung einer Organisation durch das Zusammenspiel der Entscheidungsprämissen Programme, Organisationskultur, Kompetenzen und eingestellte Personen geleistet. Vor dem Hintergrund der Luhmann'schen Analysen von Organisationen erscheinen die Entscheidungsprämissen als die oben beschriebenen Allgemeinheiten, die in Organisationen zur Begründung herangezogen werden können. Ausgerüstet mit dieser Heuristik gilt es nun, empirische Phänomene zu untersuchen. Grundsätzlich hat die Studie einen explorativen Charakter, sie beabsichtigt nicht, Hypothesen zu prüfen, sondern sie zu generieren. Die Untersuchung wird durchgeführt als Fallstudie, anhand derer die Charakteristika spezifischer Steuerungsprozesse exploriert werden sollen. Methode der Wahl ist die Beobachtung, ohne dabei selbst beobachtbar zu sein. Dies ist durch die Medialität der Kommunikation in der Wikipedia möglich.

Die grundlegende Idee ist, den Kontext von Aussagen zu kategorisieren, ihn zu erheben und aus der Gesamtverteilung desselben Informationen über den Wikipedia-Artikel zu gewinnen. Kontext der untersuchten reflexiven Kommunikation sind dabei organisationale Entscheidungsprämissen, die zur Steuerung bzw. Koordination genutzt werden. Die Muster des Prozesses werden als Häufigkeitsprofile von Domänenwechseln beobachtet, mit der speziellen Fokussierung auf Steuerung durch Begründung. Ziel der Studie ist eine Operationalisierung, auf deren Grundlage dann weitere Forschung aufbauen kann und die etwas über die Qualität des theoretischen Konzepts der Verteilung im Zusammenhang mit Steuerungsprozessen aussagt. Realisiert wird dies über einen Vergleich der formalisierten, summierten Perspektive einer Verteilung mit der systematischen Exploration von Auffälligkeiten im Prozess.

Die Exploration wird anhand von zwei ausgewählten Fällen vorgenommen, die zunächst einzeln beschrieben und dann vergleichend kontrastiert werden (vgl. zu diesem Vorgehen Flick 2007). Der explorative Charakter der Arbeit äußert sich auch darin, dass die

Generalisierungsfähigkeit der Aussagen über die Fälle von unbekannter Größe ist. Es ist nicht klar, welche Eigenschaften von welchen Artikeln mit Steuerungsstilen korrespondieren, die meisten strukturellen und prozessualen Eigenschaften⁷⁶ der Artikel sind auch erst durch die Erhebung sichtbar zu machen. Insofern gibt es zum derzeitigen Erkenntnisstand wenige systematische Auswahlkriterien. Aufgrund der zeitsensitiven Fragestellung sind allerdings solche Artikel von Interesse, die bereits über einen längeren Zeitraum laufen. Zudem sollten sie eine größere Anzahl von Edits aufweisen, also keine „Stubs“⁷⁷ sein. Es scheint darüber hinaus interessant, Artikel mit einer relativ großen Anzahl verschiedener Autoren zu untersuchen, weil es zunächst eher um die Koordination zwischen verschiedenen Personen geht. Ein relativ sichtbares Thema verspricht eine entsprechend große und heterogene Autorenschaft. Die aktuelle Politik ist das Thema der Wahl, konkret der Artikel „Plagiatsaffäre Guttenberg“ (Wikipedia 2011b), der als Grenzthema zwischen Wissenschaft und Politik die Medien in dem Untersuchungszeitraum dominierte. Die „Plagiatsaffäre“ wird als sehr sichtbarer Artikel mit aktuellem Bezug gewählt. Da sich seit Bestehen der Wikipedia 2001 kein ähnlicher Skandal in der deutschen Politik ereignet hat, wird zum Vergleich ein in einigen Hinsichten ähnlicher Fall gewählt: der Artikel „Joschka Fischer“⁷⁸ (Wikipedia 2011c). Beide Artikel stammen aus dem Bereich Politik, beide betreffen populäre Politiker, die in dem Zeitraum in Amt und Würden waren, während die entsprechenden Wikipedia-Artikel bearbeitet wurden. Für beide gilt demnach, dass aktuelle Ereignisse relevant werden können für die Verfassung des Artikels. In dieser Hinsicht wurde nach dem Prinzip der Ähnlichkeit verfahren (Merkens 2007, 290). Ein Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass sie sich über unterschiedliche Zeiträume erstrecken. Während der Artikel „Joschka Fischer“ bereits im Jahr 2002 angelegt wurde, geschah dies bei dem Artikel „Plagiatsaffäre“ erst im Jahr 2005. Als Kontrastierung für den Artikel „Plagiatsaffäre“ wurde damit ein Artikel ausgewählt, der bereits seit Beginn der Wikipedia besteht und bearbeitet wurde. Anhand des explorativen Vergleichs der beiden Artikel soll der Frage nachgegangen werden, ob sich eine Veränderung über die Zeit feststellen lässt.

Grundlegende Fragestellung der Exploration ist damit, was sich durch die Brille des Stilbegriffs sehen lässt. Darüber hinaus besteht aber spezifischeres Erkenntnisinteresse: In der

⁷⁶ Z.B. ob aktuelle Entwicklungen eine Rolle spielen für die Editierung des Artikels. Buriol et al. finden Artikel, bei denen das der Fall ist, und solche, für die das nicht gilt (vgl. Buriol et al. 2006).

⁷⁷ „Stubs“, wörtlich übersetzt als Stumpf, sind Artikel, von denen lediglich als Skizzen vorhanden sind.

⁷⁸ Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass ein Artikel über einen Politiker anders in Bezug auf die Koordination läuft als einer über einen politischen Skandal. Auf solch eine feine Unterscheidung kann in der Exploration noch keine Rücksicht genommen werden.

Sichtung des Feldes finden sich Hinweise darauf, dass die Steuerung sich im Laufe der Zeit in der Wikipedia formalisiert. Diese Vermutung speist sich einerseits aus den Äußerungen von Wikipedianern, andererseits aus den Studien über die Wikipedia. Die Formalisierung der Steuerung von Wikipedia ist damit der zweite Gegenstand der Untersuchung.

Zunächst erfolgt eine genauere Charakterisierung der ausgewählten Fälle im Hinblick auf die erhobenen Daten (1). Im letzten Kapitel wurde skizziert, welche Auswahlfaktoren für die Artikel infrage kommen. Eine genauere Beschreibung der Artikel steht aber noch aus. Aussagen über Merkmale des Editaufkommens oder auch der beteiligten Autoren sind nur als Ergebnis der Erhebung zu treffen. Diese Merkmale sind also der erste Schritt der empirischen Auswertung.

Die daran anschließende Exploration der Daten hinsichtlich des Stilbegriffs gliedert sich in zwei thematische Blöcke. Wie im theoretischen Teil dargestellt, ist mit dem Stilkonzept die Annahme verbunden, dass sich ein Stil in der Selbstbeobachtung des Feldes widerspiegelt, dass eine Sensibilität für die Identität des Stils besteht. Dieser Sensibilität im Feld wird nachgespürt, konkret werden die in der Wikipedia auffindbaren Äußerungen von Wikipedianern zur Steuerung zusammengestellt. Diese Beteiligten des Feldes formulieren den Eindruck, dass die Wikipedia erstarre, bürokratisch geworden sei. Dies begründet die Formalisierungsthese der Steuerung, die im Mittelpunkt des ersten thematischen Schwerpunkts exploriert wird. Die im letzten Kapitel entwickelten Steuerungsdomänen werden hier zusammengefasst in drei Kategorien von Formalität und ihre Häufigkeitsverteilung wird gesamt sowie in verschiedenen Zeitabschnitten analysiert.

Der zweite Aspekt des Stilbegriffs, der Mittelpunkt der vorliegenden Exploration, ist der der selbstähnlichen Verteilung. Die grundlegende Idee des Stils ist, dass eine Identität durch eine selbstähnliche Verteilung von Domänen gekennzeichnet ist, die sich sowohl für Forscher als auch für Beteiligte erschließt. Ausgehend von theoretischen Überlegungen und einer Erkundung der Empirie wurden die Domänen eines Steuerungsstils im letzten Kapitel konzipiert. Ob sich aber in der Häufigkeitsverteilung der Domänen etwas zeigt, was man Selbstähnlichkeit nennen könnte, das ist noch vollkommen offen. Die Analyse des dritten Abschnitts konzentriert sich entsprechend auf die Häufigkeitsverteilung der Domänen mit der Frage, welche Muster sich erkennen lassen. Hier steht also die Frage nach dem Steuerungsstil in der Wikipedia im Mittelpunkt. Ein Fazit fasst die empirischen Ergebnisse zusammen und bezieht sie aufeinander.

III.1 DIE FÄLLE

Wie beschrieben wurden die Artikel zur Plagiatsaffäre Guttenberg und zu Joschka Fischer ausgewählt, um sie in Hinblick auf die Verweise auf Steuerungskommunikation zu untersuchen. Die Charakterisierung der Fälle in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht stellt den Ausgangspunkt der Präsentation der Ergebnisse dar.

Sachlich ist der Artikel als Lemma über einen sehr bekannten ehemaligen Politiker in der Online-Enzyklopädie einzuordnen. Der Artikel zu Joschka Fischer beschreibt Leben und Wirken des ehemaligen deutschen Außenministers Joschka Fischer. Wikipedia fasst dies zusammen:

„**Joseph Martin ‚Joschka‘ Fischer** (* 12. April 1948 in Gerabronn) ist ein ehemaliger deutscher Politiker (Bündnis 90/Die Grünen). Er war von 1998 bis 2005 Bundesminister des Auswärtigen und Stellvertreter des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland und vom 1. Januar 1999 bis zum 30. Juni 1999 Präsident des Rats der Europäischen Union. Nach der Bundestagswahl 2005 zog sich Fischer aus der aktiven Politik zurück.“ (Wikipedia 2011c)

Auf diese Kurzzusammenfassung folgen acht ausführlichere Abschnitte, in denen z.B. Leben, Positionen, Auszeichnungen und Veröffentlichungen näher beschrieben werden. Zeitlich betrachtet ist von Belang, wie sich der Artikel entwickelt hat. Da die Produktion des Artikels und nicht die inhaltliche Entwicklung im Vordergrund steht, werden dabei die Editierungen in den Blick genommen. Die folgende Tabelle zeigt, in welchen Jahren wie viele Edits durchgeführt wurden.

	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
Gültig 2001	2	,2	,2
2002	6	,5	,6
2003	33	2,5	3,2
2004	206	15,8	19,0
2005	495	38,0	57,0
2006	94	7,2	64,3
2007	137	10,5	74,8
2008	61	4,7	79,5
2009	114	8,8	88,2
2010	82	6,3	94,5
2011	71	5,5	100,0
Gesamt	1.301	100,0	

Tabelle 6: Artikel „Joschka Fischer“ – Häufigkeit der Edits nach Jahren

Der Artikel „Joschka Fischer“ wurde bereits im Jahr 2001 angelegt, in diesem Jahr gab es außer dieser Aktion aber nur eine weitere Editierung. Dazu ist aber zu bemerken, dass die Wikipedia erst seit diesem Jahr besteht, der Artikel damit einer der ersten Artikel der Online-Enzyklopädie ist. Im Jahr 2004 nahm die Anzahl der Edits bedeutend zu, dies korrespondiert

ebenfalls mit einer Entwicklung in der gesamten Wikipedia, in der 2004 ein deutlicher Anstieg der Beiträge und Beitragenden zu verzeichnen ist (vgl. Tabelle 6). In diesem und dem folgenden Jahr wurden die meisten Edits der bisherigen Artikelgeschichte verfasst, sodass im Jahr 2005 bereits 57 Prozent aller Edits verfasst wurden. Die Folgejahre zeichneten sich durch eine kontinuierliche, aber geringe Beteiligung aus, nur im Jahr 2007 wurden noch einmal über 10 Prozent der Gesamteditzahl erreicht.

*Plagiatsaffäre Guttenberg*⁷⁹ ist ein Artikel, der sich mit dem Skandal über die Doktorarbeit des damaligen Verteidigungsministers Karl-Theodor von Guttenberg befasst. Wikipedia charakterisiert diesen Skandal wie folgt:

„In der **Plagiatsaffäre Guttenberg** (auch *Guttenberg-Affäre*) wurden Plagiate in der Dissertation des damaligen deutschen Bundesverteidigungsministers Karl-Theodor zu Guttenberg entdeckt und ab dem 16. Februar 2011 öffentlich diskutiert. Dies führte zunächst dazu, dass die Universität Bayreuth ihm den Doktorgrad am 23. Februar 2011 aberkannte. Guttenberg räumte Fehler in der Dissertation ein, bestritt aber vorsätzliche Täuschung. Unter wachsendem öffentlichen und politischen Druck erklärte er am 1. März 2011 seinen Rücktritt von sämtlichen bundespolitischen Ämtern.

Eine Untersuchungskommission der Universität Bayreuth stellte in einem am 11. Mai 2011 veröffentlichten Bericht eine Täuschungsabsicht Guttenbergs fest. Die Staatsanwaltschaft in Hof ermittelt hauptsächlich wegen des Verdachts auf Urheberrechtsverletzungen.“ (Wikipedia 2011b)

Dies ist lediglich die Kurzzusammenfassung des Artikels, es gliedern sich in der Folge insgesamt acht Absätze an, in denen genauer auf Vorgeschichte, Plagiatfunde, Reaktionen, Rücktritt, Wirkungen u.Ä. eingegangen wird. Auch hier lohnt wieder ein Blick darauf, wie viele Editierungen vorgenommen wurden, differenziert nach Jahren.

	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
Gültig 2005	8	,3	,3
2006	23	,8	1,0
2007	25	,8	1,9
2008	59	2,0	3,8
2009	615	20,4	24,2
2010	245	8,1	32,3
2011	2.044	67,7	100,0
Gesamt	3.019	100,0	

Tabelle 7: Artikel „Plagiatsaffäre Guttenberg“ – Häufigkeit der Edits nach Jahren

Die Verteilung der Edits in dem Artikel „Plagiatsaffäre“ zeichnet sich durch eine große Häufung am Ende des beobachteten Prozesses auf. Der Artikel wurde erst 2005 angelegt und hatte bis 2009 auch nur eine unwesentliche Anzahl von Einträgen. Sehr viele kamen 2009 hinzu, um dann 2010 wieder abzunehmen. 2011 schließlich wurden insgesamt 2.044 Änderungen und Ergänzungen vorgenommen, 67,7 Prozent des Gesamtanteils. Der Artikel „Plagiatsaffäre“ wurde bis zum 14.5.2011 analysiert.

⁷⁹ Plagiatsaffäre Guttenberg wird hier verwendet als das Lemma des Artikels und damit als Eigenname. Es geht nicht um die Plagiatsaffäre, sondern um den Artikel zur Plagiatsaffäre.

Angesichts der Tatsache, dass die Plagiatsaffäre Gutenberg erst im Februar 2011 ihren Lauf nahm, stellt sich die Frage, weshalb ein Artikel bereits 2005 angelegt wurde: Im Jahr 2005 wurde ein Artikel zu dem Lemma Karl-Theodor zu Guttenberg angelegt. Nach Beginn der Plagiatsaffäre wurde der Anteil des Artikels, der sich mit der Plagiatsaffäre beschäftigte, immer größer, sodass schließlich am 2. März 2011 eine Differenzierung des Artikels stattfand: Einerseits in einen Artikel über die Plagiatsaffäre, andererseits in einen Artikel zur Person Karl-Theodor zu Guttenberg⁸⁰. Ab dem Zeitpunkt der Teilung wurde der Artikel „Plagiatsaffäre Gutenberg“ weiterverfolgt, weil das bis zum Zeitpunkt der Erhebung das aktuelle Geschehen repräsentierte.

Im Vergleich der Häufigkeitsverteilungen des Editaufkommens unterschieden nach Jahren ergibt sich Folgendes: Der Artikel „Joschka Fischer“ hat einen viel größeren Anteil von Edits in einem früheren Stadium, er ist älter. Die Artikel unterscheiden sich zudem in der absoluten Häufigkeit der Edits:

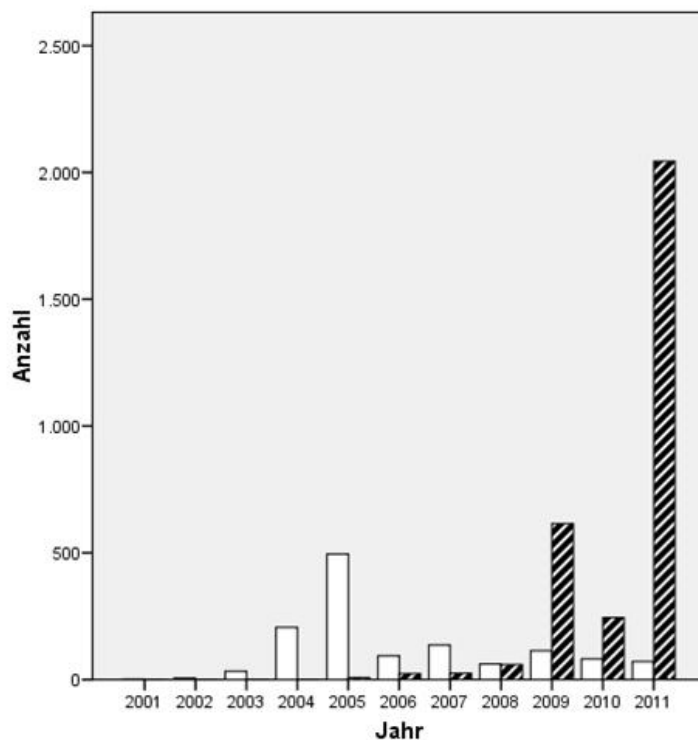


Abbildung 10: Vergleich der absoluten Häufigkeiten der beiden Artikel „Joschka Fischer“ (gestreift), „Plagiatsaffäre“ (weiß)

Der Artikel „Plagiatsaffäre“ weist etwa dreimal so viele Edits auf wie der Artikel „Joschka Fischer“. Ähnlich ist allerdings, dass es ein Maximum gibt, ein Jahr, in dem die meisten Edits aufkommen, wobei das wesentlich deutlicher bei „Plagiatsaffäre“ als bei „Joschka Fischer“

⁸⁰ Dies ist an dieser Stelle in der Wikipedia zu beobachten:
http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Plagiatsaff%C3%A4re_Guttenberg&diff=next&oldid=85965500

ist. Das Maximum ist für den Artikel „Joschka Fischer“ in der Mitte des Prozesses, das für den Artikel „Plagiatsaffäre“ am Ende des Prozesses.

Wie gestaltet sich das Editieraufkommen innerhalb der Jahre? Um zu analysieren, ob innerhalb der Jahre eher gleichmäßig editiert wurde oder nicht, wird analysiert, wie viele Edits am Tag durchgeführt werden. Es zeigt sich eine Power-Law-Verteilung: Es gibt wenige Tage mit vielen Edits und sehr viele Tage mit sehr wenigen oder keinen Edits. Lediglich an zehn Tagen wurden zehn Edits oder mehr produziert, an insgesamt 258 Tagen lediglich einer und an 3.102 Tagen⁸¹ überhaupt keiner.

Im Folgenden werden die zehn Tage je Artikel aufgeführt und analysiert, an denen im gesamten Zeitraum am meisten editiert wurde.

		Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
Gültig	2005/07/22	23	1,8	1,8
	2005/08/18	16	1,2	3,0
	2005/09/22	16	1,2	4,2
	2005/11/25	16	1,2	5,5
	2005/04/28	14	1,1	6,5
	2005/10/30	13	1,0	7,5
	2005/09/21	11	,8	8,4
	2005/05/14	10	,8	9,1
	2005/07/16	10	,8	9,9
	2007/05/29	10	,8	10,7

Tabelle 8: Artikel „Joschka Fischer“ – Top-10-Tage der Häufigkeiten von Edits

Die Daten, an denen am häufigsten editiert wurde, erstrecken sich im Artikel „Joschka Fischer“ vor allem über das Jahr 2005, lediglich ein Tag im Jahr 2007 fällt durch überdurchschnittlich häufiges Editieren auf. Eine genauere Analyse ergibt, dass die häufigeren Edits vor allem auf Aktivitäten zurückzuführen sind, die in der Wikipedia als Vandalismus bezeichnet werden. Am 22. Juli 2005 zum Beispiel versucht ein unbekannter Autor vermehrt den Satzteil „denn gearbeitet hat er eigentlich nie“ in der Vita Joschka Fischers unterzubringen. Lediglich zwei Daten fallen auf relevante biografische Tage: Im September 2005 trat er von allen Ämtern zurück und Ende Oktober 2005 heiratete er.

⁸¹ Ausgehend davon, dass der Artikel seit 10 Jahren besteht, legt man 3.650 Tage insgesamt zugrunde. Abgezogen werden die Tage, an denen mindestens einmal editiert wurde, die Anzahl beläuft sich auf 548 Tage. Diese werden von den 3.650 Tagen abgezogen.

Auch für den Artikel „Plagiatsaffäre Guttenberg“ zeigt sich eine Power-Law-Verteilung der Edits: An wenigen Tagen (50) finden viele Editierungen (mindestens 10) statt, an den meisten Tagen sehr wenige (140) bis gar keine (1.808)⁸².

		Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
Gültig	2011/02/23	182	6,0	6,0
	2011/03/01	160	5,3	11,3
	2011/02/24	158	5,2	16,6
	2011/02/25	142	4,7	21,3
	2011/02/21	113	3,7	25,0
	2011/02/17	96	3,2	28,2
	2011/03/02	90	3,0	31,2
	2011/02/20	84	2,8	34,0
	2011/02/26	82	2,7	36,7
	2011/02/28	69	2,3	39,0

Tabelle 9: Artikel „Plagiatsaffäre“, die 10 Tage mit den häufigsten Edits

Die Daten, an denen im Artikel „Plagiatsaffäre“ die meisten Editierungen auftraten, fallen in den Zeitraum zwischen dem 17. Februar und dem 2. März 2011. Diese Daten korrespondieren mit der Plagiatsaffäre. Am 16. Februar tritt zu Guttenberg vor die Öffentlichkeit und weist die Vorwürfe bezüglich der Täuschung in seiner Doktorarbeit zurück (vgl. Spiegelonline 2011). Am 1. März 2011 tritt er zurück, am 3. März 2011 erhält er die Entlassungsurkunde von seinem Amt als Verteidigungsminister durch den Bundespräsidenten überreicht (Tagesschau 2011). An den zehn Tagen werden 39 Prozent des Gesamtaufkommens der Edits generiert, das ist ein sehr großer Anteil.

Im Vergleich der beiden Artikel fällt zunächst einmal auf, dass es Tage gibt, an denen bei „Plagiatsaffäre“ wesentlich lebhafter editiert wurde als bei „Joschka Fischer“. Auch prozentual übertreffen alle 10 Tage die des Artikels „Joschka Fischer“ bei Weitem, in den zehn Tagen wird ein wesentlich größerer Teil des Gesamtaufkommens produziert. Zudem liegen die Daten in einem wesentlich kürzeren Zeitraum. Diese Unterschiede reflektieren einen Aspekt, der bisher noch nicht hervorgehoben wurde: Bei dem Artikel „Plagiatsaffäre Guttenberg“ handelt es sich eher um eine Chronik eines Skandals, der sich über einen relativ kurzen Zeitraum erstreckt. Begonnen als Artikel über einen Politiker, erzeugt der Skandal eine solche Welle von Beteiligung, dass eine Differenzierung ausgelöst und dem Skandal ein eigener Artikel gewidmet wird. Der Artikel „Joschka Fischer“ macht keinen solchen Wandel

⁸² Zugrunde gelegt wurde hier die Anzahl von 2.190, als Produkt von 6 (Jahren seit Artikelbestehen) und 365 (Tage pro Jahr). Subtrahiert wurde die Anzahl der Tage, an denen mindestens ein Edit auftrat (382 Tage).

durch: Er beginnt als ein Artikel über einen Politiker und wird dann zu einem Artikel über einen ehemaligen Politiker. Unterschiedlich ist also, dass die Anlässe für häufiges Editieren bei „Joschka Fischer“ eher durch Wikipedia-interne Gründe, nämlich Versuche der negativen Bewertung (Vandalismus) von Joschka Fischer initiiert wurden, während es bei dem Artikel „Plagiatsaffäre“ Wikipedia-externe Anlässe gibt.

Auch die Häufungen unterscheiden sich, wie dargestellt. *Plagiatsaffäre* nimmt kontinuierlich zu und folgt damit einem Trend, der in der Wikipedia insgesamt auch zu sehen ist. Die von Wikipedia selbst zur Verfügung gestellten Statistiken zeigen, dass die Anzahl der Artikeleditierungen durchschnittlich zugenommen haben (vgl. Wikipedia 2012c). Der Artikel „Joschka Fischer“ zeigt aber, dass dies kein Trend ist, der für alle Artikel zutrifft, dass es vielmehr auch Artikel gibt, die nicht mehr oder nur auf geringerem Niveau weiter bearbeitet werden. Zudem umfasst der Artikel „Joschka Fischer“ etwa halb so viele Wörter wie der Artikel „Plagiatsaffäre Guttenberg“.

Neben dieser zeitlichen Analyse der Artikel ist auch die soziale Dimension von Belang: Wie verteilen sich die Edits auf verschiedene Autoren bzw. Zurechnungsadressen? Gibt es einen sehr präsenten Autor, der den Artikel prägt, oder verteilt sich die Arbeit gleichmäßig auf alle? Welche Arten von Nutzern sind beteiligt?

Im Artikel „Joschka Fischer“ wurden 28,7 Prozent der Edits von IP-Adressen gemacht, die restlichen 71,3 Prozent wurden von 418 Adressen mit unterschiedlichen Pseudonymen vollzogen. Der Anteil an Nutzern, die sich nicht angemeldet haben, ist also relativ groß. Wenn man annimmt, dass Vandalismus vor allem durch IP-Adressen realisiert wird, bestätigt sich hier die Beobachtung der Anlässe für häufiges Editieren: In dem Artikel „Joschka Fischer“ spielt Vandalismus eine relativ große Rolle. Zudem ist über die 30 Prozent keine Aussage möglich, inwiefern einem Autor verschiedene Edits zuzurechnen sind.

Auch in Bezug auf die Autoren findet sich eine Power-Law-Verteilung: Wenige Autoren editieren viel, die meisten Autoren editieren wenig. Der aktivste Nutzer produziert 2 Prozent der Beiträge. Der Anteil an Arbeit, den einzelne Autoren beitragen, ist also relativ gering.

Der Anteil an anonymen Teilnehmern im Artikel „Plagiatsaffäre“ ist wesentlich geringer als in dem anderen Artikel. 338 der Adressen, die durch Nutzernamen unterscheidbar sind, zeichnen sich lediglich für einen Edit verantwortlich. Immerhin 47, also 7 Prozent aller

Autoren, produzierten mehr als zehn Edits. Diese Gruppe der Autoren, die 10 oder mehr Edits produziert haben, ist für ca. die Hälfte der Edits zuständig. Der aktivste Nutzer produziert knapp 7 Prozent der Edits.

Anzahl Edits	Prozentsatz der Autoren mit ... Edits bei „Joschka Fischer“	Prozentsatz der Autoren mit ... Edits bei „Plagiatsaffäre“
1	59	58,3
2	19,8	12,6
3	8,8	7,2
4	3,8	4
5	1,9	3,9
6	1,9	1,9
7	0,5	1,4
8	1	1,6
9	0,5	1,5
Größer gleich 10	2,6	7

Tabelle 10: Vergleich der beiden Artikel in Bezug auf den Anteil der Autoren mit 1, 2, 3... Edits (ohne IPs)

Es zeigt sich, dass der Artikel „Plagiatsaffäre“ nicht nur wesentlich mehr Beiträge, sondern auch wesentlich mehr Beitragende aufweist als der Artikel „Joschka Fischer“. Ähnlichkeit zum Artikel „Joschka Fischer“ besteht darin, dass der größte Anteil der Autoren lediglich sehr wenig beiträgt: Über 90 Prozent der registrierten Autoren machen neun und weniger Edits⁸³. Überraschend ähnlich ist in beiden Artikeln auch der Anteil der Nutzer, die lediglich einmal editieren. Ein Unterschied besteht allerdings in dem Grad an Beteiligung durch die aktiven Nutzer, hier operationalisiert als Nutzer mit mehr als 10 Beiträgen. Während bei „Joschka Fischer“ lediglich 11 Autoren über 10 Edits produzieren, sind es bei „Plagiatsaffäre“ 45. Den elf Autoren bei „Joschka Fischer“ sind zudem 15 Prozent aller Edits zuzurechnen, wohingegen auf die 45 bei „Plagiatsaffäre“ ungefähr 50 Prozent entfallen. Das bedeutet, der Artikel „Plagiatsaffäre“ könnte eher durch Autorentams geprägt sein als der Artikel „Joschka Fischer“. Der Anteil, den einzelne Autoren beitragen, ist allerdings eher gering; wie bei der Fallauswahl erwartet, ist es nicht so, dass einzelne Autoren die Produktion dominieren, zumindest nicht anhand der angelegten Maße.

⁸³ Die Zahl 10 ist gewählt, weil hier eine Art Schallgrenze zu finden war, die es nahelegte, die Gruppe von Autoren, die mehr als 10 Edits durchführte, zusammenzufassen.

Zusammengefasst lässt sich über die Fälle Folgendes aussagen: Untersucht werden die zwei Artikel „Joschka Fischer“ und „Plagiatsaffäre Guttenberg“, da beide bekannte Themen betreffen, viele Autoren an ihnen arbeiten und sie ein Minimum an Qualität überschreiten, aber zu unterschiedlichen Zeiten angelegt wurden. Es stellte sich heraus, dass die beiden Artikel sich in Bezug auf die Anzahl der Edits, die Verteilung über die Zeit und auf Autoren sowie die Anlässe für das Editieren unterscheiden: Während der Artikel „Joschka Fischer“ insgesamt 1.300 Edits aufweist, gibt es bei „Plagiatsaffäre“ insgesamt 3.000. Während beim Artikel „Joschka Fischer“ die meisten Edits in der Mitte des beobachteten Prozesses zu finden waren, lag das Maximum bei „Plagiatsaffäre“ am Ende des Untersuchungszeitraums. Zudem wurde „Joschka Fischer“ eher angelegt, gleich zu Beginn der Wikipedia, „Plagiatsaffäre“ hingegen erst 2005, als die Wikipedia bereits bekannter war und viele Autoren attrahieren konnte. Während „Joschka Fischer“ von Anfang an ein Artikel über einen Politiker war, veränderte sich der Artikel „Plagiatsaffäre Guttenberg“ von einem Artikel über einen Politiker zu einer Chronik eines Skandals. Anlass für große Beteiligung sind in letzterem die Skandalereignisse, im ersteren eher Vandalismus. Zudem sind bei „Plagiatsaffäre“ wesentlich mehr Autoren wesentlich engagierter. Einzelne Autoren spielen bei beiden Artikeln keine übermäßige Rolle, allerdings ist bei „Plagiatsaffäre“ fast die Hälfte der Edits auf die sehr aktiven Autoren zurückzuführen. Als Gruppe wären sie gemessen an der Anzahl der Edits durchaus in der Lage, den Artikel und seinen Steuerungsstil zu prägen.

Ob diese Unterschiede Einfluss auf die folgenden zu beschreibenden Unterschiedlichkeiten haben, ist noch offen. Es wird in weiterer Forschung erhoben werden müssen, welche Parameter eines Artikels Einfluss auf den Steuerungsstil haben. Die Fallbeschreibungen dienen hier als Hintergrundfolie, deren Bedeutung im Einzelnen zu diskutieren sein wird. Nach der Charakterisierung der Fälle steht nun wie angekündigt die Analyse der Muster im Mittelpunkt.

III.2 FORMALISIERUNG DER KOORDINATION IN DER WIKIPEDIA

Die Wikipedia verändert sich. Neben dem immensen Wachstum an Artikeln und Beitragenden seit 2004 finden sich im Feld und der Forschung zum Feld vermehrt Hinweise, dass sich auch in der Art und Weise der Kommunikation etwas ändert. Die Forschungen dazu beziehen sich meist auf die Entwicklung der Regeln.

Zunächst einmal gibt es Hinweise darauf, dass die Regeln der Wikipedia mehr und vielgestaltiger werden. So zeigen Butler et al. auf, dass die Anzahl der Worte der Regeln im

Laufe der Zeit zunimmt, dass die Regeln sich ausdifferenzieren und komplizierter werden (Butler et al. 2008). Butler et al. (2008) postulieren in dem Titel ihres Aufsatzes, dass aus Wikipedia eine Bürokratie geworden sei. Sie analysieren die Regeln hinsichtlich der verschiedenen Rollen und Funktionen, die diese übernehmen (vgl. ebenda). Stvilia et al. sowie Viégas et al. finden heraus, dass die Koordinationsmechanismen verfeinert werden (Stvilia et al. 2005, Viégas et al. 2007). Dazu gehören zunehmend eingerichtete Verfahren, z.B. das Mediationsverfahren (vgl. Kittur et al. 2007b) ebenso wie die Ausdifferenzierung bzw. Formalisierung bereits bestehender Verfahren wie des Auswahlprozesses der ‚featured articles‘ oder der Lösungsprozesse (vgl. Viégas et al. 2007). Auch der Prozess, neue Regeln zu erstellen, wird zunehmend mehr Regeln unterworfen (vgl. Forte et al. 2009).

Zudem analysieren mehrere Studien, dass der Anteil an Kommunikation, der auf Koordination und Steuerung ausgerichtet ist, in der Wikipedia relativ zunimmt. Kittur et al. konstatieren für die englische Wikipedia, dass der Anteil der Edits, die sich auf die direkte Arbeit an den Artikeln beziehen, von 90 Prozent im Jahr 2001 bis ca. 70 Prozent im Juli 2006 abnimmt (Kittur et al. 2007a).

„In contrast, the amount of indirect work spent on activities such as conflict resolution, consensus building, or community management has increased over the lifespan of Wikipedia. As shown in Figure 3, over time the percentage of edits going toward policy, procedure, and other Wikipedia-specific pages has gone from roughly 2% to around 12%“ (ebenda, 3).

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen Viégas et al., wenn sie die Wachstumsraten der Anzahl der Edits von verschiedenen Namensräumen vergleichen. Im Namensraum Wikipedia, wo die Regeln angesiedelt sind, finden sich in 2005 68-mal so viele Edits wie in 2003 (Viégas et al. 2007, 5).

Einen interessanten Indikator bieten Besnastnikh et al. (2008) in ihrer Untersuchung an.

Die Autoren analysieren die Diskussionsseiten zu den Artikeln unter der Fragestellung, wie sich die Argumentationen unter Bezugnahme auf Regeln entwickeln. Ihr Ansatz ist quantitativ, sie erheben die Anzahlen der Regelzitate. Wie oben beschrieben bestehen in der hypermedialen Umgebung der Wikipedia mehrere Möglichkeiten, Verweise auf Regeln zu erheben. Neben dem sprachlichen Verweis, der oft durch Abkürzungen gekennzeichnet wird, ist es auch möglich, direkt einen Hyperlink auf die Seite zu setzen, auf der die entsprechende Regel zu finden ist. Diese Verweise auf Regeln werden z.B. gegeben, um eigene Standpunkte zu rechtfertigen oder Veränderungen abzusichern. Eben jene Regelverweise, die wir oben als Verweis auf Programme gekennzeichnet haben, zählen die Autoren für den Zeitraum von

Beginn der Wikipedia bis Ende des Jahres 2006 aus⁸⁴. Ergebnis ist dabei, dass die Anzahl der Regelzitate gemessen an der Gesamtanzahl der Editierungen zunimmt (vgl. Beschnastnikh et al., 30). Zudem konstatieren die Autoren, dass zu Beginn vor allem die Administratoren Regeln zitieren, dies mit der Zeit aber auch von anderen Usern realisiert wird und zwar sowohl von Veteranen als auch von neuen Nutzern (vgl. Beschnastnikh et al.).

Zu bemerken ist, dass diese Untersuchungen sich alle auf die englische Wikipedia beziehen. Ob die gleichen Trends auch für die deutsche Wikipedia festzustellen sind, ist noch nicht erforscht. Für eine ähnliche Entwicklung gibt es lediglich Hinweise. So bemerkt Stegbauer, dass die Anzahl der Regeln steige (vgl. Stegbauer 2009, 151). Zudem findet man Hinweise in Aussagen von Wikipedia. Schuler, ein langjähriger Autor in der Wikipedia, bemerkt zudem, dass die deutsche im Vergleich zur englischen Wikipedia allgemein eher als formaler und „durchreglementiert“ zu beschreiben ist (Schuler 2007, 145).

„Im Ergebnis hat der kaum noch überblickbare Regelkatalog zu einer hochgradig formalisierten Diskussionskultur geführt. Betrachtet man beliebige Diskussionen, fällt auf, dass Wikipedianer wenig über Inhalte, dafür allerdings viel über das Einhalten oder Nichteinhalten irgendwelcher Normen reden“ (ebenda).

Diese Einschätzung teilen auch andere Wikipedia-Insider wie z.B. Elian, die seit Beginn dabei war und über eine Erstarrung der Wikipedia berichtet (vgl. Schuler 2007, 113).

Gerade diese letzten Hinweise von Nutzern der Wikipedia selbst stellen eine Verknüpfung der konstatierten Veränderung mit der Idee eines Steuerungstils her. In den theoretischen Ausführungen, die an Harrison White anschließen, wird erklärt, dass Stil als Identität konzipiert ist, dass er also in der sozialen Welt erkannt wird. Dieses Erkennen wird von White als Sensibilität begriffen, wodurch Stil von anderen sozialen Identitäten abgegrenzt wird. Soziale Identitäten sind gemeinhin Verdichtungen von Semantik, z.T. auch von Netzwerkbeziehungen. Beispiele sind Organisationen, Gruppen oder Personen, aber auch Regeln, Episoden, Narrative. Stil ist eine komplexere Form von Identität, insofern er die Grundlage für die Zurechnung dieser Identitäten darstellt. Eine Person ist eine Person, weil sie wiedererkennbar ist, über Situationen hinaus. Dieser Wiedererkennungswert wird erreicht durch Selbstähnlichkeit im Verhalten, nach White durch die Häufigkeit von bestimmten Domänen, in denen sie agiert. Der Stil einer Person ist das Häufigkeitsprofil dieser Domänen, durch den Stil wird sie als Persönlichkeit wiedererkannt.

⁸⁴ Allerdings beziehen sie sich auf die Diskussionsseiten der englischen Wikipedia, sodass für den vorliegenden Zusammenhang der Untersuchung der Artikelproduktion in der deutschen Wikipedia keine direkten Vergleichszahlen erhoben werden können.

Während die Person einen Namen trägt oder ihr Rollen zugeschrieben werden, die sprachlich recht eindeutig zu fassen sind, ist Stil oft nicht einfach sprachlich formulierbar. Der Begriff der Sensibilität beschreibt die Wahrnehmung von Stil als eine implizite Fähigkeit von Akteuren. Stil muss dennoch an etwas ablesbar sein.

Die kommunikationstheoretische Lesart des Stilbegriffs, die der vorliegenden Studie zugrunde liegt, postuliert, dass er aus den Kommunikationsprozessen abgeleitet wird. Anstatt sich aber auf die Verfestigung von Semantiken zu konzentrieren, die in diesen Kommunikationsprozessen generiert werden, fokussiert eine stilorientierte Perspektive das Wechseln zwischen den verschiedenen Steuerungsdomänen. Anstatt also die Emergenz von Zielen und Mitteln als semantische Identitäten nachzuverfolgen, wird die Begründung einzelner Kommunikationsereignisse beobachtet, kategorisiert und aggregiert als Häufigkeitsprofil.

Die Hinweise aus dem Feld und der Literatur sind Indikatoren für eine Veränderung in der operativen Entfaltung von Steuerungskommunikation, so die Grundthese dieser Arbeit. Es wird von Erstarrung, Bürokratisierung oder Verregelung berichtet. Diese Wahrnehmung bzw. die Irritation über eine Veränderung ist ein Hinweis auf einen Steuerungsstil. Irritationen über Abweichungen deuten auf eine wahrnehmbare Identität im Status ante hin, von der sich der aktuelle Zustand unterscheiden kann. Wenn es einen Steuerungsstil gibt, dann findet man ihn dort, wo Abweichung irritiert.

Theoretisch fundiert wird Steuerung nicht auf die Anwendung von Regeln begrenzt. Wie im ersten Teil ausgeführt, bieten die Entscheidungsprämissen Luhmanns eine umfassende Berücksichtigung verschiedener Steuerungsmodalitäten. Wie beschrieben, werden die Entscheidungsprämissen operationalisiert. *Programme*, *Wert* (Organisationskultur), *Kommunikationswege*, *Personal*, *Externe Rechtfertigung* und *Ohne Auszeichnung* sind die Kategorien mit deren Hilfe die Artikelerstellungsprozesse beobachtet werden. Wie könnte sich in diesem Setting Formalisierung zeigen?

Zunächst ist deutlich zu machen, weshalb Formalisierung als der geeignete Begriff für die Untersuchung im vorliegenden Zusammenhang ist. Formalisierung erschien im Vergleich zu den ebenfalls gefundenen Stichworten Verregelung, Bürokratisierung oder Erstarrung zu bevorzugen. Der Begriff der Verregelung legt den Fokus auf die Regeln selbst, was auch die klassische Blickrichtung ist. In der vorliegenden Arbeit aber stehen die Prozesse im Mittelpunkt, die zur Koordination ablaufen, nicht die Entwicklung der Regeln. Ob ein Mehr an Regeln z.B. einen Effekt auf den Ablauf der Kommunikationsprozesse hat bzw. wie dieser

sich gestaltet, ist noch offen. Studien zeigen hier z.B., dass sich informale Praktiken entwickeln, lediglich das Berichtswesen formalisiert wird (vgl. Kühl 2007). Konkret wäre die Frage, ob, wenn mehr oder differenziertere Regeln vorhanden sind, auch mehr auf Regeln verwiesen wird als vorher. Da Regeln aber nicht die einzigen Steuerungsdomänen sind, möchte sich die vorliegende Arbeit nicht auf eine Untersuchung derselben beschränken. Erstarrung hingegen ist zu metaphorisch und suggeriert eher, dass keine Dynamik mehr vorhanden ist. Ausgehend von einer Perspektive, in der auch Strukturen dynamisch begriffen werden, ist dies keine weiterführende Metapher.

Bürokratisierung schließlich bezeichnet aus soziologischer Sicht einen sehr vielschichtigen⁸⁵ Prozess, der in diesem Umfang nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sein kann. Formalisierung ist offen genug für unser Forschungsvorhaben: Untersucht wird die Frage, inwiefern sich in der operativen Arbeit der Artikelproduktion auf formale, das heißt in schriftlicher Form kodifizierte, Regeln und Verfahren berufen wird⁸⁶.

Die Idee der Formalisierung impliziert, dass eine Veränderung von einem weniger formalen hin zu einem formalen Steuerungsstil stattfindet. Eine zeitliche Perspektive ist daher unerlässlich. Stil wird bei White als Profil von Häufigkeiten beschrieben, das stochastisch ist. Das bedeutet, dass er relativ flexibel ist, dass die Veränderung einzelner Häufigkeitswerte toleriert wird, ohne dass es als Abweichung wahrgenommen wird. Die Veränderung des Stils macht sich in einer Verschiebung eben jenes Häufigkeitsprofils bemerkbar. Das bedeutet, von Interesse ist insbesondere, ob sich Verschiebungen im Häufigkeitsprofil ergeben. Die Domänen werden dazu in formale und weniger formale Kategorien zusammengefasst in einer neuen Variablen Formalität. Deren Häufigkeitsverteilung sowie die zeitliche Entwicklung derselben werden dann analysiert. Zunächst bedarf es allerdings eine kurze Charakterisierung der Regelumgebung der Wikipedia, zur Kontextualisierung. Da es keine

⁸⁵ „Als Merkmale der B[ürokratie] werden seit M. Weber hervorgehoben u. in ihrer Relevanz für das Funktionieren u. für die Effizienz von Organisationen [()] analysiert: ein geordnetes System der Über- u. Unterordnung (Hierarchie) von Behörden, Ämtern, Instanzen; die genaue Abgrenzung u. Zuordnung von Tätigkeiten, Funktionen, Befehlsgewalten, Verantwortlichkeiten u. Kompetenzen; Auslese der Funktionsinhaber nach fachl. Qualifikation; hauptberufl. Tätigkeit u. Aufstieg in geregelten Laufbahnen; feste, im Prinzip nicht unmittelbar an Leistung gekoppelte Besoldung; Schriftlichkeit aller Vorgänge durch permanente Aktenführung u. Datenfortschreibung“ (Hillmann 1994, 120). Zudem bezieht sich der Begriff auf die Personengruppe und ihre Herrschaftsmittel, was einer Fokussierung auf Kommunikationsprozesse entgegensteht.

⁸⁶ Niklas Luhmann definiert Formalität als die Erwartungen, die von Organisationsmitgliedern erfüllt sein müssen, um ihrer Mitgliedschaftsrolle gerecht zu werden (vgl. Luhmann 1962). Stephan Kühl (2007) weist darauf hin, dass man als Organisationsmitglied nicht angreifbar ist, wenn man sich auf die formalisierten Erwartungen beruft, und sich Formalität deshalb in besonderer Form auch zur Dokumentation eignet. Das wird in der Fallstudie zu untersuchen sein.

Forschungsergebnisse zu den Regeln der deutschen Wikipedia gibt, ist eine Charakterisierung derselben unerlässlich, um zu verstehen, wie Formalität in der Wikipedia hergestellt wird.

DIE ENTWICKLUNG DER REGELN IN DER WIKIPEDIA

In der Sekundäranalyse wurde deutlich, dass sich die Beschreibung von Formalisierung auch auf die Entwicklung der Regeln in der Wikipedia bezieht. Es gibt dazu für die deutsche Wikipedia allerdings keine empirischen Daten. Um eine Vorstellung zu entwickeln, wie die Struktur der Programme in der Wikipedia aussieht, findet sich im Folgenden ein Überblick über Evolution der Regelunggebung. Ziel ist es, die vorher untersuchte Formalisierung im Prozess der Artikelproduktion zu kontextualisieren durch eine Beschreibung der Regelunggebung.

Dabei ergeben sich verschiedene forschungspraktische Probleme: Zunächst kann man relativ leicht auf die aktuellen Regeln zugreifen, nicht aber auf Regeln und Richtlinien aus allen Zeiten. Die sind nicht leicht aufzufinden, man muss sie suchen. Zweitens ergibt sich das Problem, wie man die Entwicklung beschreibt. Von einzelnen Regelseiten gibt es mehrere Tausend Versionen, wie findet man hier Muster?

Um grundsätzlich den Charakter der Regelentwicklung deutlich zu machen, seien hier exemplarisch einige Phänomene von konkreten Regeln herausgegriffen: Die Anzahl der *Grundprinzipien* unterscheidet sich je nachdem, wo man hinschaut. Auf der Überblicksseite zu Richtlinien beispielsweise werden sechs Grundprinzipien aufgezählt (Wikipedia), auf der Seite, auf der die Grundprinzipien (Wikipedia 2012b) beschrieben und aufgezählt werden, finden sich lediglich vier. Dies macht erneut den Charakter der Wikipedia deutlich, in der auch die Regelunggebung das Ergebnis von vielen einzelnen Aushandlungen ist. Die Grundprinzipien scheinen allgemeinere Richtlinien zu sein und der kleinste gemeinsame Nenner sind die Grundprinzipien „Wikipedia ist eine Enzyklopädie“, „Neutralität“, „Freie Inhalte“ und „Wikiquette“. Die älteste Seite der Grundprinzipien ist die zu den Urheberrechten bzw. freien Inhalten. Zu Beginn der Wikipedia bestand auch die heute Grundprinzipien genannte Seite nur aus Sammlungen zu Themen, über die verschiedene Meinungen eingeholt wurden. Ursprungsseiten dieser Art kann man deutlich ansehen, dass sie aufgrund konkreter Probleme angelegt wurden, und nicht im Bemühen um einen systematischen Regelkonsens. So finden sich auf der Ursprungsseite der Grundprinzipien die Themen „Gute Titel für Artikel“, „WebLinks und WebLinklisten“, „Diskussionen und Talks“ sowie „Quellentexte“(Wikipedia). Zu den einzelnen Themen werden dann Vorschläge zur Bearbeitung gemacht und per Signatur abgestimmt, welche Entscheidung getroffen werden

sollte. Ein Beispiel ist die Benennung der Diskussionsseiten, hier wurde angeregt, sie einheitlich zu benennen, und darüber abgestimmt, ob man sie Talk oder Diskussion nennen sollte (siehe ebenda).

Der Versuch zu Beginn war hier, zu verschiedenen Themen Empfehlungen zu schreiben. So wird im Oktober 2002 Folgendes eingefügt:

„Die folgenden Punkte stellen Empfehlungen dar, an die man sich halten kann, aber nicht muß. Wer Regeln generell ablehnt, kann auch gerne einfach drauf losschreiben, sollte aber darauf gefaßt sein, daß jemand anderes möglicherweise die Beiträge den hier vorgeschlagenen Empfehlungen entsprechend anpasst“(Wikipedia).

Von einer Koordinationsseite zur Abstimmung der Vorgehensweise entwickelten sie sich zu heute detailliert beschriebenen Normen. Der Einleitungstext für die Grundprinzipien lautet heutzutage wie folgt:

„Wikipedia ist ein gemeinschaftliches Projekt mit dem Ziel, eine Enzyklopädie von bestmöglicher Qualität zu schaffen.

Für die Arbeit an der Wikipedia gelten **Richtlinien und Empfehlungen**, deren Einhaltung von den Teilnehmern als wichtig oder gar notwendig eingestuft wird. Einige dieser Richtlinien stecken noch in der Entwicklungsphase, andere betrachten die meisten Mitarbeiter als endgültig.“(Wikipedia 2012b)

Neben einer Formulierung, die weniger Offenheit bezeichnet, fällt vor allem auch die systematische Gliederung auf, die die Seite recht knapp hält, zu jedem der Prinzipien aber auf Unterseiten verlinkt.

Eine Charakterisierung aller Regelseiten ist aus forschungspragmatischen Gründen in dieser Form nicht möglich. Für die vorliegende Studie wird die Beschreibung daher auf die Einrichtung der Seite reduziert. Wenn diese notwendigerweise statische Beschreibung auch nichts über die Entwicklung der einzelnen Regel(-seite) verrät, so vermittelt sie dennoch einen Eindruck der zeitlichen Perspektive des Gesamtprozesses der Regeleinrichtung.

Insgesamt wurden 144 Regeln oder regelähnliche Seiten aufgenommen⁸⁷. Es bestehen noch über 95 Prozent der analysierten Seiten. In zwei Fällen wurden Redirects eingerichtet, d.h. die Seiten wurden entweder unter einen anderen Namen geschoben oder mit anderen Seiten

⁸⁷ Die Ausgangspunkte für die Suche nach den Regeln waren einerseits heute bestehende Regeln, auf deren Versionsgeschichte man das Datum der Entstehung nachvollziehen kann. Andererseits wurden auf diesen Seiten die Autoren gesucht, die in der Anfangszeit mit der Bearbeitung der Regelseite befasst waren. Über deren Autorenhompage wurde dann kontrolliert, ob diese Autoren auch andere Regelseiten angelegt haben. Da zu Beginn der Wikipedia die Community noch recht klein war, findet man so einige weitere Regeln. Dennoch kann so nicht sichergestellt sein, dass alle Regelseiten, die irgendwo bestehen oder bestanden haben, auch aufgenommen wurden.

zusammengelegt. Vier der untersuchten Seiten sind archiviert⁸⁸. Die Regeln werden von sehr unterschiedlichen Personen angelegt⁸⁹.

Zusätzlich wurden die Regeln kategorisiert. Die Kategorien stammen aus der Wikipedia selbst, hier wird unterschieden nach Grundprinzip, Richtlinie, Formatvorlage und Metaseite. Die Tabelle 11 zeigt: Am häufigsten wurden Formatvorlagen eingerichtet, mit weitem Abstand folgen die Richtlinien.

	Häufigkeit	Prozent
Gültig Grundprinzip	4	2,8
Richtlinie	26	18,1
Formatvorlage	108	75,0
Metaseite	6	4,2
Gesamt	144	100,0

Tabelle 11: Arten von Regeln und ihre Häufigkeiten

Die Richtlinien beziehen sich auf sehr viele detaillierte Aspekte der Wikipedia. Hier gibt es z.B. Regeln dazu, welche Belege geeignet sind, wann ein Artikel relevant ist, wie Artikel zu benennen sind, wie viele Weblinks anzugeben sind, wie gute Artikel in Bezug auf Format auszusehen haben und welche Bilder sich eignen.

Die Formatvorlagen beinhalten Vorschläge für Formatierung. Sie zeugen von den Standardisierungsbemühungen in der Wikipedia. Dies fällt vor allem auf, wenn man in den Blick nimmt, dass sie sich auf sehr spezielle Bereiche beziehen, wie z.B. auf ägyptische Gottheiten, Biografien in der Religion oder Schifffahrtskanäle. Gegensinnig zu den Formatierungs- und Standardisierungsbemühungen zeigt sich auch hier wieder der kollaborative Charakter der Wikipedia, der auf Kosten der Systematik und Eindeutigkeit geht: Es gibt eine Formatvorlage Bundesstaat (Indien) und eine für indische Bundesstaaten, dasselbe gilt für die nordamerikanischen Staaten.

Insgesamt wurden im Laufe der Zeit sechs *Metaseiten* eingerichtet, in denen die verschiedenen Regeln zusammengeführt und geordnet werden sollten.

⁸⁸ „In der Geschichte der deutschsprachigen Wikipedia sind seit ihrem Start am 20. Mai 2001 im Wikipedia-Namensraum viele Seiten zur Hilfestellung und als Arbeitsmittel entstanden. Manche dieser Seiten, die lange Zeit Bestand hatten, haben im Laufe der Zeit, oft durch die zunehmende Größe und Popularität der Wikipedia und die wachsende Anzahl der Leser und Mitarbeiter, ihre Relevanz verloren oder die beschriebenen Verfahren, Hinweise und Hilfen sind durch anderes ersetzt worden. Damit diese veralteten Seiten nicht verloren gehen, aber dennoch als nicht mehr aktuell erkennbar sind, werden diese historischen Relikte hier im Archiv als Unterseiten gesammelt“ (Wikipedia).

⁸⁹ Insgesamt legte ein Autor vier Regelseiten an, vier legten drei an und 13 legten zwei Seiten an. Die anderen Autoren legten jeweils eine Seite an.

Diese Seiten stellen Metainformationen dar, sie haben ordnende, systematisierende Funktionen.

Die Eröffnung einer neuen Regelseite bedeutet die Einführung einer neuen Regel, also eine Erhöhung der Regelungsdichte, wobei allerdings auch zu bereits bestehenden Regeln Redundanzen auftreten können, weil es keine Prüfung dazu gibt. Jeder kann eine Regelseite im Wikipedia-Namensraum eröffnen, die Regeln können sich auf neue Gegenstandsbereiche beziehen oder bestehende Gegenstandsbereiche differenzierter regulieren. Die Gegenbewegung zur Eröffnung einer Seite ist die Konsolidierung, die Zusammenführung einzelner Regeln auf Metaseiten. Diese Zusammenführung ist eine ordnende Zusammenfassung, der Versuch, der Ausdifferenzierung der Regeln eine Orientierung entgegenzusetzen. Diese beiden Bewegungen werden im Folgenden zeitlich verortet.

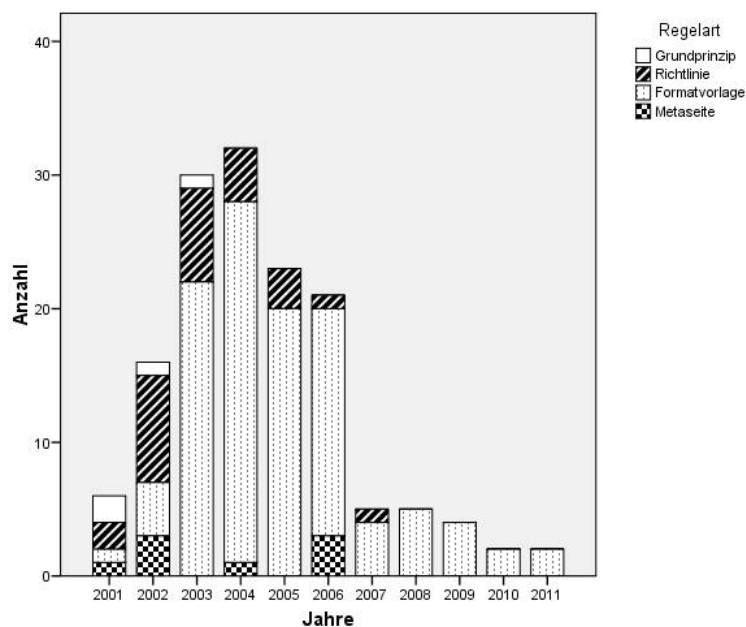


Abbildung 11: Die zeitliche Verortung der verschiedenen Regelarten

Die Abbildung zeigt, dass die meisten Regeln in den Jahren 2002 bis 2006 eingerichtet wurden. Die Arbeit an den Regeln beginnt also bereits vor der enormen Expansion der Wikipedia, die im Jahr 2004 begann. In den Jahren ab 2007 wurden nur noch relativ wenige angelegt.

Die Grundprinzipien wurden in den Jahren 2001 bis 2003 angelegt. Das ist interessant, da man hätte erwarten können, dass die Grundprinzipien bereits zu Beginn der Wikipedia kodifiziert wurden. „Was Wikipedia nicht ist“ wurde 2002, die „Wikiquote“ 2003 eingerichtet.

Die Metaseiten wurden in den Jahren 2001, 2002, 2004 und 2006 angelegt. Dies ist der Rhythmus der Konsolidierungsbemühungen. Die aktuelle Metaseite wurde bereits 2006 angelegt, in dem letzten Jahr, in dem noch viele Regeln angelegt wurden.

Das Jahr 2006 markiert insofern den Abschluss der intensiven Arbeit an den Regeln, als danach weniger neue Seiten angelegt wurden. Zudem scheinen die Ordnungsbemühungen in einem von der Community akzeptierten Standard resultiert zu sein, weil sich in den folgenden Jahren keine weiteren Änderungen an der Grundordnung ergeben.

Insofern ergeben sich bei der Betrachtung der Anlegung von Regelseiten drei Phasen: eine Startphase von zwei Jahren, in denen die Anzahl der neu angelegten Seiten noch relativ gering ist, aber in der Tendenz steigend. In den Jahren 2001 und 2002 findet man gleichzeitig bereits Konsolidierungsversuche. Dann vier Jahre mit starker Differenzierung, in denen sehr viele neue Seiten angelegt werden. Die Konsolidierung tritt hinter der Differenzierung zurück. Ab 2007 beginnt die letzte Phase, in der kaum noch neue Regelseiten angelegt werden. Die Konsolidierung scheint abgeschlossen, die Gliederung der Regelumgebung von 2006 hat sich offenbar bewährt. Die Wikipedia verfügt also über eine recht ausdifferenzierte, umfangreiche Regelumgebung, die sich in den letzten vier Jahren bereits stabilisiert hat. Soweit die Analyse der Strukturen, die sich als Rahmen, als Verdichtung von Kommunikationsprozessen verstehen lassen. Wesentlich sind nun die Kommunikationsprozesse, die auf die Regeln und andere Entscheidungsprämissen zurück greifen, um Änderungen in Artikeln zu begründen. Im Mittelpunkt steht nun der Prozess.

FORMALITÄT ALS VARIABLE

Um die These der Formalisierung explorieren zu können, wird die Variable Formalität konstruiert. Sie hat drei Ausprägungen: *Nicht Reflexiv*, *Informal* und *Formal*.

Die Ausprägungen *Personal* und *Wert* und *Externe Rechtfertigung*⁹⁰ werden zusammengefasst zur der Ausprägung „Informal“, die beiden Ausprägungen *Kommunikationswege* und *Programme* zu „Formal“. Für die Unterscheidung des Grades an Formalität wird die Systemgrenze der Organisation herangezogen. *Formal* wird kodiert, wenn in der Argumentation auf organisationsinterne Sinnbestände und Legitimierungsverfahren zurückgegriffen wird. *Kommunikationswege* und *Programme* haben sich ausdifferenziert als organisationsinterne Entscheidungsprämissen, ein Verweis auf sie wird auch im Common Sense als formale, den Formalitäten des Kontexts angepasste Argumentation empfunden.

⁹⁰ *Externe Rechtfertigung* ist den Kategorien *Personal* und *Kommunikationswege* insofern ähnlich, als die Bezüge sich auf außerhalb der Organisation beziehen. Es grenzt sich ab von *Nicht Reflexiv*, weil immerhin eine Begründung aufgeführt wurde.

Kommunikationswege werden in sachlichen und sozialen Kompetenzen festgeschrieben und Programme in Regeln, Richtlinien oder Formatvorlagen kodifiziert.

Personal hingegen ist eine Entscheidungsprämisse, die zur Umwelt des Systems gerechnet wird, selbst wenn unterstellt wird, dass eine Person sich als Mitglied einer Organisation rollenkonform verhält. *Werte* sind sowohl Teil der Organisationskultur, referieren aber auch auf gesamtgesellschaftliche Semantiken und können auch für die Organisation als transzendierende Kontexte sinnfällig werden. Ebenso wie *Externe Rechtfertigung* beziehen sie sich auf organisationsexterne Phänomene, die Steuerung verläuft fremdreferenziell. Dadurch sind sie auch in der Organisation nicht kodifiziert, nur in geringerem Maße in formale Erwartungen eingefasst. Für den Kontext der Wikipedia fallen auch Stellenbeschreibung oder Zielvereinbarungen weg, die in anderen Organisationen die Erwartungen an das Personal formalisieren. Die drei Kategorien werden als weniger formal als *Programme* und *Kommunikationswege* eingestuft.

Am wenigsten formal ist die dritte Kategorie. Wie ausgeführt, werden die Edits grundsätzlich unterschieden in kommentierte und nicht kommentierte Veränderungen. Wenn keine Bemerkung dazu gemacht wurde, was oder wieso etwas verändert wurde, dann wird dies als *Ohne Auszeichnung* notiert. Die Kategorie, die in Bezug auf die Domänen mit dem Namen *Ohne Auszeichnung* belegt wurde, heißt nun „Nicht Reflexiv“. Die Bezeichnung ist theoretisch begründet. Eine Kommunikation über Inhalte oder Form von Kommunikation ist reflexiv in einem Verständnis von Prozessreflexivität von Luhmann. Durch die Kommentierung wird metakommunikativ markiert, dass der Artikel verbessert wurde, dass eine Steuerung stattgefunden hat. *Nicht Reflexive* Kommunikation ist daher solche, für die keine Metakommunikation besteht, in der vorliegenden Studie operationalisiert und beschränkt auf die Kommentare, die zur Erläuterung, Einordnung oder Begründung eines Kommunikationsereignisses (der Veränderung eines Textes) angeführt werden können. Diese Kategorie wird als am wenigsten formal eingeschätzt, da sie die in das technische Formular der Wikipedia gegossenen Erwartungen, zu kommentieren, unterläuft. Da die Festschreibung von Erwartungen als Merkmal von Formalität gilt, bedeutet nicht reflexiv in dem vorliegenden Zusammenhang auch nicht formal.

Die so gebildete Variable wird im Folgenden genauer analysiert. Zunächst analysieren wir die Häufigkeitsverteilung differenziert nach Artikeln und in einem zweiten Schritt unter Berücksichtigung der zeitlichen Entwicklung.

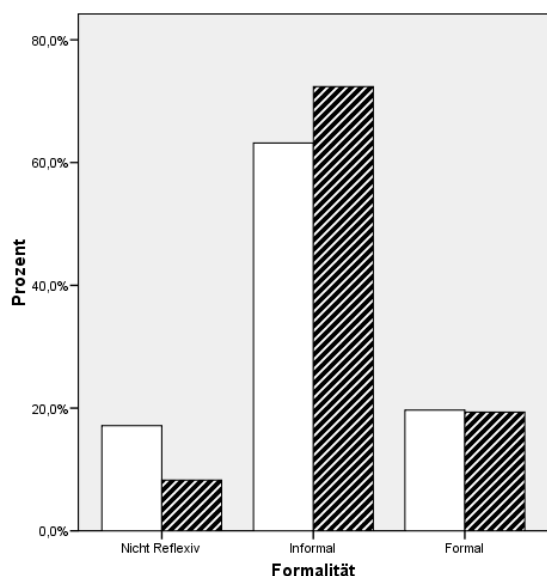


Abbildung 12: Verteilung der Variable Formalität für Joschka Fischer (weiß) und Plagiatsaffäre (gestreift)

Im Vergleich der Gesamtverteilungen in der Abbildung 12 oben sieht man Folgendes: Bei beiden Artikeln ist die Rangfolge der Häufigkeiten gleich: Die häufigste Kategorie ist *Informal*, die zweithäufigste *Formal* und die dritthäufigste *Nicht Reflexiv*. Für den Artikel „Plagiatsaffäre“ sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Kategorien größer, es gibt vor allem weniger Edits der Kategorie *Nicht Reflexiv* und mehr der Kategorie *Informal*. Die Kategorie *Formal* ist ähnlich häufig besetzt. Eine Verschiebung in Bezug auf den Artikel „Joschka Fischer“ findet sich also vor allem von der nicht reflexiven zur informalen Kategorie.

Diese Übereinstimmung der Häufigkeiten überrascht zunächst einmal. Die Zusammenfassung von Domänen führt in beiden Artikeln in ähnliche Häufigkeitsverteilungen. Dies ist ein Indiz dafür, dass ein Steuerungsstil für die gesamte Wikipedia existieren könnte.

Der geringere Anteil der Domänen ist überhaupt nicht kommentiert. Verweise auf formale Entscheidungsprämissen finden sich auch eher weniger häufig. Bei beiden Artikeln liegt der Anteil ungefähr bei einem Fünftel aller Edits. Beide Artikel zeigen, dass die Steuerung eindeutig durch eine Dominanz von informalen Kommentierungen gekennzeichnet ist. Insgesamt scheint der Stil daher informal. Dabei ist zu bemerken ist, dass nur ein geringer Teil die Erwartungen, zu kommentieren, nicht erfüllt, also ein Mindestmaß an Formalität durchaus auftritt.

Die Frage nach einer Formalisierung, impliziert, zeitliche Unterschiede in den Blick zu nehmen. Sie ist nur durch eine zeitliche Analyse der Daten zu beantworten.

Die zeitliche Entwicklung lässt sich in unterschiedlichen Perspektiven untersuchen. Es werden zwei unterschiedliche Arten der zeitlichen Differenzierung und zwei unterschiedliche Formen von Formalisierung beobachtet.

Grundsätzlich liegt eine Differenzierung nach Jahren nahe. Wie läuft die Entwicklung der Variablen über die Jahre? Die Aufteilung der zeitlichen Betrachtung in Jahre ist aber eine konventionelle Differenzierung, deren Kontingenz meist vergessen wird. Zeit ist relativ. Für unterschiedliche Prozesse gelten unterschiedliche Zeitlichkeiten. Die Aufteilung in Jahre ermöglicht eine Synchronisierung unterschiedlicher Zeitlichkeiten. Darüber hinaus haben Prozesse aber auch ihre Eigenzeit, die sich relativ zu ihrem Beginn entfaltet. Eine Einteilung der Edits in Prozessabschnitte berücksichtigt diese Perspektive.

Aus temporaltheoretischer Sicht wird hier auf die Unterscheidung zwischen gleichzeitigen (parallelläufigen) und ungleichzeitigen (sequenziellen) Ereignissen bzw. Prozessen verwiesen (vgl. Malsch 2011,2.). Eine Analyse der Edits anhand der ‚natürlichen‘ Zeit, gemessen in Jahren, ermöglicht es, die Parallelität zu beobachten. Fragen, die man hier stellen kann, beziehen sich auf Jahre, Monate, Tage etc.: Sind Regelmäßigkeiten über die Jahre zu entdecken? Fragen auf dieser Ebene sind z.B. genährt von der Idee, dass artikelübergreifende Ereignisse wie z.B. der Status der Gesamtorganisation einen starken Einfluss auf die Gestaltung des Prozesses haben. Um neben der Parallelität auch die Sequenzialität zu berücksichtigen, den Prozess also in seinem Verlauf zu beobachten, wird im Folgenden zudem eine prozessrelative Differenzierung vorgenommen. Das bedeutet, der Anfang und das Ende eines Prozesses sind die Markierungen, von denen ausgegangen wird. Die Anzahl der Ereignisse in dieser Zeit wird als Gesamtmenge definiert und in gleich große Teile geteilt. Dies ist die Grundlage der Analyse, beobachtet werden kann also, wie sich der Artikel entwickelt, wenn ein Viertel, die Hälfte, sieben Achtel der Edits produziert wurden.

Eine Aufspaltung der Gesamtedits in z.B. Quartile –also vier gleichgroße Teile - beschreibt genau dies. Bezugsgröße ist in der Quartildarstellung der Prozess des einzelnen Artikels.

Quartile sind spezielle Centile, „p-Centil C_p ist die Angabe der Merkmalsausprägung, bis zu der p 100stel der der Größe nach geordneten Werte liegen“ (Müller-Benedict 2011, 94).

„**Quartile** sind die 25-, 50- und 75-Centile. Das 100-Centil = C_{100} ist x_{max} , das 50-Centil = C_{50} ist das **2. Quartil Q_2** = Median, das 25-Centil das **1. Quartil Q_1** und das 75-Centil das **3. Quartil = Q_3** .“ (Müller-Benedict 2011, 96)

Wenn man die Daten in Quartile aufteilt, kann man fragen, ob sich Phasen in der Artikelproduktion aufzeigen. Betrachtet man die Jahre, hat man also eher die Systemzeit im Blick, betrachtet man Quartile, die Prozesszeit.

Die zweite grundsätzliche Frage ist die nach der Beurteilung von Formalisierung. Es ist einerseits naheliegend, die Entwicklung der einzelnen Ausprägungen zu beschreiben und mit der der anderen zu vergleichen. Im Fokus liegen hier Trends: Nehmen formale Verweise zu, andere ab? Im Fokus ist hier der Verlauf der einzelnen Linien.

Daneben besteht aber eine weitere Möglichkeit, die die theoretischen Ausführungen stärker berücksichtigt: Im engeren Sinne einer Stilkonzeption ist eine Verschiebung im Häufigkeitsprofil von Interesse, die nach White erst eine Veränderung bemerkbar macht. In Bezug auf das Häufigkeitsprofil vergleicht man die Rangfolge der Häufigkeiten der drei Ausprägungen, bei drei Häufigkeiten also den ersten, zweiten und dritten Rang im Verlauf. Ändert sich die Rangfolge? Verdrängt eine Kategorie eine andere von ihrem Rang? Hier sind gerade die Schnittpunkte der Kurven von Belang.

Daraus ergibt sich folgende Matrix, die die Beschreibungen und Analysen strukturiert.

	Jahre	Quartile
Trends in der Ausprägung	I	III
Häufigkeitsprofile	II	IV

Tabelle 12: Gliederung der Analyse

I) In dem folgenden Abschnitt sieht man den Verlauf, den die einzelnen Ausprägungen der Variable Formalität über die Jahre aufweist. Für jedes Jahr ergibt sich eine absolute Menge von Edits, die entweder mit formalen oder informalen Begründungen ausgezeichnet werden oder nicht kommentiert werden. Wie die Analyse der einzelnen Jahre zeigt, sind die Anzahl der Edits in den einzelnen Jahren sehr unterschiedlich. In der Abbildung wird aber eine relative Betrachtung gewählt: Die absolute Anzahl von Edits jedes Jahr werden als 100 Prozent gesetzt. Angezeigt wird also für jedes Jahr, wie viel Prozent der Edits als *Formal*, *Informal*, oder *Nicht-Reflexiv* gekennzeichnet werden. Zu beachten ist dabei, dass hinter den 100 Prozent jeweils sehr unterschiedliche absolute Zahlen stecken. Das bedeutet, in der nach Jahren differenzierten Analyse vergleicht man Jahre, in denen es sehr wenige Edits gab mit solchen, in denen tausende Edits auftraten. Die Analyse nach Jahren ist daher anfällig für zufällige Verzerrungen, die Aussagekraft ist begrenzt. Allerdings ist diese Perspektive ein wichtiger Ausgangspunkt und bietet Anhaltspunkte für System-relevante Auffälligkeiten, die auf den Begründungsprozess durchschlagen.

Zunächst sind nun die Artikel-übergreifenden Ähnlichkeiten zu untersuchen. Wenn man davon ausgeht, dass die Wikipedia tatsächlich durch Formalisierung der Steuerung

gekennzeichnet ist, dann ließe sich vermuten, dass über die Jahre der Anteil der formalen Begründungen zu-, der der weniger formalen abnimmt.

In der Analyse zeigt sich, dass von klaren Trends über die Jahre nicht auszugehen ist: Weder nehmen in beiden Artikel die formalen Verweise über die Jahre kontinuierlich zu, noch die informalen kontinuierlich ab.

Die beiden Artikel unterscheiden sich hier allerdings, wie man im Folgenden sieht.

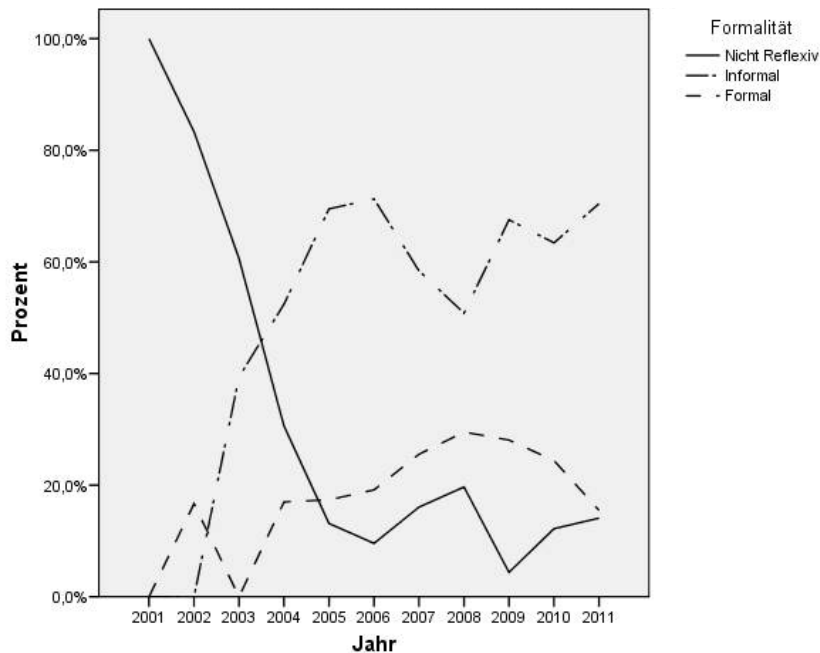


Abbildung 13: Artikel „Joschka Fischer“ – Verteilung der Variablen Formalität über die Jahre

Zunächst der Artikel „Joschka Fischer“: Eine Formalisierung in dem Sinne, dass die Verweise auf Regeln und Verfahren zunehmen, ist nicht zu beobachten. Bis zum Jahr 2008 nehmen die formalen Verweise kontinuierlich, wenn auch in eher kleinem Umfang zu, ab dann aber wieder ab. Auffällig ist darüber hinaus, dass die Kategorie Nicht-Reflexiv von hundert Prozent im Jahr 2001 auf unter zwanzig Prozent in den letzten Jahren abnimmt. Allerdings finden sich auch hier Jahre, in denen die Bedeutung wieder ansteigt.

Wie sieht das im Artikel „Plagiatsaffäre“ aus? Hier ist ein solcher Verlauf nicht zu sehen, der Anteil der Kategorie Nicht-Reflexiv ist von Beginn an sehr viel geringer wie Abb. 14 zeigt. Auch eine kontinuierliche Zunahme von formalen Verweisen ist für diesen Artikel nicht festzustellen, die Kurve ist eher durch ein stetiges Auf und Ab gekennzeichnet.

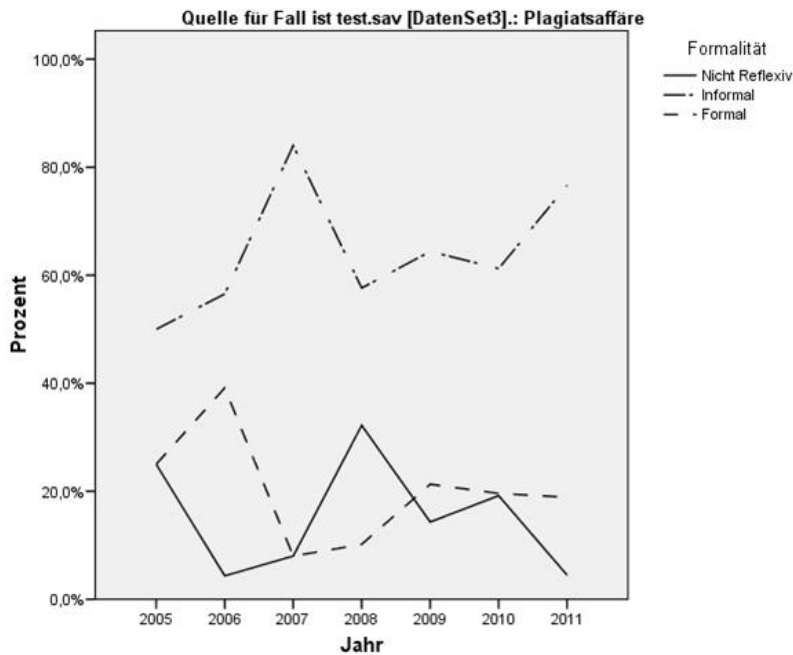


Abbildung 14: Artikel „Plagiatsaffäre“ – Verteilung der Variablen Formalität über die Jahre

Eine einfache Formalisierung zeigt sich also nicht. Es scheint nicht so zu sein, dass über die Jahre immer stärker auf Regeln oder kollaborative Entscheidungen verwiesen wird.

Explorative Hypothese 1:

Eine kontinuierliche Zunahme der formalen Verweise über die Jahre ist im Verhältnis nicht festzustellen.

Die beiden Artikel wurden in unterschiedlichen Jahren begonnen. Eine genauere Analyse von Parallelen in der Häufigkeitsentwicklung der beiden Artikel kann sich daher nur auf die Jahre beziehen, in denen beide Artikel editiert werden. Der Artikel „Plagiatsaffäre“ beginnt erst im Jahr 2005. In dem Zeitraum ab 2005 fällt auf, dass beide Artikel einen sehr ähnlichen Verlauf in Bezug auf die Kategorie *Nicht Reflexiv* aufweisen. In den Jahren 2005 und 2008 finden sich besonders viele und im Jahr 2006 und 2009 besonders wenige Ausprägungen der Kategorie *Nicht Reflexiv*, 2010 steigt diese dann wieder an. Erst am Ende in 2011 unterscheiden sich die beiden Artikel wieder, wenn der Anteil an *Nicht Reflexiv* bei „Joschka Fischer“ steigt und bei „Plagiatsaffäre“ sinkt. Stark unterschiedlich ist die Kategorie *Formal*, die im Artikel „Joschka Fischer“ von 2005 bis 2008 sanft ansteigt und ab 2009 wieder langsam sinkt. Dem entgegen stehen bei „Plagiatsaffäre“ vor allem der starke Anstieg von 2005 auf 2006 und die darauf folgende deutliche Senkung der Häufigkeit.

Dies führt zu der Formulierung der zweiten explorativen Hypothese: In der nahezu parallelen Entwicklung in beiden Artikeln ab dem Jahr 2005 für die beiden Kategorien *Nicht Reflexiv*

deutet sich an, dass eventuell über dem Artikel liegende Strukturen Einfluss auf die Verteilung haben könnten. Die Entwicklung der Ausprägung *Formal* hingegen zeigt, dass es keinen artikelübergreifenden Trend der gesamten Variablen festzustellen gibt.

Wenn man davon ausgeht, dass es ein Zeichen von Neulingen in der Wikipedia ist, ihre Veränderungen nicht zu kommentieren, liegt die Behauptung nahe, dass in den Jahren, in denen besonders viele Veränderungen nicht ausgezeichnet werden, vermehrt neue Wikipedia Autoren am Werk sind. Diese Interpretation legt nahe, dass Autoren, die sich mit den Erwartungen der Wikipedia noch nicht so gut auskennen die Konvention, eigene Veränderungen zu kommentieren ignorieren. Umgekehrt wäre aber ebenso plausibel, dass gerade die Neulinge stärker auf die expliziten Konventionen achten. Eine weitere Vermutung wäre, dass gerade die Autoren nicht auszeichnen, die Veränderungen am Artikel vornehmen, die unsachlich sind oder mit der Intention entstehen, dem Artikel zu schaden. Allerdings zeigt sich bei der Erhebung, dass diese sog. „Vandalisten“ ihre Edits ebenfalls manchmal kommentieren: Sei es, um sie zu tarnen, mit Begründungen, die legitim erscheinen aber nicht der tatsächlichen Veränderung entsprechen. Wenn z.B. jemand das Wort „Scheiße“ einfügt, dann aber die relativ gängige Begründung „Rechtschreibfehler korrigiert“ angibt. Sei es offen, indem also die Begründung direkt auf den „Vandalismus“ hinweist.

Zudem konnte während der Erhebung festgestellt werden, dass eine Auszeichnung oft nicht erfolgte, wenn ein Autor mehrere Veränderungen hintereinander vornimmt, also zwischenspeichert. Um zu überprüfen, ob die beschriebenen Phänomene in irgendeiner Form mit Spezifika von Autoren verbunden sind, bedarf es weiterer Forschungen. Zunächst wäre darüber hinaus zu klären, ob sich Ähnliches in anderen Artikeln zeigt, oder ob sich die Beobachtung evtl. nur auf das Themengebiet Politik bezieht, aus dem beide Artikel stammen. Es wäre denkbar, dass sich in den entsprechenden Jahren eine lose gekoppelte Autoren-Gemeinschaft entwickelt, für die die Konvention der Begründung eigener Edits als nicht besonders wichtig einstuft.

II) Der Analysefokus des folgenden Abschnitts liegt auf dem Verhältnis der drei Variablen untereinander in seiner zeitlichen Entwicklung über die Jahre. Wie in der Einführung dieses Kapitels ausgeführt, ist mit dem Stilbegriff als Häufigkeitsprofil die Idee verbunden, dass sich eine Verschiebung in der Reihenfolge sich für die Beteiligten des Feldes sichtbar macht. Das bedeutet für die Hypothese der Formalisierung, dass eine Veränderung der Rangfolge stattfinden muss, in dem Sinne, dass die weniger formalen Kategorien zunächst

stärker vertreten sind als die formaleren. Im Verlaufe der Jahre bzw. des Prozesses ist dann, wenn sich eine Formalisierung beobachten lässt, eine Verschiebung dieser Rangfolge festzustellen, es finden sich mehr formalere als weniger formale Begründungen.

Der Analyse der Häufigkeitsprofile liegen dieselben Abbildungen zugrunde. Diesmal wird aber das Augenmerk auf die Schnittpunkte der Kurven gelegt, weil hier Wechsel in der Rangfolge der Häufigkeiten beobachtbar ist.

Im Artikel „Joschka Fischer“ ergibt sich in Bezug auf das Häufigkeitsprofil über die Jahre eine Zweiteilung: Bis zum Jahr 2005 ist die Verteilung der drei Ausprägungen der Variable *Formalität* diffus, ab dann steht die Rangfolge fest: Mit großer Mehrheit führt die Anzahl der informalen Edits vor den formalen Edits. Die nicht reflexiven Edits sind Letzte in der Rangfolge der Häufigkeiten der Ausprägungen. Ab dem Jahr 2005 stabilisiert sich also die Rangfolge der Häufigkeiten, das Profil des Artikels.

Für den Artikel „Plagiatsaffäre“ lässt sich in Bezug auf die Häufigkeitsprofile feststellen, dass die Kategorie *Informal* über den ganzen Prozess unangefochten die häufigste Ausprägung ist. Die meiste Zeit über ist die Ausprägung *Formal* häufiger als die Ausprägung *Nicht Reflexiv*. Ausgenommen sind die Jahre 2007 und 2008. In diesem Zeitraum ist die Kategorie *Nicht Reflexiv* bedeutender als die Kategorie *Formal*. Das Verhältnis der drei Kategorien zueinander stabilisiert sich also nicht.

Legt man den Fokus auf die Schnittpunkte, sind im Artikel „Joschka Fischer“ vor allem zwei hervorzuheben: Im Jahr 2002 finden sich zum ersten Mal mehr *Informale* als *Formale* in der Verteilung, hier deutet sich eine Entformalisierung an. Im Jahr 2005 verschiebt sich *Formal* auf den zweiten Platz und verdrängt dabei *Nicht Reflexiv*. Ab dem Jahr 2005 ist somit eine Formalisierung zu beobachten.

Im Artikel „Plagiatsaffäre“ hingegen finden sich die Schnittpunkte im Jahr 2007 und 2009. Im Jahr 2007 stellt sich eine Entformalisierung dar, da ab dann mehr *Nicht Reflexive* als *Formale* im Prozess auftauchen. Ab dem Jahr 2009 wiederum macht sich eine Formalisierung bemerkbar, wenn dieser Trend rückgängig gemacht wird.

Das bedeutet also, dass sich in beiden Artikeln bezogen auf die Häufigkeitsprofile über die Jahre zunächst Entformalisierung und dann wieder Formalisierung zeigt. Dies ist allerdings nicht parallel, also zur gleichen Zeit festzustellen, womit wir eine nächste Hypothese generieren können:

Explorative Hypothese 2:

Betrachtet man die Entwicklung der Häufigkeitsprofile nach Jahren, so finden sich sowohl Zeiten der Formalisierung wie der Entformalisierung. Zeitliche Parallelen lassen sich artikelübergreifend dabei nicht feststellen.

Haben sich in Bezug auf die Entwicklung der einzelnen Ausprägung *Nicht Reflexiv* noch Parallelen gezeigt, ist dies für die Profile nicht festzustellen.

Sichtbar wird in der Jahresdarstellung der unterschiedlich alten Artikel aber auch, dass die große Dominanz von informellen Begründungen noch nicht von Anfang an vorherrschte: Im Artikel „Joschka Fischer“ beginnt sie erst ab 2004. Auch die zwei Schnittpunkte in diesem Artikel deuten darauf hin, dass in den ersten Jahren der Wikipedia die Begründungen noch nicht so ein klares Profil aufweisen, wie in den späteren. Dies deutet evtl. auf eine Veränderung in dem Steuerungsstil hin. Allerdings kann sich hier auch das stark unterschiedliche Editaufkommen bemerkbar machen. Wobei darauf hin zu weisen ist, dass auch die ersten Jahre des Artikels „Plagiatsaffäre“ durch ein eher geringes Aufkommen an Edits gekennzeichnet sind. In Bezug auf die Analyse der Häufigkeitsprofile im Vergleich der beiden Jahre sind die Ergebnisse sehr uneindeutig. Es steht aber noch aus, die Artikel in Bezug auf die Abschnitte ihres Prozesses zu analysieren.

Ad III)

Wie beschrieben wird nun die prozessrelative Zeitdifferenzierung analysiert. Grundfrage ist hier, welche Entwicklungen sich zeigen, wenn man den Prozess als Bezugseinheit für die zeitliche Einteilung setzt. Die Größe der untersuchten Intervalle wird sozusagen geeicht. Im Unterschied zu der Betrachtung nach Jahren analysiert man in der Prozessperspektive Abschnitte mit jeweils gleich vielen Edits. Der zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Edits wird in dieser Perspektive allerdings unsichtbar.

Der Prozess wird gemessen an der Gesamtanzahl in vier gleich große Teile geteilt. Ein Viertel des Prozesses ist dann vorbei, wenn ein Viertel der Anzahl der Edits produziert wurde. Lassen sich in den beiden Artikeln nun Phasen beobachten?

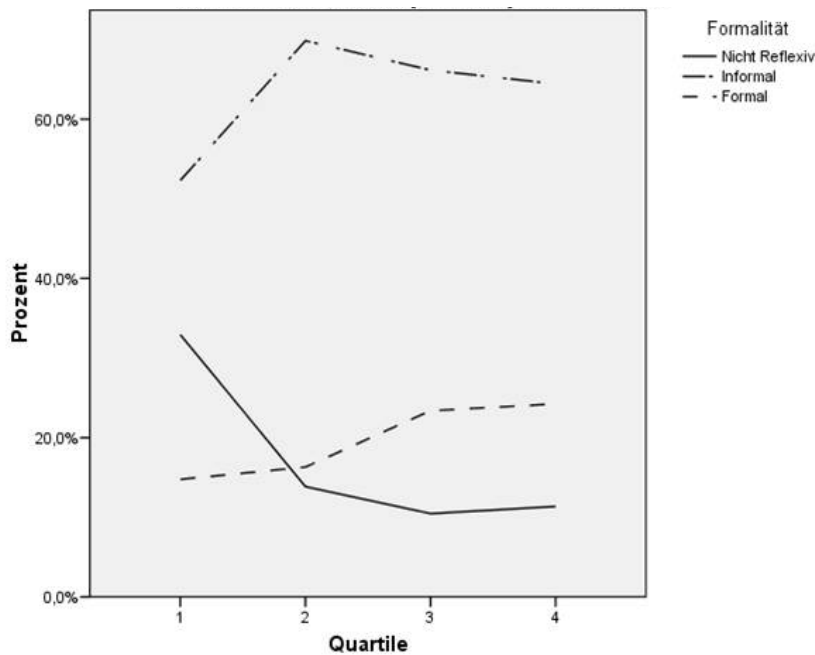


Abbildung 15: Artikel „Joschka Fischer“, Quartile/Formalität

Jedes Quartil des Artikels „Joschka Fischer“ umfasst 325 Edits. Die informalen Edits steigen vom ersten zum zweiten Quartil stark an, um dann langsam bis zum vierten abzusinken. Die Kategorie *Nicht Reflexiv* sinkt vom ersten bis zum dritten Quartil, um dann auf einem geringen Anteil zu stagnieren. Die *Formalen* hingegen steigen über den gesamten Prozess kontinuierlich an. Es sind im Artikel „Joschka Fischer“ also zwei Phasen der Formalisierung zu beobachten: Zu Beginn des Prozesses, bis zum zweiten Quartil, findet Formalisierung statt, indem es eine Verschiebung von *Nicht Reflexiv* zu *Informal* gibt. Die Beobachtung wird mit dem Begriff der ‚schwachen Formalisierung‘ belegt: Ausgehend davon, dass *Informal* formaler ist als *Nicht Reflexiv*, kann man in dieser Verschiebung von nicht formalen (= *Nicht Reflexiv*) zu wenig formalen (= *Informal*) Edits eine Formalisierung erkennen.

Vom zweiten Quartil an findet diese Verschiebung von den beiden Ausprägungen *Informal* und *Nicht Reflexiv* zu der Kategorie *Formal* statt. Diese Verschiebung soll mit dem Term ‚starke Formalisierung‘ beschrieben werden. Vom dritten zum vierten Quartil ändert sich nichts.

Lässt sich bei dem Artikel „Plagiatsaffäre“ Ähnliches feststellen? Drei Quartile des Artikels umfassen jeweils 755 Edits, das vierte lediglich 754. Die Entwicklung der Kategorien verläuft allerdings leicht anders: Die Ausprägung *Informal* nimmt kontinuierlich zu, in den ersten drei Quartilen vor allem durch die Abnahme der Ausprägung *Nicht Reflexiv*, vom dritten zum vierten Quartil dann aber durch eine Abnahme der Kategorie *Formal*.

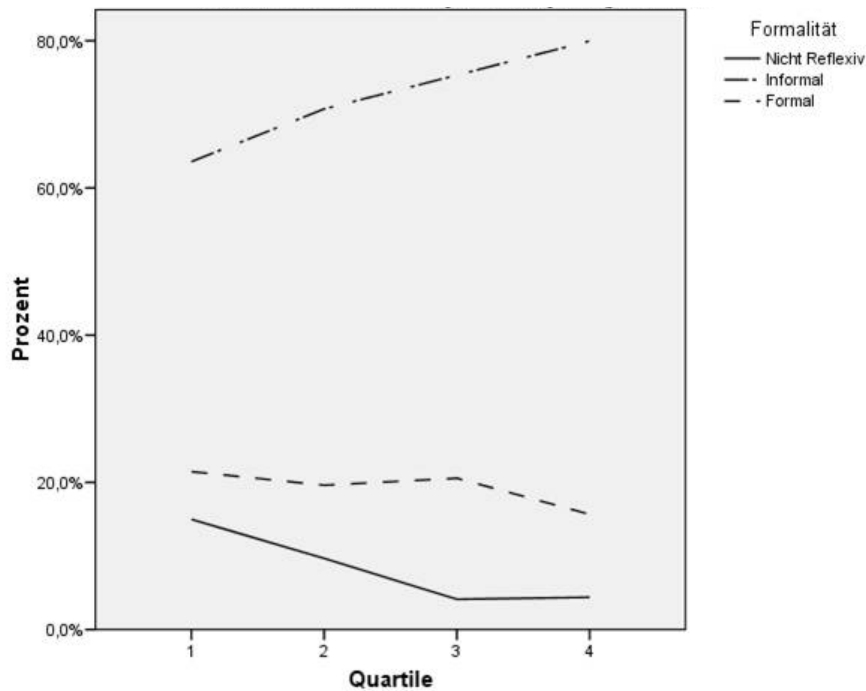


Abbildung 16: Artikel „Plagiatsaffäre“, Quartile/Formalität

Insofern lässt sich hier lediglich die These der schwachen Formalisierung unterstützen, vor allem dadurch, dass der Anteil an *Nicht Reflexiven* abnimmt, wohingegen derjenige der *Informalen* zunimmt. Bemerkenswert ist auch, dass hier am Ende des Prozesses *Informale* zunehmen auf Kosten von *Formalen*. Dies ist beim Artikel „Joschka Fischer“ umgekehrt.

Bezogen auf den Prozess lässt sich also für beide Artikel eine Formalisierung feststellen. Allerdings unterscheiden sich die beiden Artikel in der Art, wie diese Formalisierung stattfindet. Während „Joschka Fischer“ eine Verschiebung innerhalb von allen drei Kategorien aufweist, lässt sich bei „Plagiatsaffäre“ nur eine Verschiebung von *Nicht Reflexiv* zu *Informal* feststellen. Eine Hypothese, die sich aus diesen Erkenntnissen generieren lässt, ist, dass Formalisierung im Laufe der Erstellung eines Artikels stattfindet. Dass es also Teil des Arbeitsprozesses an einem Artikel ist, mit zunehmender Zeit formaler argumentiert wird.

Explorative Hypothese 3:

Im Laufe der Erstellung eines Artikels ist eine (schwache) Formalisierung festzustellen.

Der Grad an Formalisierung kann dabei nach Artikeln variieren. Eine Vermutung für die Formalisierung wäre dabei, dass im Prozess der Artikelerstellung der Bedarf für komplexe Argumentation entsteht. Dabei könnte man vermuten, dass in der Anfangsphase Informationen gesammelt werden und dann verfeinert und dass die Verfeinerung stärkeren Abstimmungsbedarf nach sich zieht. Aber diese Interpretation vereinfacht die Erstellung eines

Wikipedia-Artikel über das zulässige Maß hinaus. Die Artikel werden nicht nach einem Muster generiert, dem eine Rationalität oder Schreibtechnik zu hinter liegen scheint.

Eine weitere Interpretation wäre, dass sich im Verlaufe der Erstellung von Seiten eines oder mehrerer Autoren ein Verantwortungs- bzw. Zugehörigkeitsgefühl entsteht, ein verstärktes Interesse an einer guten Qualität des Artikels und somit auch ein größeres Engagement in der Argumentation. Das würde dann allerdings konsequenterweise darauf verweisen, dass für die älteren Artikel mehr Diskussionsseiten entstehen und dafür gibt es keine Hinweise. Darüber hinaus arbeitet Stegbauer heraus, dass sich nicht in allen Artikeln eigene Gruppen bilden, die koordiniert den Artikel bearbeiten. Allerdings finden sich, wie oben herausgearbeitet in den beiden untersuchten Artikeln wenige Akteure, die besonders viel editieren. Dies gilt nicht für alle Artikel der Wikipedia. Eine Untersuchung, ob in Artikeln ohne solche Hauptverantwortliche auch eine andere Entwicklung der Begründung zu finden ist, steht noch aus.

Ad IV) Aus der Theorie ergeben sich strengere Bedingungen für die Charakterisierung als Stilveränderung. Es ist zu vermuten, dass leichte Verschiebungen in den relativen Häufigkeiten nicht für die Beteiligten wahrnehmbar sind. Wie beschrieben ist die Vermutung, dass sich erst bei einem Wechsel von Rangfolgen beobachtbare Unterschiede zeigen. Unter dieser Bedingung konzentriert sich die Analyse nicht allgemein auf Zu- oder Abnahmen, sondern auf Schnittpunkte, denn das sind die Zeitpunkte, an denen die Rangfolge der Häufigkeiten wechselt.

Für die Quartilsdifferenzierung zeigt sich nur ein solcher Schnittpunkt im Artikel „Joschka Fischer“. Im zweiten Quartil tauschen die Kategorien *Formal* und *Nicht Reflexiv* die Ränge, sodass von da an Formal an zweiter Stelle steht.

Im Artikel „Plagiatsaffäre“ zeigt sich kein Schnittpunkt mehr. Unter strengeren Bedingungen von Formalisierung ist nicht in beiden Artikeln von Formalisierung auszugehen.

Explorative Hypothese 4:

Eine Formalisierung im Sinne eines Stilwandels
in der Steuerungskommunikation ist lediglich für einen Teil der Artikel der Wikipedia festzustellen

Was bedeutet es, dass in der Jahresdifferenzierung im Artikel „Plagiatsaffäre“ Wendepunkte vorhanden sind, in der Quartilsdarstellung aber nicht? Wenn die Edits in gleich große Gruppen aufgeteilt werden anstatt in Jahre, macht sich also keine Veränderung im Häufigkeitsprofil bemerkbar. Die Verschiebung in der Jahresdarstellung kann daher auch an einer Abweichung in der Anzahl der Edits pro Jahr liegen. Und tatsächlich zeigt sich, dass in

den Jahren von 2005 bis 2007 relativ wenige Edits auftreten (vgl. Tabelle 7). Die drei Jahre werden zusammen mit einem Teil des Jahres 2008 zum ersten Quartil zusammengefasst.

Die Unterschiede zwischen den beiden Artikeln markieren verschiedene Beobachterstandpunkte. Legt man das Kriterium einer Verschiebung im Häufigkeitsprofil zugrunde, kann lediglich bei einem der zwei Artikel eine Formalisierung beobachtet werden.

ZUSAMMENFÜHRUNG:

Was zeigt die Temporalisierung, was die unterschiedliche Temporalisierung in Bezug auf Formalisierung? Die gewählten Zeitmaße repräsentieren zwei unterschiedliche Bezugsgrößen: Mit der Unterteilung in Jahre wird das Gesamtsystem betrachtet. Gibt es in den beiden Artikeln parallele Entwicklungen? Der Prozess, im konkreten Zusammenhang also die Artikelproduktion, stellt die Bezugsgröße für die Eigenzeit dar. In dieser Perspektive unterteilt man den Prozess in Intervalle mit derselben Anzahl Edits, im Fall von Quartilen in vier Stück. Im Fokus steht hier, ob sich im Verlauf der Erstellung eines Artikels Regelmäßigkeiten zeigen. Zugespißt lässt sich anhand der beiden unterschiedlichen Differenzierungen diskutieren, ob das System oder der Prozess eher Einfluss auf die Verteilung der Variablen Formalität hat. Dies ist auf der Basis der erhobenen Daten rein statistisch nicht möglich, die Aussagekraft der Untersuchung ist sehr beschränkt. Dennoch lohnt sich ein Blick darauf, wie sich das für die zwei unterschiedlichen Fälle interpretieren lässt. Die Antwort ist nicht sehr überraschend: Es zeigen sich Hinweise auf sowohl System- als auch Artikel-bezogene Einflüsse.

Betrachten wir zunächst die Systemzeit, also die nach Jahren unterschiedenen Ausprägungen. Über die Jahre zeigt sich keine kontinuierliche Zunahme von formalen Begründungen über beide Artikel hinweg. Die unterschiedliche Entwicklung der formalen Verweise in den beiden Artikeln legt es nicht nahe, dass hier artikelübergreifende Regelmäßigkeiten vorhanden sind: Die Beobachtung der nicht reflexiven Edits zeigt allerdings andere Ergebnisse: Es besteht ein artikelübergreifender Trend. An dieser Stelle wäre also ein Einfluss eines Systems zu verorten. Betrachtet man andererseits den Verlauf der Kategorien im Prozess der Artikelentwicklung, entdeckt man ebenfalls eine Regelmäßigkeit: Es zeigt sich ein Trend zur Formalisierung, in einem Fall ist sogar zeitweise eine starke Formalisierung zu sehen. Dieses Ergebnis gilt allerdings nur für die weniger strenge Bedingung der Formalisierung. Das bedeutet, eine Veränderung der Rangfolge der drei Kategorien ist nicht bei beiden Artikeln zu beobachten. Sucht man Positionswechsel im Häufigkeitsprofil, findet man ausschließlich bei dem Artikel „Joschka Fischer“ eine Formalisierung. Aussagen über beide Artikel lassen sich

also nur unter weniger strengen Bedingungen machen: Während sich die Trends zur Formalisierung bei einer prozessrelativen Perspektive zeigen, kann man bei einer Differenzierung von Jahren sehen, dass auch parallele Entwicklungen zu betrachten sind. Diese Ergebnisse zeigen auf, dass die zeitliche Differenzierung in System- und Prozesszeit ihre Meriten hat. Für die weitere Untersuchung wäre zunächst einmal zu klären, ob auch andere Artikel die systemzeitlichen Überschneidungen aufweisen, die hier festgestellt wurden. Die Fälle sind beide im Bereich Politik angesiedelt und beziehen sich beide auf herausragende Politiker, die zu der Zeit, in der der Artikel bearbeitet wurde, wichtige Ämter bekleiden, sodass somit zumindest theoretisch aktuelle relevante Ereignisse auf die Erstellung des Artikels Einfluss haben können. Es zeigt sich allerdings, dass die beiden Artikel sich in mehreren Hinsichten unterscheiden. Die Verteilungen der Edits über die Jahre sind verschieden: Während „Joschka Fischer“ bereits zu Beginn der Wikipedia, also im Jahr 2001 angelegt wurde, geschah dies im Fall „Plagiatsaffäre“ erst im Jahr 2005. Betrachtet man die meisten Edits pro Jahr, ist „Joschka Fischer“ mit einem Maximum in der Mitte, „Plagiatsaffäre“ mit einem deutlichen Maximum am Ende des untersuchten Zeitraums gekennzeichnet. Während im Artikel „Joschka Fischer“ eher „Vandalismus“ der Auslöser für häufige Editierung war, sind es bei „Plagiatsaffäre“ die aktuellen Ereignisse. Lassen sich Parallelitäten oder Auffälligkeiten bei dem Vergleich der dargebotenen artikelbezogenen Eigenschaften mit der Entwicklung der Variablen Formalität feststellen und interpretieren? Treten in den Jahren, in denen viele Edits aufzufinden sind, Besonderheiten der Variablen Formalität auf? In dem Jahr 2005 werden im Artikel „Joschka Fischer“ mit Abstand die häufigsten Edits verzeichnet. In eben diesem Jahr zeigt sich auch in der Entwicklung der Variable Formalität ein Wendepunkt: Ab diesem Zeitpunkt ist das Verhältnis der drei Ausprägungen der Variablen so, wie es den Rest der Zeit über bleibt. Die Betrachtung der folgenden Jahre macht deutlich: Das Jahr, in dem besonders viele Edits anfallen, unterscheidet sich nicht grundsätzlich von den anderen Jahren, jedenfalls in Bezug auf die Variable Formalität. Auch in Jahren, in denen wesentlich weniger Edits gemacht wurden, findet man am häufigsten die Ausprägung *Informal*, am zweithäufigsten die Ausprägung *Formal* und auf dem dritten Rang *Nicht Reflexiv*. Allerdings deutet sich hier an, dass erst eine kritische Masse von Edits respektive Inhalten notwendig ist, um eine charakteristische Verteilung zu erreichen. Ähnliches lässt sich auch für den Artikel „Plagiatsaffäre“ behaupten: Bis zum Jahr 2009 werden insgesamt 3,9 Prozent aller Edits durchgeführt, ein sehr geringer Anteil also. Dennoch zeichnen sich alle Jahre bis auf das Jahr 2008 durch eine gleiche Reihenfolge zwischen *Formal*, *Informal* und *Nicht Reflexiv* aus, die zudem auch der im

Artikel „Joschka Fischer“ ähnelt. Die Veränderung im Jahr 2008 lässt sich schwerlich durch die wenigen Edits im Jahr 2008 begründen, so scheint es, da es auch viele andere Jahre mit wenigen Edits gibt, die nicht durch besonders häufige *Nicht Reflexive* Edits auffallen. Auch der „Vandalismus“, der im Artikel „Joschka Fischer“ im Jahr 2005 besonders aufzutreten scheint, jedenfalls indiziert das die Betrachtung der Tage mit den häufigsten Edits, korrespondiert nicht mit besonders vielen Verweisen auf formale Strukturen oder besonders häufigem Auftreten von *Nicht Reflexiven* Edits. Allgemeiner könnte man behaupten, dass ein Zusammenhang besteht zwischen dem gehäuften Auftreten von Vandalismus in dem Artikel „Joschka Fischer“ und der größeren Häufigkeit von *Nicht Reflexiven* Edits. Wie sich in der Eigenzeit des Artikels darstellt, zeigt sich, dass die relative Häufigkeit von *Nicht Reflexiv* im Verlaufe des Prozesses der Erstellung eines Artikels abnimmt. Nimmt auch der Vandalismus ab? Weitere Untersuchungen könnten Aufschluss über diese Zusammenhänge bringen. Schwierig dürfte sich dabei die Operationalisierung des Begriffs Vandalismus gestalten: Was in den Kommentaren als Vandalismus markiert wird, ist nicht unbedingt als inhaltliche Veränderung zu sehen, die den Artikel schlechter macht oder der böartige Motive zu unterstellen sind. Die Markierung ‚Vandalismus‘ ist vielmehr auch ein Mittel der Überzeugung im Kampf um die Deutungshoheit. An einigen Stellen wurde sogar von Vandalen behauptet, dass die Entfernung von durch sie eingefügten Beschimpfungen Vandalismus sei. In Bezug auf den Zusammenhang zwischen Vandalismus und Steuerungsstil besteht Forschungsbedarf.

Wie steht es mit den externen Ereignissen, die bei „Plagiatsaffäre“ offenbar ein hohes Aufkommen an Edits begründen? Die häufigsten Ereignisse sind im Jahr 2011 zu finden, genau wie die bei Weitem meisten Edits, die beiden Bedingungen fallen hier also zusammen. In diesem Jahr ist ein Auseinanderdriften der drei Ausprägungen zu beobachten: Das Verhältnis der Rangfolge bleibt gleich, es gibt allerdings besonders viele *Informale* und besonders wenige *Nicht Reflexive* Begründungen für die Edits. Dies bestätigt sich nicht für den Artikel „Joschka Fischer“. Zu überlegen wäre hier, ob es eventuell Verbindungen geben könnte, dass also, wenn externe Ereignisse (wie im vorliegenden Zusammenhang eine Pressekonferenz oder ein Rücktritt von zu Guttenberg) der Anlass für die Editierung sind, besonders wenige *Nicht Reflexive* Ereignisse zu finden sind. Wie oben begründet bezieht sich die Kategorie *Informal* auf Begründungen, die in der Umwelt der Organisation angesiedelt sind. Dass also diese Kategorie besonders häufig auftritt, wenn externe Ereignisse Anlass für die Editierung sind, scheint plausibel. Diese Beobachtung ist eine weitere explorative Hypothese:

Explorative Hypothese 5:

Wenn Wikipedia-externe Ereignisse Anlässe für Editierungen sind,
findet sich ein besonders hoher Anteil von Informalen Begründungen. .

Wie beschrieben zeichnen sich drei Phasen in der Regelerstellung ab. In den Jahren 2001 und 2002 entstehen wenige neue Regeln, ab 2003 startet dann eine starke Aktivität in der Regelunggebung, die sowohl durch Differenzierung (neue Regeln) als auch durch Konsolidierung (ordnende Metaseiten) gekennzeichnet ist. Ab 2007 beginnt die dritte Phase der Stabilität, nur noch wenige Regeln werden angelegt, die Ordnung wird nicht mehr infrage gestellt. Es ist zu beobachten, dass viel Aktivität in der Regelunggebung nicht einhergeht mit vielen formalen Verweisen. Bereits in den ersten Jahren, in denen die Regeln sehr rudimentär ausgeprägt waren, finden sich Verweise auf sie. Im Jahr 2006 finden sich im Artikel „Plagiatsaffäre“ die meisten formalen Verweise, die jemals in einem Jahr gemacht wurden. Dieses Extrem lässt vermuten, dass intensive Arbeit an den Regeln auch auf die Artikel ausstrahlen kann. Die Entwicklung im Artikel „Plagiatsaffäre“ könnte zudem ein Indiz dafür sein, dass wenn diese Bearbeitung der Regeln weniger intensiv wird, auch die operative Arbeit weniger auf Regeln zurückgreift. Allerdings bestätigt sich eine solche Vermutung nicht in dem Artikel „Joschka Fischer“. In diesem Artikel sind besonders viele formale Begründungen vorhanden, wenn die Arbeit an den Regeln vorbei ist, also nach 2006. Hohe Aktivität in der Regelunggebung korrespondiert also nicht unbedingt mit einer hohen Verweisungsichte auf Artikelenebene, jedenfalls nicht für einen der vorliegenden Fälle. Wie ist die Entwicklung der Regelunggebung mit den Erkenntnissen aus den Verteilungen der Domänen zusammenzubringen? Während bei „Plagiatsaffäre“ im Verlaufe der Artikelproduktion mehr Kommentierungen der Kategorie *Informal* und weniger der Kategorie *Nicht Reflexiv* auftreten, also eine schwache Formalisierung festzustellen ist, ist im Artikel „Joschka Fischer“ eine Verschiebung von *Nicht Reflexiv* zu *Informal* zu *Formal* zu beobachten, was mit dem Begriff ‚starke Formalisierung‘ bezeichnet wurde. Was sich in dem Abgleich von Regel- und Artikelentwicklung zeigt, ist, dass nicht erst nach Konsolidierung der Regeln Verweise auf formale Verfahren und Programme zu finden sind. Gleichzeitig kann man auch feststellen, dass auch die Zunahme von Regeln nicht korrespondiert mit einer artikelübergreifenden Zunahme von formalen Verweisen.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Wikipedia keinesfalls eine Bürokratie geworden ist, in dem Sinne, dass alle Vorgänge durch Regeln oder kollaborative Entscheidungen legitimiert werden. Die häufigste Kategorie ist die Informale, das bedeutet das Wikipedia-interne Regel-

und Kompetenzsystem ist nicht der häufigste Bezugspunkt für Begründungen eigener Handlungen. Vielmehr sind es solche Begründungen, die eher in der Umwelt des Systems angesiedelt sind, die als Legitimation besonders häufig vorkommen. Es scheint, als ob im Prozess der Artikelerstellung eine Formalisierung festzustellen ist. Eine solche Häufung in den hinteren Prozessphasen könnte ein Anlass für das beschriebene subjektive Gefühl einer Formalisierung sein. Zudem: Wenn über die Jahre immer mehr Artikel in die späteren Phasen der Artikelproduktion einzuordnen sind, könnte man darüber eine Formalisierung der gesamten Wikipedia beschreiben.

III.3 ARTIKEL- ODER WIKIPEDIA-STIL?

Die Exploration der Wahrnehmung im Forschungsfeld mithilfe des Stilbegriffs bezog sich auf die Formalisierung. Nachdem nun festgestellt wurde, dass durch das Stilkonzept von Steuerung diese Wahrnehmung sichtbar gemacht werden kann, steht im nächsten Kapitel der Aspekt der Selbstähnlichkeit im Mittelpunkt. Das bedeutet, der Blick wird wieder geöffnet, die Phänomene werden genauer betrachtet. Anstelle von drei, nach dem Grad der Formalität zusammengefassten Kategorien werden nun alle Domänen in den Blick genommen. Dieser Schritt ist durch zwei unterschiedliche Fragen motiviert. Zunächst besteht der Ehrgeiz, den Stil qualitativ genauer beschreiben zu können als mit dem Begriff der Formalisierung. Gibt es Entwicklungen, die durch die Zusammenfassung zu der Variable Formalität unsichtbar geworden sind? Sind es vielleicht eher einzelne Domänen, deren Bedeutung zu- oder abnimmt? Darüber hinaus bietet sich mit dem Datenmaterial die Möglichkeit, das Konzept der Selbstähnlichkeit genauer zu untersuchen. Was geschieht, wenn man den Prozess aufteilt, mit den Verteilungen der Entscheidungsprämissen? Wiederholen sich Verteilungen auch, wenn man den Prozess in verschiedene Abschnitte aufteilt? Oder setzt sich die Gesamtverteilung zusammen aus sehr unterschiedlichen Häufigkeitsverteilungen in unterschiedlichen Abschnitten. Diese Aspekte stehen in dem anschließenden Kapitel stärker im Vordergrund. Leitfrage ist dabei, ob sich im Vergleich der beiden Artikel Unterschiede ergeben oder nicht. Erkenntnisinteresse ist dabei, ob man davon ausgehen kann, dass sich innerhalb der Wikipedia verschiedene Steuerungsstile finden, oder ob man von einem Artikel-übergreifenden Stil sprechen kann. Wenn sich Unterschiede ergeben müsste man eher davon ausgehen, dass sich Stil von Artikel zu Artikel unterscheidet. Die Begründungen für die Änderungsvorschläge würde dann sehr unterschiedlich häufig in verschiedenen Artikeln auftreten. In diesem Fall wäre dann nicht davon auszugehen, dass es einen übergreifenden Wikipediastil geben könnte. Hier wäre dann in weiteren Studien zu untersuchen, ob die

Verteilung zufällig zustande kommt und von einem Stil überhaupt nicht zu sprechen ist. Falls es aber Ähnlichkeiten zwischen Verteilungen gibt, falls also in beiden Artikeln die Entscheidungsprämissen ähnlich häufig auftreten, dann wäre die Hypothese aufzustellen, dass es einen übergeordneten Wikipediastil geben könnte.

Diese Interpretation knüpft an die Ergebnisse der theoretischen Diskussionen in den voranstehenden Kapiteln an. Ausgearbeitet ist hier die Idee, die Verteilung der Entscheidungsprämissen als Steuerungsstil zu konzipieren. Die Entscheidungsprämissen sind aus dieser Perspektive die Domänen des Steuerungstils, also abgrenzbare Bereiche, die unterschiedliche Arten der Einschränkung von kommunikativen Selektionen realisieren.

Von einem Steuerungsstil ist dann zu sprechen, wenn sich eine charakteristische Häufigkeitsverteilung der Entscheidungsprämissen ergibt. Die Idee ist, dass sich viele soziale Prozesse durch Selbstähnlichkeit auszeichnen, dass diese Selbstähnlichkeiten Anker für die Orientierung in der sozialen Welt darstellen. Erwartbarkeit wird durch Musterbildung erst möglich. Wesentlich sind dabei zwei Aspekte: Einerseits ist diese Musterbildung nicht auf Basis von Durchschnittswerten gebildet, für soziale Prozesse ist dies eine unterkomplexe Perspektive. Aus diesem Grund betrachtet man Verteilungen von Merkmale und nicht lediglich Durchschnitt und Standardabweichung. White nennt diese Verteilungen in Bezug auf Stil wie beschrieben *Switching Profile*. Analytisch steht also der Wechsel zwischen Merkmalen im Mittelpunkt. Zum zweiten sind für den Stil Domänen Modi, die Bezugspunkte für die Selbstähnlichkeit darstellen. Die Häufigkeit des Auftretens dieser Domänen wird auf Selbstähnlichkeiten untersucht. Die Herausforderung ist dabei zunächst, die relevanten Domänen zu definieren. Dies ist bereits im ersten Teil dieser Arbeit geschehen. Die nächste Herausforderung besteht nun darin, die Verteilungen der Domänen beobachtbar und interpretierbar zu machen.

Als Verteilung wird im Folgenden das Häufigkeitsprofil der Entscheidungsprämissen in den unterschiedlichen Fällen betrachtet. Zur Erinnerung: Die Daten wurden gewonnen aus dem Kommunikationsprozess der Artikelproduktion in der Wikipedia. Das Häufigkeitsprofil stellt also hier eine aggregierte Perspektive auf die Wechsel zwischen Domänen in diesem Kommunikationsprozess dar. Der Begriff des Profils oder der Verteilung⁹¹ bezieht sich dabei auf die Rangfolge der Häufigkeiten der Domänen. Im Fokus steht die Frage danach, welche Domäne am häufigsten, am zweithäufigsten oder am wenigsten auftritt. Ausgehend von einer Analyse der Häufigkeitsprofile der beiden Artikel insgesamt werden zeitliche

⁹¹ Im Folgenden werden die beiden Begriffe synonym verwendet.

Differenzierungen vorgenommen. Wie bereits bei der Exploration der Formalisierungshypothese wird der Artikel in Jahre und in Quartile unterteilt. Diese beiden Arten der zeitlichen Aufteilung realisieren unterschiedliche Perspektiven. Während man bei einer Analyse der unterschiedlichen Jahre die Parallelität der Auffälligkeiten der verschiedenen Fälle in den Blick nimmt, fokussiert man bei der Aufteilung in Quartile die Sequenzialität der Prozesse, also die Entwicklung zwischen Beginn und Ende. Bezugspunkt für Ersteres ist die Beobachterposition des *Systems*, für Letzteres der *Prozess* (s.o.).

Die Ergebnisse zeigen: Es gibt sowohl artikelübergreifende Ähnlichkeiten als auch Unterschiede zwischen den Artikeln. Gemessen werden diese Ähnlichkeiten und Unterschiede daran, wie häufig die einzelnen Entscheidungsprämissen bzw. Begründungsdomänen in den Artikeln jeweils auftreten. Es werden also die Häufigkeitsverteilungen der einzelnen Artikel verglichen. Betrachtet wird dabei zunächst der Artikel „Joschka Fischer“, dann der Artikel „Plagiatsaffäre“.

	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
Gültig Personal	687	52,8	52,8
Programme	231	17,8	70,6
Ohne Auszeichnung	223	17,1	87,7
Wert	98	7,5	95,2
Externe Rechtfertigung	37	2,8	98,1
Kommunikationswege	25	1,9	100,0
Gesamt	1.301	100,0	

Tabelle 13: Gesamthäufigkeitsverteilung der Domänen im Artikel „Joschka Fischer“

Am häufigsten tritt die Domäne *Personal* auf, der über die Hälfte der Edits zuzuordnen sind. *Programme* und *Ohne Auszeichnung* treten ähnlich häufig auf und liegen beide bei 17 Prozent. Vierthäufigste Ausprägung sind die *Werte* mit unter 10 Prozent. *Externe Rechtfertigung* und *Kommunikationswege* haben einen sehr geringen Anteil an der Gesamtverteilung.

		Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
Gültig	Personal	1687	55,9	55,9
	Programme	447	14,8	70,7
	Wert	370	12,3	82,9
	Ohne Auszeichnung	250	8,3	91,2
	Kommunikationswege	137	4,5	95,8
	Externe Rechtfertigung	128	4,2	100,0
	Gesamt	3.019	100,0	

Tabelle 14: Gesamtverteilung der Domänen im Artikel „Plagiatsaffäre“

Auch im Artikel „Plagiatsaffäre“ ist die häufigste Domäne mit 55,9 Prozent *Personal*. Wesentlich seltener, aber in ihrer Häufigkeit vergleichbar treten *Programme* und *Werte* auf. *Ohne Auszeichnung* folgt mit 8,3 Prozent auf Rang vier der Häufigkeiten. *Kommunikationswege* und *Externe Rechtfertigung* sind insgesamt relativ selten.

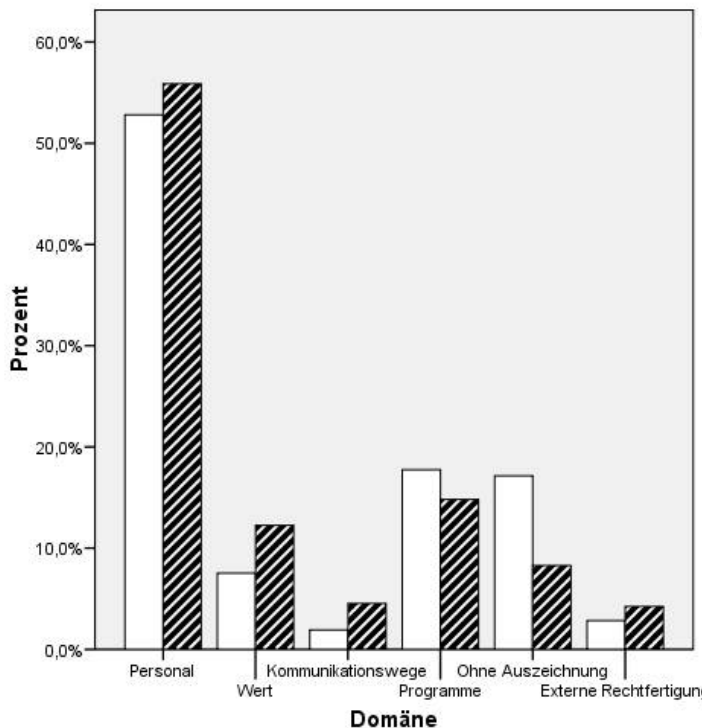


Abbildung 17: Balkendiagramm Domäne unterschieden nach Artikeln, Joschka Fischer (weiß), Plagiatsaffäre (gestreift)

Die Abbildung 17 zeigt die beiden Häufigkeitsverteilungen im Vergleich⁹², die Verteilung für den Artikel „Joschka Fischer“ ist in der Abbildung weiß, die für „Plagiatsaffäre“ gestreift. Beide Gesamtverteilungen haben gemein, dass *Personal* die unangefochtene Spitzenposition einnimmt. Die Gesamtverteilung der Domänen unterscheidet sich von der Verteilung bei dem

⁹² Bezugsmaß für die Prozentanteile ist jeweils die Anzahl der aller Edits pro Artikel.

Artikel „Joschka Fischer“ vor allem dadurch, dass die Domäne *Ohne Auszeichnung* eine geringere Rolle spielt. *Wert* hat im Artikel „Plagiatsaffäre“ (mit 12,3 Prozent) eine wesentlich höhere Bedeutung als in dem anderen Artikel (7,5 Prozent). *Externe Rechtfertigung* und *Kommunikationswege* hingegen spielen auch hier eine sehr geringe Rolle. Gleichwohl ist der Anteil an *Externer Rechtfertigung* und *Kommunikationswegen* jeweils ungefähr doppelt so hoch im Artikel „Plagiatsaffäre“ wie im anderen Artikel.

Die großen Übereinstimmungen überraschen zunächst einmal. Sucht man nach einem Steuerungsstil, so sieht man hier Indizien für einen solchen. Es deutet sich an, dass es sowohl einen Wikipedia- als auch einen artikelbezogenen Stil geben könnte. Die häufigsten beiden Domänen eines Wikipedia-Stils sind *Personal* und *Programme*. Ab der dritten Position in diesen Häufigkeitsprofilen gibt es dann Unterschiede, die auf den Artikel zuzuschreiben sind. Dies lässt sich zu zwei verschiedenen explorativen Hypothesen zusammenfassen:

Explorative Hypothese 6:

Der Wikipedia-Steuerungsstil zeichnet sich durch eine Dominanz der Domänen *Personal* und *Programme* aus.

Explorative Hypothese 7:

Es gibt artikelspezifische Stile, die sich vor allem durch eine Variation der Bedeutung der dritthäufigsten Domäne unterscheiden.

Es zeigt sich also, dass weitaus der größte Teil der Begründungen für Artikelveränderungen Verweise auf *Personal* darstellen. Das bedeutet, dass es üblicher ist, kurz zu begründen, was man weshalb verändert hat als es nicht zu tun. Die Art der Begründung ist allerdings sehr vage und beruht nicht auf voraussetzungsvolleren Domänen wie *Wert*, *Kommunikationswegen* oder *Programmen*. Dies kann einerseits Ausdruck des Selbstverständnisses der Wikipedia sein: Wesentlich für den Erfolg und die Attraktivität der Online-Enzyklopädie ist die Idee, dass jeder etwas Wertvolles beitragen kann, nicht nur Experten. Durch diese Idee ist es legitim, dass jeder auf sein eigenes Wissen zurückgreift, und damit ist dies auch eine legitime Begründung für alles, was man an einem Artikel verändert. Andererseits kann es auch darauf hindeuten, dass ein sehr großer Teil der Veränderungen eher gering sind und sich auf Rechtschreib- oder Kommafehler beziehen. Ein großer Teil der Veränderungen sind nicht inhaltlicher sondern formaler Art. Autoren verbessern kleine Rechtschreib- oder Grammtikfehler oder formatieren Dinge neu oder besser. Diese Hinweise wurden als *Personal* kodiert und stellen offenbar einen sehr großen Anteil an allen Edits dar. Die zweithäufigste Begründungsdomäne in beiden Artikeln ist hingegen der organisationale Aspekt: Programmverweise sind Hinweise darauf, dass Regeln der Wikipedia eingehalten

oder verletzt wurden, oder Standardisierungsversuche über Bots. Ist der Verweis auf Personal mit persönlicher Freiheit verbunden, wird bei Programmen diese persönliche Freiheit zugunsten der Qualität des Gesamtprojektes eingeschränkt. Steht bei Personal der Einzelne im Mittelpunkt, ist es bei Programmen die gesamte Wikipedia. Interessanterweise sind genau diese beiden gegensätzlichen Domänen diejenigen, die einen übergeordneten Wikipedia-Stil ausmachen.

Die Artikelspezifischen Unterschiede beziehen sich auf die beiden Domänen, die an dritter Stelle zu finden sind, das ist für den Artikel „Joschka Fischer“ die Domäne *Ohne Auszeichnung*, für „Plagiatsaffäre“ die Domäne *Wert*. Während es in dem Artikel „Joschka Fischer“ also üblicher ist, gar nicht zu kommentieren, was man weshalb verändert hat, wird bei „Plagiatsaffäre“ in der Begründung auf Werte wie Richtigkeit und Wahrheit verwiesen. Die Begründung von Veränderungen unter Rekurs auf Werte repräsentiert eine Argumentation, die nicht sehr stark durch die Regeln der Wikipedia sozialisiert ist, sondern eher an dem orientiert ist, für was die Wikipedia gesamtgesellschaftlich steht. Dies spielt in dem einen Artikel offenbar eine größere Rolle als in dem anderen, insofern die These des artikelspezifischen Stils. In Bezug auf die Domäne *Ohne Auszeichnung* ist eine Interpretation schwierig. Dahinter können sich sowohl Veränderungen verbergen, die eher an der Sache, also dem Inhalt des Artikels interessiert sind, als auch solche, die gemeinhin in der Wikipedia als Vandalisten bezeichnet werden. Ist diese Häufung vielleicht darauf zurück zu führen, dass der Artikel „Joschka Fischer“ früher bearbeitet wurde? Könnte es sein, dass hier deutlich wird, dass die Konvention, zu kommentieren noch nicht so ernst genommen wurde? Eine solche These lässt sich überprüfen, wenn man die Verteilungen der Domänen in ihrem zeitlichen Verlauf betrachtet.

ZEITLICHE ANALYSE DES STILS

Die zeitliche Analyse ist aus kommunikationsorientierter Perspektive unerlässlich: Kommunikationsorientiert zu forschen bedeutet die Perspektive zu dynamisieren, zu beobachten, wie sich der Prozess entwickelt anstatt nur das Ergebnis zu betrachten. Um dies zu realisieren bedarf es zunächst einiger Vorüberlegungen:

Für Häufigkeitsverteilungen mit sechs Ausprägungen über bis zu elf Zeitintervalle ergeben sich schnell Komplexitätsprobleme. Die Interpretation einer Grafik, in der alle diese Ausprägungen festgehalten werden, gestaltet sich schwierig. Es bedarf einer neuen Methode, um die zeitliche Analyse durchzuführen. Ein Beobachtungsinstrument zu konstruieren, das diese Untersuchung macht ist daher der erste Schritt der folgenden Argumentation. Es folgt

dann eine Betrachtung der Häufigkeitsverteilungen nach Jahren, um zu untersuchen, ob sich für Gleichzeitigkeiten in der Häufigkeitsentwicklung ergeben. Abschließend wird dann der Artikel in seiner Eigenzeit betrachtet, um zu sehen, ob es im Verlauf der Produktion eines Artikels einen Trend zur Begründung gibt.

EINE HEURISTIK FÜR DEN VERGLEICH VON VERTEILUNGEN

Ausgangsproblem ist, die Komplexität und hohe Informationsdichte der zu analysierenden Gegenstände: Wenn ich Verteilungen mit fünf Ausprägungen in zehn Jahre aufteile und dann mit dem anderen Artikel vergleichen möchte, fehlen dafür bisher einerseits Vergleichsmaßstäbe, andererseits Möglichkeiten zur Reduktion von Komplexität.

Für die Analyse wird daher für jede Verteilung eine Matrix konstruiert. Mithilfe der Matrizen werden die Darstellungen verdichtet, was die Analyse stark vereinfacht.

Kriterium für die Verdichtung ist dabei die Rangfolge der Häufigkeiten, d.h. untersucht wird, welche Kategorie die häufigste ist, welche die zweithäufigste und welche die dritthäufigste.

Um unterschiedliche Häufigkeitsverteilungen zu vergleichen, werden den einzelnen Verteilungen Namen zugewiesen, jeweils derselbe Name, wenn sie dieselbe Rangfolge der Kategorienhäufigkeiten aufweisen. Der Einfachheit halber werden als Namen Zahlen verwendet.

So wird es auch bei stärkerer Differenzierung der Daten z.B. in Zeitabschnitte relativ leicht möglich, Ähnlichkeiten festzustellen. Um diese Herangehensweise mit einem einfachen Beispiel zu illustrieren, werden in der folgenden Matrix die in den oben dargestellten Häufigkeitsverteilungen der beiden Artikel abgetragen.

In der ersten Zeile wird der Artikel „Joschka Fischer“ (JF) eingetragen, in der zweiten der Artikel „Plagiatsaffäre“ (PA). Im Artikel „Joschka Fischer“ ist *Personal* die häufigste Domäne und belegt damit Rang 1. Rang 2 und damit zweithäufigste Domäne sind die *Programme*, gefolgt von *Ohne Auszeichnung* auf 3 und *Wert* auf 4. *Externe Rechtfertigung* belegt Rang 5 und *Kommunikationswege* Rang 6. Dies wird in der ersten Zeile der Tabelle widergespiegelt. Die Häufigkeitsverteilung des Artikels „Plagiatsaffäre“ unterscheidet sich von dieser Verteilung ab Rang 3, die ersten beiden Ränge sind identisch, danach sind sie jeweils vertauscht.

Artikel	Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Verteilung Nr.
JF	1	4	6	2	3	5	1
PA	1	3	5	2	4	6	2

Tabelle 15: Reihenfolge der Häufigkeiten der beiden Gesamtverteilungen im Vergleich

Je nachdem, wie genau man hinsieht, kann man von ähnlichen oder unähnlichen Verteilungen sprechen: Die beiden Verteilungen sind also zugleich ähnlich und unterscheiden sich doch. *Personal* und *Programme* stimmen bei beiden in den Rängen überein, alle anderen Domänen-Rang-Kombinationen nicht. Teilt man die sechs Domänen aber z.B. in drei Zweiergruppen auf, so lässt sich sagen, dass die beiden häufigsten bei beiden *Personal* und *Programme* sind, die zweithäufigsten *Wert* und *Ohne Auszeichnung* und die am wenigsten häufigen *Kommunikationswege* und *Externe Rechtfertigung*. Es zeigt sich, dass für die Beurteilung der Ähnlichkeit von zwei Häufigkeitsprofilen Kriterien definiert werden müssen.

In der vorliegenden Studie wurde folgende Perspektive zur Beurteilung von Ähnlichkeit eingenommen: Zunächst ist eine Reduktion der relevanten Parameter vorzunehmen. Da in den meisten der untersuchten Fälle 80 bis 90 Prozent der Edits mit den häufigsten drei Domänen abgedeckt wurden, werden lediglich diese drei betrachtet⁹³. Diese Beschränkung auf die häufigsten drei Domänen führt zu dem Namen *Top 3*.

Um zu eruieren, ob es Hinweise auf einen Wikipedia- bzw., bescheidener, einen artikelübergreifenden Stil gibt, werden alle möglichen Permutationen der drei Kombinationen der Domänen in Betracht gezogen.

Insgesamt bestehen 120 Möglichkeiten, dass drei verschiedene Domänen unterschiedliche Ränge belegen. Darüber hinaus sind aber auch andere Fälle von Belang, z.B. wenn nur eine Domäne besetzt wird und infolgedessen nur der erste Rang belegt wird, oder wenn Domänen gleich häufig auftreten. Die Tabelle fasst die sich ergebenden zusätzlichen Möglichkeiten zusammen:

⁹³ Bei einer Betrachtung aller möglichen Kategorien ergab sich zudem eine sehr große Heterogenität, die die Mustersuche stark erschwerte.

Fall	Kombinationsmöglichkeiten mit 6 Domänen
Drei Domänen, ein erster, ein zweiter, ein dritter Rang (1, 2, 3)	120
Nur eine Domäne: ein erster Rang (1)	6
Zwei Domänen: zwei erste Ränge (1, 1)	15
Zwei Domänen: ein erster und ein zweiter Rang (1, 2)	30
Drei Domänen: ein erster und zwei zweite Ränge (1, 2, 2)	60
Drei Domänen: zwei erste und ein dritter Rang ⁹⁴ (1, 1, 3)	60
Drei Domänen: drei erste Ränge (1, 1, 1)	20
Vier Domänen: ein erster, ein zweiter und zwei dritte Ränge (1, 2, 3, 3)	100
Summe	411

Tabelle 16: Kombinationsmöglichkeiten der Ränge bei sechs Domänen⁹⁵

Wie beurteilt man nun die Ähnlichkeit von Verteilungen? Am ähnlichsten sind zwei Verteilungen, in denen dieselben Domänen dieselben Ränge bekleiden, dann wird ihnen dieselbe Nummer zugewiesen. Wenn sie aber nicht in der Reihenfolge übereinstimmen, wie kann man dann unterschiedliche Ähnlichkeitsgrade definieren? Für die Untersuchung werden folgende zwei Regeln zur Ähnlichkeitsbestimmung festgelegt, die plausibel sind. Das erste Kriterium sind die beteiligten Domänen: Wenn zwei Verteilungen dieselben Domänen unter den ersten drei Rängen aufweisen, dann sind sie sich ähnlicher, als wenn eine oder mehrere abweichen. Die genaue Verteilung der drei Ränge ist dabei noch nicht beachtet.

Jahr	Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Top 3
200x		3	1	2			1
200y		2	3	1			2
200z	3	1		2			3

Tabelle 17: Beispielverteilungen zur Erläuterung der Ähnlichkeitsannahmen

Als Beispiel: Eine Verteilung, in der *Kommunikationswege* Rang 1, *Programme* Rang 2 und *Werte* Rang 3 belegen, ist ähnlicher zu der Verteilung *Programme* 1, *Werte* 2 und *Kommunikationswege* 3 als zu einer *Werte* 1, *Programme* 2 und *Personal* 3. In der Tabelle 17 sind die Verteilungen 1 und 2 ähnlich, die Verteilung 3 nicht.

Als zweites Kriterium wird die häufigste Domäne betrachtet: Wenn bei zwei Verteilungen dieselbe Domäne Rang 1 bekleidet, sind sie sich ähnlicher, als wenn sie unterschiedliche Domänen auf diesem Rang haben. *Kommunikationswege* 1, *Programme* 2 und *Personal* 3

⁹⁴ Wenn ein Rang doppelt belegt wird, bleibt der nächste frei.

⁹⁵ Die Nummern 1-120 umfassen alle Kombinationen, die mit drei Domänen drei Plätze besetzen. Alle ‚Sonder‘formen, die davon abweichen, wurden danach in Betracht bezogen und weisen dabei höhere Nummerierungen auf.

(Verteilung a in Tabelle 18) ist ähnlicher zu *Kommunikationswege 1, Personal 2, Programme 3* (Verteilung b in Tabelle 18) als zu *Personal 1, Programme 2, Kommunikationswege 3* (Verteilung c in Tabelle 18). Die Verteilungen a und b sind ähnlicher als a und c oder b und c.

Jahr	Personal	Wert	Kommunikations- Wege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Top 3
200x	3		1	2			a
200y	2		1	3			b
200z	1		3	2			c

Tabelle 18: Beispielverteilungen zur Erläuterung der Ähnlichkeitsannahmen

Am ähnlichsten sind sich demnach die Verteilungen, die beide Kriterien erfüllen. Verteilungen, die lediglich eines der beiden Kriterien erfüllen, sind ebenfalls ähnlich, allerdings weniger ähnlich als die, die beide Kriterien erfüllen. Das bedeutet, zwei Verteilungen, die dieselben Domänen umfassen, sind sich ähnlich, ebenso wie Verteilungen, bei denen dieselbe Domäne die häufigste ist⁹⁶.

Mithilfe dieser Definitionen kann die Analyse der Ähnlichkeiten vorgenommen werden. Im Folgenden werden zunächst die nach Jahren differenzierten Zeitabschnitte der Artikel miteinander verglichen, um Parallelentwicklungen feststellen zu können. Dann folgen Vergleiche auf der Basis von Quartil- und Dezileinteilungen.

WIKIPEDIA-STIL?

Bei dem Vergleich der Fälle in Bezug auf die zeitliche Entwicklung gemessen in Jahren steht wie beschrieben die Systemperspektive im Mittelpunkt. Fraglich ist hier, ob es Anzeichen dafür gibt, dass sich in dem Auftreten der Häufigkeitsverteilungen Artikelübergreifende Trends bemerkbar machen. Die beiden Artikel überschneiden sich in sieben Jahren. Gibt es in diesen sieben Jahren Häufigkeitsverteilungen der Domänen, die bei beiden Artikeln auftreten?

Die Ergebnisse der Analyse differenziert nach Jahren deuten nicht darauf hin. Es fällt allerdings eine große Ähnlichkeit der Verteilungen auf: Auch wenn man die einzelnen Jahre betrachtet, in denen zum Teil wie bei den Fällen dargestellt sehr unterschiedliche viele Edits durchgeführt wurden, sind die ersten drei Ränge der Häufigkeitsverteilung auf die vier Domänen *Personal, Programme, Wert* und *Ohne Auszeichnung* begrenzt. Von den 411 möglichen Verteilungen finden sich zehn unterschiedliche in den beiden Artikeln, was bereits anzeigt, dass der Grad der Ähnlichkeit sehr hoch ist.

⁹⁶ Es scheint hier nicht notwendig zu entscheiden, welche von beiden größere Ähnlichkeit aufweist. Ziel ist es, ähnliche Verteilungen zu identifizieren; alle Verteilungen, die die oben genannten Kriterien erfüllen, sind demnach als ähnlich zu definieren.

Betrachtet man diese Verteilungen zunächst für den Artikel „Joschka Fischer“, die in Tabelle 19 zu sehen sind, findet man folgende Ergebnisse: Es ergeben sich sieben verschiedene Verteilung in den elf Jahren. Die Verteilung **11** tritt viermal auf, die Verteilung **9** zweimal, alle anderen nur jeweils einmal. Im Jahr 2011 gibt es einen Gleichstand der Reihenfolge zwischen *Programme* und *Ohne Auszeichnung*. Die große Anzahl unterschiedlicher Verteilungen bereits bei den ersten drei Häufigkeiten resultiert vor allem aus den ersten Jahren. Erst ab 2006 wiederholen sich Verteilungen wieder. Am häufigsten ist für diese Perspektive die Verteilung **11**, bei der *Personal* die häufigste, *Programm* die zweithäufigste und *Ohne Auszeichnung* die dritthäufigste ist. Dies entspricht der Rangfolge in der Gesamtverteilung für den Artikel, in der alle Domänen über alle Jahre aufaddiert werden (vgl. Tabelle 14).

Für „Joschka Fischer“ lässt sich zusammenfassen, dass in den ersten Jahren die Beiträge vermehrt nicht kommentiert wurden. Ab 2004 etablierte sich dann die Auszeichnung stärker. Begründet wurde meist mit *Personal* oder *Programmen*, aber es gibt auch Jahre, in denen *Wert*-bezogene Rechtfertigung auftreten.

Wie ähnlich sind die Verteilungen? Wenn man sieht, dass in elf Jahren acht unterschiedliche Verteilungen auftreten, lässt das erst einmal auf relativ geringe Ähnlichkeit schließen. Die meisten Verteilungen allerdings beinhalten die drei Domänen *Personal*, *Programm* und *Ohne*

		Domäne						Gesamt
		Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	
Jahr	2001					100,0%		100,0%
	2002				16,7%	83,3%		100,0%
	2003	39,4%				60,6%		100,0%
	2004	44,7%	7,3%	1,9%	15,0%	30,6%	,5%	100,0%
	2005	62,4%	5,5%	2,2%	15,2%	13,1%	1,6%	100,0%
	2006	52,1%	13,8%	1,1%	18,1%	9,6%	5,3%	100,0%
	2007	47,4%	5,8%	2,2%	23,4%	16,1%	5,1%	100,0%
	2008	37,7%	11,5%	1,6%	27,9%	19,7%	1,6%	100,0%
	2009	47,4%	14,0%	2,6%	25,4%	4,4%	6,1%	100,0%
	2010	48,8%	8,5%	1,2%	23,2%	12,2%	6,1%	100,0%
	2011	59,2%	7,0%	1,4%	14,1%	14,1%	4,2%	100,0%
Gesamt		52,8%	7,5%	1,9%	17,8%	17,1%	2,8%	100,0%

Tabelle 19: Artikel „Joschka Fischer“, Kreuztabelle Jahre/Domänen

Jahr	Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Top 3
2001					1		125
2002				2	1		169
2003	2				1		161
2004	1			3	2		15
2005	1			2	3		11
2006	1	3		2			9
2007	1			2	3		11
2008	1			2	3		11
2009	1	3		2			9
2010	1			2	3		11
2011	1			2	2		261
Gesamt	1			2	3		11

Tabelle 20: Matrix Rangfolge der Häufigkeiten des Artikels „Joschka Fischer“

Auszeichnung in unterschiedlicher Rangfolge. Die Verteilungen **125**, **169** und **161** sind darin ähnlich, dass *Ohne Auszeichnung* die häufigste Ausprägung ist.

Die Verteilung **9** sticht heraus, da sie eine andere Domäne einbezieht als alle anderen Verteilungen: die Domäne *Wert*. Immerhin tritt sie zwei Mal auf und ist damit die zweithäufigste Verteilung. Das macht deutlich, dass in den einzelnen Jahre Abweichungen von der Gesamtverteilung auftreten, die sich sogar so weit unterscheiden, dass sie eine andere Domäne aufnehmen. Umgekehrt bedeutet es allerdings auch, dass in den meisten Fällen dieselben drei Domänen am häufigsten auftreten. Das ist eine überraschend große Ähnlichkeit der Verteilungen der einzelnen Jahre. Um zu überprüfen, ob sich übergreifende Trends ergeben steht nun die Analyse des zweiten Artikels an. Für die entsprechende Verteilung im Artikel „Plagiatsaffäre“ bieten die Tabellen 21 und 22 einen Überblick. Die Rangfolge der Häufigkeiten der einzelnen Domänen variiert. Immer an erster Stelle steht die Domäne *Personal*, der zweite und der dritte Platz wechseln zwischen den drei Domänen *Ohne Auszeichnung*, *Programme* und *Wert*.

Analysiert man die Rangfolge mithilfe der Formalisierung *Top 3*, ergeben sich sechs verschiedene Verteilungen für die sieben Jahre. Nur die Verteilung **15** tritt zweimal auf. Interessanterweise stimmt diese am häufigsten auftretende Verteilung nicht mit der Gesamtverteilung (**9**) überein.

Die Verteilungen **2** und **315** sind zudem relativ ähnlich und unterscheiden sich lediglich dadurch, dass **315** einen weiteren dritten Platz aufweist, weil *Programme* und *Ohne Auszeichnung* im Jahr 2008 gleich viele Edits kommentieren. Diese ähneln gleichzeitig auch der Verteilung **9**, da sie durch dieselben drei Domänen gekennzeichnet sind und nur der zweite mit dem dritten Platz vertauscht ist.

Andererseits ähneln sich **15** und **11** insofern, als sie beide *Personal* auf Rang eins setzen und außerdem mit *Programme* und *Ohne Auszeichnung* dieselben Domänen aufweisen. Die Verteilung **315** vereint die beiden unterschiedlichen Gruppen von Verteilungen, indem sie alle in ihnen vorhandenen Domänen umfasst. Die Gesamtverteilung tritt in den einzelnen Jahren recht selten auf, in diesem Fall ergibt sie sich als Mischung der verschiedenen Verteilungen.

Darin unterscheidet sie sich von dem Bild bei dem Artikel „Joschka Fischer“, in dem die Gesamtverteilung auch am häufigsten vorkommt.

Im Artikel „Plagiatsaffäre“ argumentiert man von Beginn an hauptsächlich mit *Personal*. In einzelnen Jahren zeigt sich, dass auch in diesem Artikel die Domäne *Ohne Auszeichnung* relativ häufig zu finden ist, obwohl sie in der Gesamtbetrachtung nicht zu sehen ist. In drei

von sieben Jahren ist die Domäne *Wert*, in vier *Ohne Auszeichnung* gemeinsam mit *Personal* und *Programme* unter den ersten drei Rängen.

Besonders relevant in Bezug auf die Systemzeit ist die Frage: Gibt es ähnliche Verteilungen in denselben Jahren? In einem Jahr von sieben weisen die Artikel dieselben Verteilungen auf, und zwar 2006, hier findet sich bei beiden die Ausprägung **9**. Setzt man die Ähnlichkeitsbedingungen weniger strikt an, findet man insgesamt drei Jahre, in denen ähnliche Verteilungen auftreten. Neben dem Jahr 2006 sieht man es im Jahr 2008 und 2010, in denen die Verteilungen **11** und **15** auftreten. Bei beiden verteilen sich *Programme* und *Ohne Auszeichnung* auf die Ränge 2 und 3.

Hier deuten sich keine übergeordneten Muster an: Die Verteilung **9** unterscheidet sich von den relativ ähnlichen Verteilungen **11** und **15**. Wenn man diese Übereinstimmungen betrachtet, könnte man annehmen, dass in den späteren Jahren die Verteilungen **11** und **15** eine größere Rolle für die gesamte Wikipedia spielen. Bei beiden Artikeln gibt es aber auch in den letzten Jahren Gegenbeispiele, insofern ist die Annahme, dass es artikelübergreifende Verteilungsentwicklungen gibt, nicht zu stützen. Auch dies ist allerdings angesichts der Daten eine Hypothese, die weiterer Überprüfung bedarf:

In der Mehrzahl der Jahre treten in den Artikeln nicht dieselben Häufigkeitsverteilungen auf: Wenn es einen Wikipedia-Steuerungsstil gibt, dann zeichnet er sich nicht dadurch aus, dass in mehreren Artikeln in denselben Jahren dieselben Häufigkeitsverteilungen von Begründungsdomänen auftreten. Gleichzeitig fällt aber auf, dass bei schwächeren Ähnlichkeitsbedingungen durchaus etwas zu finden ist, was man Wikipedia-Steuerungs-Stil nennen könnte: Die Domänen, die in den beiden Artikeln vorkommen sind auch in der zeitlichen Analyse die folgenden: *Personal*, *Programme*, *Wert* und *Ohne Auszeichnung*. Hier wird ein differenzierteres Bild als bei der Betrachtung der aufaddierten Jahre sichtbar: Im Artikel „Joschka Fischer“ finden sich auch Jahre, in denen mit *Wert* begründet wird, sowie sich im Artikel „Plagiatsaffäre“ zeigt, dass auch *Ohne Auszeichnung* auftritt. Beides war in der Gesamt-Verteilung nicht zu sehen.

Wie sieht es aus mit der prozessbezogenen Analyse?

		Domäne						Gesamt
		Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Personal
Jahr	2005	50,0%			25,0%	25,0%		100,0%
	2006	52,2%	4,4%		39,1%	4,2%		100,0%
	2007	60,0%	20,0%		8,0%	8,0%	4,0%	100,0%
	2008	50,8%	5,1%	1,7%	8,5%	32,2%	1,7%	100,0%
	2009	53,2%	6,7%	3,7%	17,6%	14,3%	4,6%	100,0%
	2010	50,6%	7,8%	4,9%	14,7%	19,2%	2,9%	100,0%
	2011	57,5%	14,7%	4,9%	13,9%	4,5%	4,5%	100,0%
Gesamt		55,9%	12,3%	4,5%	14,8%	8,3%	4,2%	100,0%

Tabelle 21: Artikel „Plagiatsaffäre“, Kreuztabelle Jahre/Domänen

Jahr	Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Top 3
2005	1			2			144
2006	1	3		2			9
2007	1	2		3	3		315
2008	1			3	2		15
2009	1			2	3		11
2010	1			3	2		15
2011	1	2		3			2
Gesamt	1	3		2			9

Tabelle 22: Artikel „Plagiatsaffäre“: Matrix: Rangfolge der Häufigkeiten der Kategorien über die Jahre

ARTIKELSTIL?

Um die Entwicklung der Domänen über die Zeit der Erstellung des Artikels beschreiben und vergleichen zu können, wird der Artikel in Quartile aufgeteilt. Die Frage ist dann, wie die Verteilung der Domänen aussieht, wenn ein Viertel, die Hälfte oder drei Viertel der Edits produziert wurden. Wie bereits beschrieben ist dies eine Analyse der Eigenzeit des Artikels und das Ziel ist es herauszufinden, ob sich in diesem Zeithorizont Muster auffinden lassen. Während der Vergleich der Entwicklung der Edits in den einzelnen Jahren eher darauf abzielt, übergreifende Gemeinsamkeiten zu finden, konzentriert sich der folgende Vergleich auf den Verlauf innerhalb eines Artikels.

		Domäne					Gesamt	
		Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung		Externe Rechtfertigung
Quartile	1	45,5%	6,2%	1,5%	13,2%	32,9%	,6%	100,0%
	2	64,9%	4,3%	1,5%	14,8%	13,8%	,6%	100,0%
	3	52,0%	8,6%	2,8%	20,9%	10,5%	5,2%	100,0%
	4	48,8%	10,7%	1,8%	22,4%	11,3%	4,9%	100,0%
Gesamt		52,8%	7,5%	1,9%	17,8%	17,1%	2,8%	100,0%

Tabelle 23: Artikel „Joschka Fischer“, Kreuztabelle Quartile/Domänen

Unterteilt man den Artikel „Joschka Fischer“ in vier Quartile, ergibt sich für die Verteilung der Domänen folgendes Bild: In jedem Quartil ist die Domäne *Personal* die häufigste. Das erste Quartil unterscheidet sich von den anderen, indem es mehr Edits *Ohne Auszeichnung* als *Programme* aufweist. Ab dem zweiten Quartil wechselt diese Reihenfolge.

Betrachtet man die Verteilung der häufigsten drei Domänen, so ergeben sich lediglich zwei unterscheidende Verteilungen: **15** und **11**. Interessant ist, dass in diesem Zuschnitt lediglich zwei Verteilungen auftreten, zudem ist ein ganz klarer Trend zu sehen.

Quartile	Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Top 3
1	1			3	2		15
2	1			2	3		11
3	1			2	3		11
4	1			2	3		11
Gesamt	1			2	3		11

Tabelle 24: Artikel „Joschka Fischer“, Matrix Rangfolge der Häufigkeiten

In der Quartildarstellung sieht es aus, als entwickle sich der Artikel im Laufe der Zeit zu seiner charakteristischen Verteilung, als schwinde sich das Muster im Prozessverlauf ein.

Betrachtet man im Vergleich die Eigenzeit des Artikels „Plagiatsaffäre“, ergibt sich folgende Tabelle:

		Domäne						
		Pers.	Wert	K.-wege	Pro-gramme	O. Auszeich-nung	Ext. Rechtf.	Gesamt
Quartile	1	52,6%	7,0%	3,6%	17,9%	15,0%	4,0%	100,0%
	2	52,8%	15,1%	7,3%	12,3%	9,7%	2,8%	100,0%
	3	58,2%	12,9%	4,4%	16,2%	4,1%	4,2%	100,0%
	4	59,9%	14,1%	2,8%	12,9%	4,4%	6,0%	100,0%
Gesamt		55,9%	12,3%	4,5%	14,8%	8,3%	4,2%	100,0%

Tabelle 25: Artikel „Plagiatsaffäre“, Kreuztabelle Quartile, Domänen

Um die Entwicklung der Domänen über die Zeit der Erstellung des Artikels beschreiben und vergleichen zu können, wird der Artikel in Quartile aufgeteilt. Die Frage ist dann, wie die Verteilung der Domänen aussieht, wenn ein Viertel, die Hälfte oder drei Viertel der Edits produziert wurden.

Quartile	Personal	Wert	K.-wege	Pro-gramme	Ohne Auszeich-nung	Externe Rechtfertigung	Top 3
1	1			3	2		15
2	1	2		3			2
3	1	3		2			9
4	1	2		3			2
Gesamt	1	3		2			9

Tabelle 26: Artikel „Plagiatsaffäre“, Matrix Rangfolge Domänen in den Quartilen

In allen Quartilen ist die Domäne *Personal* die meistgenannte. Beim Artikel „Plagiatsaffäre“ ergeben sich insgesamt drei verschiedene Verteilungen. Eine dieser Verteilungen tritt doppelt auf, einmal in der Mitte, einmal gegen Ende des Prozesses. Auffällig ist dabei, dass die Verteilung **2** zweimal auftritt und die Verteilung **9** lediglich einmal, dass aber bei der Gesamtbetrachtung aller Edits dieses Artikels die Verteilung **9** zu finden ist. Auch hier gilt es, auf die relative Nähe zwischen **2** und **9** zu verweisen, die dieses Ergebnis weniger überraschend aussehen lässt. Andererseits zeigt dies, dass es auch Artikel gibt, in denen die häufigste Verteilung und die Gesamtverteilung nicht übereinstimmen.

Der Vergleich der beiden Artikel zeigt, dass sich Artikel in ihrem Verlauf auf eine Verteilung einschwingen, dass dies aber nicht bei allen Artikeln dieselbe Verteilung ist. Gemeinsam ist den beiden Fällen aber die Verteilung im ersten Quartil. Dies könnte darauf hindeuten, dass es eine charakteristische Eingangsphase gibt. Insgesamt ergibt sich daraus eine Hypothese:

Explorative Hypothese 8:

Es gibt eine Startphase im Verlauf der Artikelproduktion, die durch eine charakteristische Verteilung gekennzeichnet ist. Im weiteren Verlauf schwingt sich der Artikel dann auf ein artikelspezifisches Häufigkeitsprofil ein.

Betrachtet man genauer, welche Verteilung im Vordergrund steht, fällt auf, dass im Vergleich die Domäne *Ohne Auszeichnung* relativ bedeutsam ist. Hieraus lässt sich eine weitere explorative Hypothese generieren:

Explorative Hypothese 9:

Zu Beginn der Erstellung eines Artikels wird weniger begründet, d.h. die Kategorie *Ohne Auszeichnung* hat eine relativ hohe Bedeutung.

Bereits ein oberflächlicher Vergleich macht deutlich, dass in Bezug auf die Unterteilung in Jahre einige Verteilungen verschwunden sind. Dies ist wie bereits zu Beginn beschrieben nicht unbedingt verwunderlich, da in der Quartildarstellung die Zufallseffekte verringert werden, die zustande kommen, wenn in einer Maßeinheit nur sehr wenige Edits auftreten. In Bezug auf die Frage nach dem Stil lässt sich allerdings nicht beantworten, welche der beiden Perspektiven geeigneter ist. Schließlich ist es auch möglich, dass die Einteilung in Quartile zu grob ist und Unterschiede unsichtbar macht. Eine Überprüfung ist dadurch möglich, dass der Prozess in kleinere Abschnitte eingeteilt wird. Die Aufteilung in Dezile wird als Vergleich hinzugezogen.

Was passiert, wenn man die zeitliche Aufteilung stärker ausdifferenziert und statt in vier in zehn Teile teilt? Jedes der Dezile des Artikels „Joschka Fischer“ umfasst 130 Edits, bis auf das letzte, in dem 131 Edits zusammengefasst werden.

Die Tabelle 28 wurde aus der Tabelle 27 abgeleitet. Es zeigt sich, dass in den zehn Abschnitten des Prozesses die Verteilungen **15**, **11** und **9** dreimal auftreten. Die Verteilung **15** tritt geballt auf in den Dezilen zwei, drei und vier. Ähnlich ist auch **9** vorzufinden, allerdings unterbrochen durch das achte Dezil, in dem **11** die Häufung unterbricht. Im Vergleich zu den Quartilen treten hier lediglich zwei weitere Verteilungen hinzu, einmal zu Beginn des Prozesses die **83** und die abweichende Verteilung **9**, die eine andere Domäne mit einbezieht, indem sie *Ohne Auszeichnung* durch *Wert* ersetzt.

		Domäne					Gesamt	
		Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Personal
Dezile	1	32,3%	7,7%	,8%	11,5%	47,7%		100,0%
	2	54,6%	4,6%	2,3%	13,8%	23,8%	,8%	100,0%
	3	62,3%	6,2%	,8%	13,1%	16,9%	,8%	100,0%
	4	69,2%	3,8%	,8%	11,5%	14,6%		100,0%
	5	57,7%	3,8%	3,1%	20,0%	13,8%	1,5%	100,0%
	6	59,2%	9,2%	4,6%	16,2%	6,2%	4,6%	100,0%
	7	52,3%	10,0%	1,5%	22,3%	7,7%	6,2%	100,0%
	8	39,2%	7,7%	2,3%	26,2%	21,5%	3,1%	100,0%
	9	47,7%	13,8%	1,5%	26,2%	3,8%	6,9%	100,0%
	10	53,4%	7,6%	1,5%	17,6%	15,3%	4,6%	100,0%
Gesamt		52,8%	7,5%	1,9%	17,8%	17,1%	2,8%	100,0%

Tabelle 27: Artikel „Joschka Fischer“, Kreuztabelle Dezile/Domänen

Dezile	Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Top 3
1	2			3	1		83
2	1			3	2		15
3	1			3	2		15
4	1			3	2		15
5	1			2	3		11
6	1	3		2			9
7	1	3		2			9
8	1			2	3		11
9	1	3		2			9
10	1			2	3		11
Gesamt	1			2	3		11

Tabelle 28: Artikel „Joschka Fischer“, Matrix Rangfolge Domänen in Dezilen

In der Dezildarstellung ist es nicht mehr so einfach zu entscheiden, welche Verteilung dominant ist, da drei Verteilungen jeweils dreimal auftreten. Aus Perspektive des Prozesses spielen sowohl die Verteilung **15** als auch die Verteilung **9** eine ebenso bedeutsame Rolle wie die Verteilung **11**, die in den anderen zeitlichen Aufteilungen in Jahre oder Quartile die deutlich dominierenden waren. Dominant sind in diesem Artikel also die drei Domänen *Personal*, *Programm* und *Ohne Ausprägung*, etwas, das man auch schon in der Häufigkeitsanalyse des gesamten Artikels sehen kann.

Zunächst kann man vor allem in der differenzierteren Eigenzeitbetrachtung des Prozesses sehen, dass die Gesamtverteilung oder eine der Gesamtverteilung ähnliche Verteilung auch hier wieder häufig vorkommt. Darüber hinaus sieht man aber auch, dass zwischendurch andere Verteilungen auftreten, die immerhin eine weitere Domäne einbringen und dafür eine andere weglassen. *Ohne Auszeichnung* wird in diesen Verteilungen durch *Werte* ersetzt. Das Auftreten der Verteilung **9** macht deutlich, dass in den Quartilsdarstellungen Abweichungen verschwinden. Teilt man den Artikel in mehr Abschnitte, treten auch andere Verteilungen zutage. Gleichzeitig entsteht kein Chaos, die grundsätzliche Selbstähnlichkeit der Prozessabschnitte wird nicht tangiert, es kommt lediglich eine Variation hinzu.

Zudem deutet sich an, dass es eine Entwicklung in den Artikeln geben kann: Von **15** zu **11** zu **9** bedeutet für *Ohne Auszeichnung* eine abnehmende Bedeutung von Platz 2 auf Platz 3 und schließlich schlechter als Platz 3. Allerdings ist dieser Trend nicht ganz eindeutig, weil gegen Ende **11** mit *Ohne Auszeichnung* auf dem dritten Platz wieder auftaucht.

Was geschieht mit der in der Quartilsdarstellung diagnostizierten typischen Eingangsphase bei stärkerer Auffächerung des Prozesses? Im Artikel „Joschka Fischer“ bestätigt sich diese grundsätzlich. Lediglich im allerersten Dezil ergibt sich eine leichte Abweichung, die nicht besonders ins Gewicht fällt.

Mit diesen Beobachtungen ist es nun von Interesse, welche Muster sich in dem zweiten Fall zeigen.

		Domäne					Gesamt	
		Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Personal
Dezile	1	46,4%	6,3%	4,0%	18,9%	18,9%	5,6%	100,0%
	2	52,0%	6,3%	3,6%	19,2%	15,6%	3,3%	100,0%
	3	58,9%	8,9%	3,0%	11,9%	14,6%	2,6%	100,0%
	4	55,3%	15,2%	9,3%	10,6%	7,3%	2,3%	100,0%
	5	51,0%	18,5%	7,3%	14,9%	5,3%	3,0%	100,0%
	6	59,6%	12,6%	4,3%	14,9%	5,0%	3,6%	100,0%
	7	54,3%	15,9%	6,0%	16,9%	2,3%	4,6%	100,0%
	8	56,6%	11,3%	4,3%	18,2%	5,3%	4,3%	100,0%
	9	63,2%	12,9%	1,7%	12,3%	4,6%	5,3%	100,0%
	10	61,5%	14,6%	2,0%	10,3%	4,0%	7,6%	100,0%
Gesamt		55,9%	12,3%	4,5%	14,8%	8,3%	4,2%	100,0%

Tabelle 29: Artikel „Plagiatsaffäre“, Kreuztabelle: Dezile, Domäne

Dezile	Personal	Wert	Kommunikationswege	Programme	Ohne Auszeichnung	Externe Rechtfertigung	Top 3
1	1			2	2		261
2	1			2	3		11
3	1			3	2		15
4	1	2		3			2
5	1	2		3			2
6	1	3		2			9
7	1	3		2			9
8	1	3		2			9
9	1	2		3			2
10	1	2		3			2
Gesamt	1	3		2			9

Tabelle 30: Artikel „Plagiatsaffäre“, Matrix Domänen nach Dezilen

Insgesamt finden sich bei „Plagiatsaffäre“ vier Dezile mit der Verteilung **2** und drei mit der Verteilung **9**. Wie bereits in der Quartilsdarstellung angedeutet zeigt sich: Auch in dieser Perspektive ist die Gesamtverteilung nicht die häufigste Verteilung.

Zu Beginn des Artikels finden sich drei Verteilungen, die sich in den Domänen gleichen: **261**, **11** und **15** sind gekennzeichnet durch eine unterschiedliche Verteilung der Plätze 2 und 3 zwischen den Domänen *Programme* und *Ohne Auszeichnung*. Hier sieht man also eine leichte Variation zu der Quartilsdarstellung, in Bezug auf die Anfangsphase der Artikelerstellung. Bei etwas gelockerten Ähnlichkeitsbedingungen kann man allerdings auch hier von einer Anfangsphase sprechen, die durch die Domänen *Personal*, *Programme* und *Ohne Auszeichnung* gekennzeichnet ist.

Die Dezildarstellung weist auch in diesem Artikel zugleich Ähnlichkeit als auch Differenzen auf. In sieben von zehn Verteilungen sind die drei Domänen *Personal*, *Programme* und *Wert* vertreten, wie auch in der Gesamtverteilung. Darüber hinaus gibt es aber auch drei, in denen *Wert* durch *Ohne Auszeichnung* ersetzt wurde. Das bedeutet erstens, dass auch hier noch andere Verteilungen auftreten. In der prozessrelativen Darstellung zeigt sich, dass *Ohne Auszeichnung* eher zu Beginn des Artikels eine Rolle spielt und im Verlauf der Artikelerstellung durch *Wert* ersetzt wird.

Der Vergleich der beiden Artikel legt offen, dass es in beiden Fällen in drei Dezilen zu Abweichungen von der dominanten Domänenverteilung kommt. Bei „Plagiatsaffäre“ liegen diese zu Beginn des Prozesses, bei „Joschka Fischer“ hingegen verteilen sie sich eher über den Prozess. Interessanterweise treten als Abweichungen genau die Verteilungen auf, die in dem anderen Artikel dominant sind: Bei „Joschka Fischer“ wird dabei die Domäne *Wert* einbezogen, bei „Plagiatsaffäre“ die Domäne *Ohne Auszeichnung*. Betrachtet man genauer, welche Verteilungen in welchen Teilen des Prozesses auftreten, sieht man, dass *Wert* bei beiden Artikeln nach der Startphase an Bedeutung gewinnt. Im Artikel „Joschka Fischer“ schlägt dies nicht so stark durch, ist aber auch in einem knappen Drittel der späteren Dezile zu beobachten. Auch hier können wir eine explorative Hypothese generieren:

Explorative Hypothese 10:

Die Domäne *Wert* nimmt im Verlauf der Erstellung eines Artikels an Bedeutung zu. .

Gibt es nun einen Wikipedia- oder einen Artikelstil? Der Frage wird sich in der vorliegenden Arbeit genähert, indem zwei Artikel untersucht und verglichen werden. Das Ergebnis: Es scheint möglich, dass es einen Wikipedia-Steuerungsstil gibt, der sich in beiden Artikeln zeigt: In beiden Artikeln wurden Änderungen in den meisten Fällen unter Rekurs auf das persönliche Wissen der Akteure begründet. Dies ist zunächst einmal ein Hinweis darauf, dass die These, Wikipedia sei eine Bürokratie geworden, nicht zutrifft: In Bürokratien dürfte die Legitimation von Vorgängen vor allem durch Verweise auf Regeln und Vorschriften – in diese Arbeit operationalisiert als Programme – geschehen. Auch diese These ist allerdings zu überprüfen. Die Regeln und Vorschriften spielen aber auch in der Wikipedia eine wichtige Rolle. Zweithäufigste Begründung für vollzogene Änderungen sind eben jene Verweise auf „das macht man hier so“ in unterschiedlichster Ausprägung. Dies wiederum deutet darauf hin, dass Wikipedia eine stark ausgeprägte Identität entwickelt hat. Es geht nicht so sehr darum, ob Wissen wahr ist, sondern darum, dass man sich geeinigt hat, nur wahres Wissen in die Wikipedia eingespeist werden darf. Sichtbar wird hier, was bereits Luhmann in Bezug auf Werte festgestellt hat (s.o.): Sie eignen sich nicht besonders gut als Maß für Konflikte. Die Argumentation über klar abgegrenzte Regeln scheint wirkungsvoller, ist besser definiert. Ein Verweis auf Regeln und Standards suggeriert, dass sich da bereits Experten in ausdifferenzierten Diskussionen zu der Frage auseinandergesetzt haben, was richtig oder wahr ist und wie man das feststellen kann. Über die Regeln zitiert man sich quasi die Wikipedia-Community herbei, ohne dass klar ist, ob dies im Einzelfall auch gerechtfertigt ist. Die Argumentation verweist auf das System, auf die Gesamtidentität und nicht auf hehre aber unterbestimmte Werte. Ein solches Argument könnte stärker sein. Zudem verweist das häufige Auftreten dieser Regelverweise, dass es mittlerweile eine große Menge von Autoren gibt, die zumindest vorgeben die Standards und Normen zu kennen. Die beiden sehr gegensätzlichen Entscheidungsprämissen *Personal* und *Programme* kennzeichnen den Wikipedia-Steuerungsstil, so die These dieser Arbeit, die in weiteren Untersuchungen zu überprüfen bleibt. Es zeigt sich darüber hinaus, dass die *Kommunikationswege* in dem ganzen Prozess eine untergeordnete Rolle spielt. Dieses seltene Auftreten der Domäne *Kommunikationswege* überrascht angesichts der Bedeutung, die kollaborative Entscheidungen in der Wikipedia haben (sollen). Es spielt zur Rechtfertigung im Verlauf der Artikelproduktion keine größere Rolle. Es stellt sich dabei die Frage, ob dies eventuell darauf zurückzuführen sein könnte, dass komplexere inhaltliche Fragen in Bezug auf den

Gesamtprozess der Artikelerstellung zahlenmäßig eine eher geringe Rolle spielen. Sehr viele Edits beziehen sich auf sehr kleine Veränderungen, vor allem auf sprachliche und andere formale Korrekturen. Dies ist jedenfalls der Eindruck, der bei der Erhebung entstand. Darüber hinaus arbeitet Christian Stegbauer auch heraus, dass verschiedene Autoren, die die Bearbeitung des Artikels koordinieren, nicht bei allen Artikeln aufzufinden sind. Das bedeutet, es wäre abzugleichen, inwiefern überhaupt kollaborative Entscheidungen gefällt werden, wie die Diskussionsseite genutzt wird. Zudem ist, wie bereits dargestellt, die Sichtbarkeit dieser kollaborativen Entscheidungen wesentlich geringer als die der Regeln. Das relativ seltene Auftreten deutet darauf hin, dass die kollaborativen Entscheidungen als Legitimitätsressource keine große Rolle spielen.

Neben diesen Übereinstimmungen gibt es auch Unterschiede, die sich auf die dritte der am häufigsten angeführten Begründungen für Artikelveränderungen bezieht. Während ein Artikel eher dadurch gekennzeichnet ist, dass gar nicht kommentiert wird, was man verändert, zeigen sich im anderen Artikel Verweise auf allgemeine Werte. Wie die zeitliche Differenzierung zeigt, finden sich aber auch Zeitabschnitte in beiden Artikeln, in denen die jeweils andere als dritthäufigste Domäne auftritt. Interessanter noch: Es scheint sich ansatzweise so etwas wie eine zeitliche Verortung der Domänen im Prozess anzudeuten. Während zu Beginn der Erstellung eines Artikels häufiger gar nicht kommentiert, was verändert wurde, nehmen wertbezogene Begründungen im Verlauf des Prozesses an Bedeutung zu. Die Tendenz zu wenig Auszeichnung am Beginn kennzeichnet beide Artikel, insofern ist der Unterschied darauf zu begrenzen, dass sich im Verlauf des Artikels wertbezogene Begründungen stärker in einem Artikel stärker durchsetzen als im anderen. Neben der Möglichkeit, dass dies zufällig ist, lässt sich das vielleicht über die Entstehung einer lokalen Steuerungskultur erklären. Es wäre interessant zu untersuchen, ob sich die Nutzung von Domänen nach Netzwerken unterscheidet, ob es also einen Kreis der Wertzitierter und einen der „Nicht-Auszeichner“ gibt. Eine weitere Option wäre, dass strukturelle Merkmale des Artikels Einfluss auf diese Unterschiede haben.

Die empirischen Ergebnisse deuten darauf hin, dass es sowohl einen Wikipedia- als auch einen Artikelstil gibt: Es gibt übergreifende Ähnlichkeiten sowie die Unterschiede an der dritten Stelle der Häufigkeitsverteilung. Welcher Schluss lässt sich aus der zeitlich differenzierten Analyse ziehen? Insgesamt zeigte sich die Aufteilung in die Eigenzeit des Prozesses – also in Quartile – fruchtbarer als die in Jahre. Das einzige Jahr, in dem die beiden Artikel dieselbe Verteilung aufzeigen ist das Jahr 2006. Dieses Jahr taucht ebenfalls in der Analyse der Regeln

als Wendepunkt auf: Nach diesem Jahr ist die Konsolidierung der Regeln abgeschlossen und es kommen lediglich ein paar detaillierte Formatvorlagen hinzu. Eine Hypothese wäre, dass sich im Jahr 2006 die Wikipedia durch besonders intensive Kollaboration sowie Orientierung aneinander gekennzeichnet ist, so dass dies auch auf die Artikel durchschlägt. Zwei Jahre nach dem enormen Zuwachs an Autoren und Mitgliedern könnte man hier also vermuten, dass zu einer Neujustierung der Wikipedia kommt. Die drei Entscheidungsprämissen, die auftauchen sind *Personal*, *Programme* und *Wert*, wobei vor allem die dritte Position interessant ist, weil die anderen beiden auch in anderen Jahren beide Artikel kennzeichnen. Könnte man hier vermuten, dass es in der Auseinandersetzung um die Ausrichtung der Wikipedia die Wertorientierte Argumentation eine besonders wichtige Rolle einnimmt? Diese Hypothese steht auf relativ dünnen Beinen, da in beiden Artikeln in anderen Zeitabschnitten größere Anteile von Wertorientierter Argumentation zu finden sind. Dennoch ist eine Analyse des Jahres 2006 ein interessanter Startpunkt zur Untersuchung der Frage, wann sich die Wikipedia sich verändert hat, wenn man dieser These von Mitgliedern der Organisation Wikipedia Glauben schenkt. Damit ist man zurück bei der Frage der Formalisierung: Der Artikel „Joschka Fischer“ wurde im Jahr 2001 angelegt, der Artikel „Plagiatsaffäre“ im Jahr 2005. Wie deutlich wurde ist in dem Artikel die Formalisierung stärker zu beobachten, auch unter restriktiveren Beobachtungsbedingungen. Es besteht die Möglichkeit, dass sich genau an dieser Stelle zeigt, dass eine Formalisierung stattgefunden hat. Wenn man von einer Formalisierung ausgeht, dann gab es eine Zeit für die Wikipedia, in der der Steuerungsstil noch nicht so formal war. Die Analyse des Prozesses der Artikelerstellung des früh angelegten Artikels lässt eine solche Vermutung zu, vor allem weil im Artikel „Plagiatsaffäre“, der erst später beginnt, keine solche Entwicklung zu beobachten ist. Wenn man davon ausgeht, dass er in einer Zeit angelegt wurde, in der sich ein stärker formalisierter Stil bereits etabliert hat, ist der Trend einer Formalisierung nicht zu erwarten. Plausibel ist zudem die Argumentation, dass das Phänomen, dass zu Beginn eines Prozesses weniger begründet wird, für die gefühlte Veränderung als Formalisierung verantwortlich ist: Die Artikel, die früher begonnen wurden, sind dann bereits reifer, sie haben die Anfangsphase ohne Kommentierung hinter sich gelassen. Je mehr Artikel diese Phase überstanden haben, desto weniger üblich ist es, nicht zu begründen, was man verändert hat. Da sich andeutet, dass es eine Sättigung in Bezug auf die Anlegung neuer Artikel gibt, besteht mit der Zeit ein größerer Teil der Arbeit in der Wikipedia darin, bereits begonnene Artikel zu verbessern. Wie angeführt, ist die Erfüllung von organisationalen Erwartungen die Definition von Formalität.

In dieser Hinsicht ist durch mit der zunehmenden Begründung von Veränderungen bereits eine Formalisierung festzustellen.

Es lässt sich vermuten, dass der Zeitpunkt um das Jahr 2005/2006 herum liegt. Das zweite Quartil des Artikels endet in diesem Jahr, zudem zeigt sich auch in der Jahresentwicklung dort der Punkt, an dem *Formal Nicht Reflexiv* überholt. Dies passt auch wieder zu der Beobachtung der Regelunggebung: Die massive Aktivität in diesen Jahren deutet darauf hin, dass die Programme ausdifferenziert und systematisiert werden. Immer mehr Aspekte der Wikipedia-Community werden diskutiert, reguliert oder kodifiziert. Nach 2006 kann man dann von einer stabilen Regelunggebung sprechen, zumindest was die Anzahl einzelner Regeln angeht. Es ist anzunehmen, dass die verstärkten Aushandlungen um Regeln nicht komplett unabhängig von dem Steuerungsstil stattfinden. Theoretisch besteht also durchaus die Möglichkeit, dass der Steuerungsstil, also die Zusammensetzung des Häufigkeitsprofils von Domänen, vor 2006 anders war. Es deutet sich an, dass mit der Operationalisierung von Steuerungsstil als Häufigkeitsprofil von Domänen tatsächlich etwas sichtbar gemacht werden kann, was im Feld auch wahrgenommen wird.

Eine zeitliche Differenzierung in unterschiedlich große Abschnitte bietet einige Bestätigung für die These der Selbstähnlichkeit. Die in der Gesamtverteilung auftretenden Verteilungen finden sich auch in den Abschnitten des Prozesses wieder. Die Gesamtverteilung ist damit nicht einfach die Summe von zufällig auftretenden sehr unterschiedlichen Verteilungen. Dies ist genau die Idee der Selbstähnlichkeit: Dass, wenn man die Gesamtidentität differenziert, ähnliche Verteilungen auftreten, wie sie auch in der Gesamtidentität zu finden sind. Die Ergebnisse des dritten Teils der vorliegenden Arbeit bestätigen damit die These, dass sich die Steuerung im operativen Kern als Stil beschreiben lässt.

Eine abschließende Frage, die aus netzwerktheoretischer Sicht besonders interessiert ist, ist die, ob unterschiedliche Akteurskonstellationen mit unterschiedlichen Stilen einhergehen. Es wäre denkbar, dass einerseits die Anzahl an anonymen Autoren einen Einfluss darauf hat, wie sich ein Stil entwickelt. Andererseits wäre es sehr interessant zu untersuchen, ob bestimmte Formen der Kollaboration mit dem Steuerungsstil korrespondieren. Die Frage wäre hier z.B., ob die aktiven Autoren im Artikel „Plagiatsaffäre“ dafür sorgen, dass ein Verweis auf formale Entscheidungsprämissen nicht notwendig ist, weil stärker sachlich orientiert argumentiert wird. Ob es nicht genau die Artikel sind, in denen Vandalenjäger – also Autoren, die in allen Artikeln gleichzeitig nach Vandalismus suchen und ihn beseitigen – vereinzelt vorbeischaun,

um Veränderungen rückgängig zu machen mit einem Verweis auf eine Regel. Umgekehrt wäre auch denkbar, dass ein Autorenteam stärker um Deutungsmuster verhandelt, vor allem mit Autoren, die nicht so häufig beitragen. Interessant ist dabei zu diskutieren, ob die Konflikthaftigkeit eines Artikels Einfluss auf den Stil hat. Im Grunde ist es aber auch nicht grundsätzlich klar, wie Konflikte sich auf den Stil auswirken: Prinzipiell können alle Domänen für die Auseinandersetzung genutzt werden. Konflikt wäre dann eventuell als spezielles Prozessmuster definiert, das wiederum durch einen eigenen Stil gekennzeichnet sein kann.

IV STIL UND STEUERUNG – EINE NEUE PERSPEKTIVE FÜR ORGANISATIONEN

Die abschließende Zusammenführung verdichtet zunächst den Gang der Argumentation, um dann abschließend die Ergebnisse in Bezug aufeinander zu diskutieren.

Renate Mayntz postuliert, dass für Steuerung ein Objekt festgelegt werden müsse, sowie ein Steuerungssubjekt und ein Steuerungsziel. Diese Idee wird von Niklas Luhmann für die Systemtheorie abgelehnt. Er sieht in dieser Differenzierung eine Zuordnungskonvention, die nicht als theoretische Grundlage taugt. So seien Systeme nicht zu steuern, es gebe systemtheoretisch kein Objekt, das gesteuert werden kann. Luhmann führt hier hauptsächlich Gründe der Komplexität an. Zudem gebe es auch keine Einheit innerhalb eines Systems, die gesteuert werden kann, der Zustand eines Systems würde durch jede Systemoperation bestimmt, Autopoiesis zu steuern würde bedeuten, sie zu beenden. Die von Renate Mayntz beschriebenen begrifflichen Notwendigkeiten zur Beobachtung von Steuerung verbannt Niklas Luhmann auf die Ebene der reflexiven Kommunikation. Genau betrachtet sei mit einer Festlegung des Steuerungsziels ein vorgestellter Zustand beschrieben, der sich von einem zukünftigen Status des Systems in bestimmten ausgewählten Aspekten unterscheidet, der angenommen werde, wenn alles ohne Steuerungsbemühungen weiterlaufe. Der Unterschied zwischen diesen zwei vorgestellten zukünftigen Zuständen sei Gegenstand der Steuerung. Bereits hier sieht man, dass Steuerungskommunikation reflexiv angelegt ist, indem sie Metakommunikation über das betreffende System darstellt. Für Niklas Luhmann ist ein Zusammenhang zwischen den Steuerungsversuchen, die ein Steuerungssubjekt wie etwa eine Unternehmensführung unternehmen könnte, und den tatsächlichen zukünftigen Zuständen allerdings höchst fraglich. Er suggeriert damit, dass diese Bemühungen reflexives Beiwerk seien, dessen Wirkung auf den Kommunikationsprozess zu bezweifeln sei. Aus systemtheoretischer Sicht sei der Fokus auf die Evolution zu richten, die als Kombination von Variation, ggf. Selektion und Stabilisierung die Zustände eines Systems wirklich bestimme. Die Steuerungsversuche hätten sich als Variation der Evolution zu unterwerfen und das Ergebnis sei offen. Falls ein mit dem Steuerungsversuch angestrebter Zustand sich als tatsächlicher Systemzustand ergeben sollte, habe Evolution die Variation aufgegriffen, falls nicht, nicht. Diese zugespitzte Feststellung zeigt, dass die Systemtheorie den Erfolg von Steuerungsversuchen grundsätzlich skeptisch einschätzt. Zudem verweist Luhmann auf den Unterschied zwischen der reflexiven Ebene, auf der Ziele und Mittel formuliert und überprüft werden, und den Zuständen der Organisation, die sich diesen Beschreibungen nicht fügen.

Der Informationsgehalt einer solchen Beschreibung von Steuerungskommunikation ist aber relativ eingeschränkt.

Auf der anderen Seite finden sich aber auch bei Niklas Luhmann keine chaotischen Welten, in denen kommunikativer Anschluss vollkommen beliebig ist. Er analysiert, wie bestimmte Anschlüsse durch den Prozess selbst und Strukturen unterschiedlichster Art wahrscheinlicher gemacht werden als andere. So geschieht Ordnungsbildung aus systemtheoretischer Sicht durch symbolisch generalisierte Steuerungsmedien, andere Erwartungsstrukturen oder durch Entscheidungsprämissen. Entscheidungsprämissen sind Entscheidungen über Entscheidungen, die einer Vielzahl von weiteren Entscheidungen als Orientierung dienen. Die Einschränkung von Anschlussselektion geschieht durch die Fokussierung auf die Unterscheidungen der Entscheidungsprämissen. Wenn Entscheidungsprämissen kommunikativ beachtet werden, wird die Komplexität der Situation darauf reduziert, welche Entscheidung in Bezug auf die Prämisse die richtige ist. Hier wird sichtbar, was in anderen theoretischen Zusammenhängen als Steuerung beschrieben wird. Ein kommunikatives Folgeereignis wird durch ein vorgängiges beeinflusst, eingeschränkt, diszipliniert, der Common Sense würde es mit Motiven aufladen und gesteuert nennen.

Die Orientierung von Kommunikationsereignissen an den Erwartungsstrukturen, die über vorausgegangene Kommunikationsereignisse aktiviert wurden, ist aber letztlich ein Charakteristikum jeglicher Kommunikation. Ohne Einschränkung von Anschlussmöglichkeiten ist keine Kommunikation denkbar. Aus dieser Perspektive ist dann jedes Kommunikationsereignis ‚gesteuert‘. Die Allgemeinheit dieser Aussage mag theoriebautechnisch für elegant befunden werden; für die Frage, was Steuerungskommunikation von anderer Kommunikation unterscheidet, ist sie nicht weiterführend. Deutlich ist allerdings, dass Steuerung ausschließlich als Einschränkung von Anschlussselektion konzipierbar ist.

Dazu muss neben Systemen und Ereignissen eine weitere Dimension der Beobachtung von Steuerung genauer in den Blick genommen werden, die vorher noch nicht diskutiert wurde: der Prozess. Wenn man sich fragt, wie von einem Zeitpunkt A, an dem ein Ziel formuliert, eine Entscheidungsprämisse markiert wird, zu einem Zeitpunkt B gelangt wird, an dem festgestellt wird, ob sich etwas in Richtung des Ziels entwickelt hat oder eher nicht, so haben wir dazu bei Luhmann hauptsächlich den Verweis auf Evolution herausgestellt. Problem in diesem Zusammenhang ist, dass Variation und Selektion auf unterschiedlichen Ebenen geschehen und somit der Idee einer harmonisierenden Abstimmung von diesen

systemtheoretisch eine Absage erteilt wird. Der Ausgang des Prozesses wird nicht voraussag- oder im engeren Sinne beeinflussbar. Aus Perspektive der Beobachtung von Systemen mag dies eine befriedigende Antwort sein. Es drängt sich aber der Verdacht auf, dass es eventuell mehr darüber zu sagen gibt.

Die Entscheidungsprämissen sind der Ansatzpunkt für eine Prozessbetrachtung, das wird vor allem am Programmbegriff deutlich. Durch Programme werden bestimmte Anschlüsse auf Dauer gestellt, einzelne Ereignisse fester gekoppelt. Von A nach B gelangt man, wenn Programme im Spiel sind, indem sachliche Regeln angewendet werden, es gibt festgeschriebene Abläufe oder Bewertungskriterien, je nachdem, ob es sich um eine eher konditional- oder eine eher zweckprogrammierte Organisation handelt. Die organisationale Kommunikation ist aber durch organisationale Programme unterbestimmt, es finden sich Alternativen zur Programmierung, um der Komplexität der Praxis gerecht zu werden. Neben den anderen Entscheidungsprämissen Kompetenzen/Entscheidungswege, Personal und Organisationskultur gibt es bereits in Luhmanns theoretischen Ausführungen Hinweise darauf, dass Interaktionssysteme durch ihre Eigenlogik organisationale Kommunikation und Disziplinierungsversuche irritieren. All diese verschiedenen Arten von Kommunikationen üben Einfluss auf die Entwicklung von Kommunikationsprozessen aus. Damit stehen die hauptsächlichen Ingredienzien fest. Um aber nicht bei einer Aufzählung der möglichen Einflüsse stehen zu bleiben und dem Postulat der Temporalsensivität zu seinem Recht zu verhelfen, stellt sich die Frage nach der Verteilung der Komponenten im Prozess organisationaler Kommunikation.

Die Informationen dazu sind widersprüchlich: Obwohl Systemtheorie und systemtheoretisch inspirierte Managementtheorie darauf verweisen, dass prinzipiell funktionale Äquivalenz zwischen den Entscheidungsprämissen bestehe, dass sie also konzeptuell gleichwertig sind, werden sie in weiteren Ausführungen als Kompensation gedacht. Kompetenzen oder Personal werden also da eingesetzt, wo Regelung nicht greift. Diese saubere kleine Ordnung ist es, die infrage gestellt wird. Wenn es möglich ist, dass verschiedenste Kombinationen der Prämissen aneinander anschließen, wieso werden immer nur die gedacht, die plausibel sind und positiv bewertet werden? Wieso setzt eine Prämisse da ein, wenn eine andere nicht greift? In einer weniger idealen Welt wäre es denkbar, dass sich Entscheidungsprämissen neutralisieren, dass sie konkurrieren und dass es Gegenstand von Konflikten sein kann, welche Prämisse für eine Situation die relevanten Unterscheidungen anbietet. Die Ergebnisse der Work Activity School stützen die These, dass Organisation nicht geordnet abläuft, sondern dass alles parallel und durcheinander geschieht.

Die Entscheidungsprämissen sind also wertvolle Kategorien zur Beobachtung von Organisationssteuerung, ihre Verteilung in der Empirie ist allerdings wenig erforscht. Genau diese Verteilung ist aber nur durch die Beobachtung der realen Kommunikationsprozesse zu erforschen. Durch eine Fokussierung auf die Verkettung von Kommunikationsereignissen fällt der Blick auf die sich entfaltende Verknüpfung von Entscheidungsprämissen.

Die vorliegende Arbeit schlägt daher vor, auf den Prozess scharf zu stellen, ohne auf die grundlegenden Einsichten der Systemtheorie zu verzichten. Statt aber die generalisierten Begrifflichkeiten derselben als Endpunkt der Untersuchung zu betrachten, ähnelt der Zugang hier dem der Work Activity School: Es wird beobachtet, was wirklich geschieht in der Verknüpfung von organisationalen Kommunikationsereignissen und wie Steuerung sich hier zeigt.

Genau diese Perspektive ist allerdings mit den Luhmann'schen Begrifflichkeiten nicht beschreibbar. Es ist eine Spezifikation der Begrifflichkeiten notwendig, um die Steuerung im Verlauf der Normalkommunikation zu beobachten. Die Suche nach genauerer Bestimmung von Steuerungskommunikation führt zu dem Begriff der Reflexivität. Management oder Steuerung findet statt als Prozess, der sich selbst als Steuerung auszeichnet. Die Frage ist, wie sich diese speziellen reflexiven Prozesse zu anderen Kommunikationsprozessen verhalten. Reflexive Kommunikation wird im Allgemeinen mit Kommunikation über Kommunikation gleichgesetzt, oft auch Metakommunikation genannt. Von den von Luhmann unterschiedenen drei Arten von reflexiver Kommunikation, Reflexion, Reflexivität und basale Selbstreferenz, ist für die vorliegende Arbeit vor allem die Reflexivität von Interesse, weil mit ihrer Hilfe beobachtbar wird, wie sich einzelne Ereignisse zu Prozessen zuordnen. Die reflexive Dimension in diesem Sinne ordnet sich selbst in eine Position zwischen einem Vorher und einem Nachher ein. Besonders einfach wäre es, wenn sich jedes Kommunikationsereignis in Bezug auf einen Prozess positionieren würde. Es überrascht wenig, dass dies selten der Fall ist. Für die vorliegende Arbeit sind Kommunikationsereignisse von Interesse, die an verschiedene Prozesse anschließen. Ereignisse also, die sich sowohl in Bezug auf den Prozess der Normal- als auch auf den der Steuerungskommunikation anknüpfen. Diese Ereignisse sind das Bindeglied zwischen Normal- und Steuerungskommunikation, zwischen der Erstellung eines Produktes und seiner Planung und Kontrolle. Genau sie stehen im Mittelpunkt der Arbeit. Im Vergleich zu vielen sonstigen Arbeiten, die sich auf die Steuerungsziele, -maßnahmen oder -akteure konzentrieren, vollzieht die vorliegende Studie eine Umstellung. Die Beobachtung wird scharf gestellt auf die Beobachtung der Umsetzung, der operativen

Arbeit. Um diese Steuerung im operativen Kern der Organisation zu analysieren bedarf es eines Modells der Steuerungskommunikation. Mangels konkreter Ideen in der soziologischen Kommunikationstheorie wird auf andere Theoretiker zurückgegriffen. Boltanski und Thévenot bringen die Koordination von Handlungen zusammen mit der Auseinandersetzung mit Begründungen, die jeweils unterschiedliche Domänen konkretisieren. Um zu entscheiden, was zu tun ist, wird in Situationen von Unsicherheit in Hinblick auf unterschiedliche Wertsphären abgewogen. Die Verbindung von Steuerung von Kommunikation wird hier zusammengebracht mit Verweisen auf unterschiedliche Domänen. Die Verbindung zu den Ausarbeitungen der Theorie sozialer Systeme, in der die Steuerung realisiert wird, indem durch Verweise auf Entscheidungsprämissen begründet wird, liegt nahe. Übersetzt wird diese Idee über eine Spezifizierung des Reflexivitätskonzeptes Luhmanns in Kombination mit Malsch: Ergebnis dieser Differenzierung ist, dass Ereignisse, die direkt an kommunikative Ereignisse des Normalkommunikationsprozesses, gleichzeitig indirekt an den Steuerungsprozess anschließen, wenn sie auf Entscheidungsprämissen verweisen. Entscheidungsprämissen werden als Verdichtungen von Kommunikationsprozessen verstanden. Der Anschluss an Verdichtungen wird somit als indirekter Anschluss beschrieben. Zugleich wird hervorgehoben, dass Reflexivität auch als Ereignis und nicht nur als Prozess zu finden ist. Diese Ereignisse sind stärker eingebunden in den Prozess, sie signalisieren Konformität mit Entscheidungsprämissen und sind zu unterscheiden von den Kommunikationsprozessen, in denen ausgehandelt wird, was wichtig und richtig ist. Damit ist die Steuerungskommunikation im operativen Kern modelliert. Zur Illustration und Überprüfung dieses Modells wird es anschließend mit der Empirie zusammen gebracht. Untersuchungsfeld ist die Online-Enzyklopädie Wikipedia. Die Wikipedia ist für die meisten eine internetbasierte Enzyklopädie, die für alle zugänglich ist und Informationen zu allgemeinen sowie fachspezifischen Themen bereitstellt. Sie ist eine der populärsten Internetseiten in Deutschland, Hunderttausende von Nutzern rufen die Artikel der Wikipedia auf und informieren sich. Studien zeigen, dass die Qualität der Artikel in der Wikipedia durchschnittlich vergleichbar ist mit der aus herkömmlichen Enzyklopädien.

Die Wikipedia ist gleichzeitig aber ein Projekt, das in der vorliegenden Arbeit als Organisation verstanden wird. In der kollaborativen Erstellung von Artikeln differenzieren sich unterschiedliche Rollen aus, von denen die Unterscheidung in angemeldete Benutzer und Administratoren nur die sichtbarste ist. Als Organisation ist die Wikipedia insofern besonders, als sie eine sehr durchlässige Grenze für die Mitgliedschaft aufweist. Für jeden neuen Artikel wird eine eigene Seite angelegt, die automatisch durch eine Diskussionsseite ergänzt wird.

Über einen Hyperlink gelangt man von der Lese- zur Bearbeitungsansicht oder zur Versionsgeschichte. So kann jeder einen Artikel anlegen, etwas hinzufügen oder löschen sowie Veränderungen von Autoren rückgängig machen. Grundsätzlich kann also jeder mitmachen, es ist noch nicht einmal eine Anmeldung mit Nutzernamen notwendig. Anstatt aber damit zu rechnen, dass alle Autoren ausschließlich sinnvolle Beiträge leisten, setzt die Wikipedia auf eine ausgefeilte Beobachtung der Veränderungen, die vorgenommen werden. Es gibt mehrere Mechanismen, die die Kontrolle darüber ermöglichen, schädigende Beiträge – seien es Verunglimpfungen, seien es Verletzungen von Urheberrechten – zu entfernen. Die Schwelle für die Zugehörigkeit zu der Organisation bezieht sich also nicht auf Personen als Ganzes, sondern auf kommunikative Beiträge. In der Wikipedia sieht man die Kommunikationsbeiträge deutlicher als die Autoren. Zur Feststellung, ob ein Beitrag in die Wikipedia gehört oder nicht, gibt es Regeln. Mittlerweile kann man auf eine umfangreich ausdifferenzierte Regelungsumgebung zurückgreifen. Die Regeln können wie auch die Artikelseiten von allen Autoren bearbeitet werden und stellen so Ergebnisse von langwierigen Verhandlungsprozessen dar. Nach sehr vielen Änderungen zu Beginn der deutschen Wikipedia konsolidiert sich seit dem Jahr 2006 der Regelkörper, so ein Ergebnis der vorliegenden Studie. Ergebnis sind vier Grundprinzipien und mannigfaltige spezifischere Subrichtlinien. Die Feststellung, dass Wikipedia eine Enzyklopädie ist, verkörpert das erste Grundprinzip. Die drei anderen Grundprinzipien stellen die Neutralität, die freien – also nicht durch Urheberrecht geschützten – Inhalte und den zivilisierten Umgang miteinander heraus. Grundsätzlich werden wichtige Entscheidungen in der Wikipedia über Abstimmungen oder Diskussionen getroffen. Im Verlauf der Entwicklung der Wikipedia haben sich bereits einige standardisierte Verfahren für die Bearbeitung von speziellen Problemen wie z.B. das Löschen von redundanten oder schlechten Artikeln oder die Lösung von Konflikten entwickelt, die z.T. technisch unterstützt werden. Den Status einer informellen Zusammenarbeit in einem Projekt übersteigen die standardisierten und ausdifferenzierten Regeln und Verfahren bei Weitem. Die Wikipedia ist ein von ihrer Umwelt unterscheidbarer Kommunikationszusammenhang, der die Aufgaben, Rollen und Regeln selbst definiert, indem eine Entscheidung an die andere anknüpft, und der für seinen eigenen Fortbestand sorgt. Betrachtet man die Funktionsweisen und Ergebnisse, die Programme, Entscheidungsverfahren und die Organisationskultur, so liegt der Schluss nahe, die Wikipedia als eine Organisation zu definieren.

Als operativer Kern werden die Kommunikationsprozesse in den Blick genommen, die sich mit der Erschaffung von Artikeln befassen. Beobachtet werden dabei genauer die

Kommentare zu den Änderungen, die Autoren in einer Kommentarzeile im Anschluss an ihre Sinnvorschläge abgeben können. In diesen Kommentaren werden Hinweise darauf gegeben, was oder – interessanter – weshalb eine bestimmte Sinnfacette in einen Artikel eingefügt, verändert oder aus ihm gelöscht wurde. Um diese Begründungen theoretisch einordnen zu können, wird der oben beschriebene Begriff von Reflexivität genutzt: Die Begründungen sind kommunikative Ereignisse, die an den Prozess der Artikelproduktion anschließen und ihn mit dem Steuerungsprozess verbinden, indem sie auf in der Organisation als legitim emergierte Sinnzusammenhänge in Form von unterschiedlichen Begründungsformen verweisen.

Diese reflexive Kommunikation wird kategorisiert nach Art der Begründung. Die Kategorien für diese Zuordnung ergeben sich aus einem Prozess der Zusammenschau von Empirie und Theorie. Sie werden benannt nach den Entscheidungsprämissen aus der Theorie sozialer Systeme von Niklas Luhmann: *Programme* verstanden als Regeln, *Organisationskultur* in Form von Werten, *Entscheidungswege* konkretisiert als kollaborative Entscheidungsverfahren und Führung und schließlich *Personal*, als Zurechnung auf die orthografischen, syntaktischen, ästhetischen oder inhaltlichen Kompetenzen des Autors. Aus der Empirie ergeben sich zusätzlich die Kategorien *Ohne Auszeichnung* und *Externe Rechtfertigung*. Diese Verweise auf Entscheidungsprämissen sind dabei insofern interessant für die Untersuchung von Steuerung, als hier der Kommunikationsprozess selbst Kriterien an die Hand gibt, wo Steuerung stattfindet. Die Übernahme von Unterscheidungen aus dem Steuerungsprozess wird hier ausgeflaggt. Es wird deutlich, dass es nicht das Ziel der Arbeit ist, zu untersuchen, inwiefern Steuerungskommunikation tatsächlich erfolgreich ist, ob Unterscheidungen aus den Prämissen in andere Entscheidungen übernommen wurden. Es geht vielmehr darum, Steuerungskommunikation als eigene Gattung zu untersuchen, und zwar nicht an den eigens für sie geschaffenen Orten, sondern an den Orten, an denen sie zu wirken vorgibt oder beabsichtigt.

Die Einführung des Modells in die Empirie wird exemplarisch an zwei Prozessausschnitten durchgeführt. Während der Erhebung entstand der Eindruck, dass es Cluster im Prozess gibt, dass also Entscheidungsprämissen auch gehäuft auftreten, wie z.B. die Startphase der Artikel zeigt. Aus der Mikro-Perspektive des sukzessive ablaufenden Kommunikationsprozesses ist die Cluster-These umzuformen in die Annahme eines Mechanismus. Die auftretenden Entscheidungsprämissen werden nachgeahmt, es tritt ein Mimetik-Mechanismus auf. Was sind die auslösenden Bedingungen? Für die untersuchten Prozessabschnitte zeigt sich, dass Konflikte in der reflexiven Kommunikation auftreten, allerdings erklären diese nicht alle

auftretenden Nachahmungen. Zudem ist zu vermuten, dass die Adressenkonstanz zu einer Nachahmung beiträgt. Diese Beobachtungen sind die Ergebnisse der Untersuchung der Empirie mit den gebildeten Begrifflichkeiten. Sie bedürfen weiterer empirischer Überprüfung. Mit elaborierten Methoden, wie z.B. des Optimal Matchings, könnte man typische Prozessabschnitte identifizieren und systematisch die strukturellen, relationalen und personalen Bedingungen analysieren. Interessant wäre es zu eruieren, ob die Häufung unterschiedlicher Entscheidungsprämissen auch mit unterschiedlichen solcher Bedingungen einhergeht. So bleibt es zukünftiger Forschung überlassen, Mechanismen zu beschreiben, die die Häufung von Domänen im Prozess erklären. Die Ergebnisse der explorativen Studie könnten hierzu als Orientierung dienen.

Die Identifikation von Prozessabschnitten mit typischen Abfolgen steht allerdings nicht im Mittelpunkt der Arbeit. Versucht wird vielmehr die Analyse hoch-skaliertes Prozesse. Anstatt lediglich eine überschaubare Episode von Kommunikation zu beobachten, ist es Ziel, mehrere Tausend Kommunikationsereignisse und ihre reflexiven Anschlüsse in den Blick zu nehmen. Gesucht werden Begrifflichkeiten, die es ermöglichen, die Muster in diesen speziellen Prozessen sichtbar zu machen, und die Hinweise zur Interpretation geben. Das Konzept des Stils aus der Netzwerktheorie von Harrison White kann für die genannten Anforderungen angepasst werden. Der Begriff ist für Identitäten verschiedenster Arten konzipiert worden; auch wenn er meist auf personale oder organisationale und korporatistische bezogen wird, eignet er sich zu einer Beschreibung von kommunikativen Identitäten, wie Ann Mische deutlich macht. In einer kommunikationsorientierten Lesart lassen sich also durchaus Kommunikationsprozesse und ihre Muster als Identitäten beobachten. Im Gegensatz zu den meisten anderen Methoden müssen die kommunikativen Ereignisse sich dabei nicht aufeinander beziehen, was für die Untersuchung der reflexiven Ereignisse im Prozess der Normalkommunikation eine unerlässliche Bedingung darstellt. Zudem ist der Begriff des Stils skalenfrei, die hohe Anzahl der zu beobachtenden Ereignisse ist also ebenfalls kein Problem für die Erhebung.

Muster werden mit dem Stilbegriff nicht dadurch identifiziert, dass sich Kommunikation auf ein bestimmtes Thema bezieht oder sie aneinander anschließt wie in COM oder der Konversationsanalyse, sondern durch die Betrachtung von Domänen. Domänen sind unterscheidbare Sphären, die sich durch eigene Logiken und Bewertungsschemata auszeichnen. Die Brücke zwischen Systemtheorie und Stilbegriff wird gebaut, indem die Entscheidungsprämissen als Domänen für den Stilbegriff konzipiert werden bzw. umgekehrt der Stilbegriff auf die reflexiven Verweise auf Entscheidungsprämissen angewendet wird.

Der Stilbegriff bringt weiter die Idee ein, dass die Häufigkeitsverhältnisse von Domänen etwas über die Identitäten aussagen. Eine kommunikationsorientierte Lesart des Stilbegriffs sucht Aussagen über die Identität von Kommunikationsprozessen. Der Identitätsaspekt besteht darin, dass Beteiligte ihn erkennen können, er macht sich auf einer Ebene fest, die man als eine Sensibilität für Signale verstehen kann. Ansatzpunkt sind also nicht Bedeutungen, sondern die Art und Weise, wie eine Situation, ein Prozess oder andere Entitäten charakterisiert sind. Genau dieser Aspekt, dass es möglich ist, eine Charakterisierung vorzunehmen, macht dann auch den die Identität aus, die Muster werden auch von Beteiligten wahrgenommen und genutzt. Orientierungspunkt ist dabei die Wahrnehmung von ähnlichen Mustern, konkreter von selbstähnlichen Häufigkeitsverteilungen von Domänen. Die Häufigkeit des Auftretens der Domänen wird damit zum Profil, zur Grundlage der Wiedererkennung. Die gesuchten Prozessmuster sind Steuerungsstile.

Untersuchungsgegenstand der empirischen Studie sind wie beschrieben die Produktionsprozesse von Artikeln in der Wikipedia. Die Studie zielt darauf zu analysieren, inwiefern sich in den Steuerungsversuchen bei der kollaborativen Artikelarbeit eine Prozessidentität offenbart, die man als Stil beschreiben könnte. Dies geschieht in Form einer Exploration, bei der Hypothesen über Steuerung und Stil generiert werden. Konzipiert als Domänen sind die Entscheidungsprämissen die Grundlage für den Steuerungsstil, indem die Häufigkeit der einzelnen Kategorien für unterschiedliche Fälle verglichen wird. Die Analyse der Daten zielt darauf, die Frage zu beantworten, ob sich selbstähnliche Verteilungen in der Empirie der Steuerungsversuche zeigen, die man als Identität beschreiben kann.

Zur Exploration wurden zwei Fälle ausgewählt: die Artikel „Joschka Fischer“ und „Plagiatsaffäre Guttenberg“. Bei beiden wurde erwartet, dass sich relativ viele Autoren beteiligen, weil die Themen sehr sichtbar sind. Um zumindest eine zweite Kategorie konstant zu halten, wurden beide Artikel aus demselben Themengebiet gewählt. In der genaueren Analyse der Fälle zeigt sich aber, dass sich „Plagiatsaffäre“ eher als Chronik gestaltet, die besonders häufig editiert wird, wenn etwas in Bezug auf den Skandal geschieht. Der Artikel „Joschka Fischer“ hingegen ist ein Artikel über einen (ehemaligen) Politiker. Aktualisierungen werden auch eingepflegt, es ist hier aber öfter Vandalismus Anlass, wenn viele Editierungen an einem Tag vorgenommen werden. Hier scheint sich sachlich ein Unterschied herauszustellen, der sich auch im Editierverhalten zeigt.

In Bezug auf die zeitliche Entwicklung zeichnen sich die beiden Fälle durch zwei wesentliche Unterschiede aus. Zunächst beginnen sie in unterschiedlichen Jahren: „Joschka Fischer“ ist einer der ersten Artikel der Wikipedia und beginnt 2001. „Plagiatsaffäre Guttenberg“ hingegen beginnt erst 2005. Dieser Unterschied wurde für die Untersuchung konstruiert, um eine möglichst breite Zeitspanne abzudecken. „Joschka Fischer“ steht vor diesem Hintergrund als ein Vertreter für die frühe Wikipedia, „Plagiatsaffäre“ für die eher späte.

Die zweite Differenz von Belang ist die Entwicklung der Häufigkeiten der Edits: Während bei „Joschka Fischer“ in der Mitte des Prozesses die Maximalwerte auftreten, sind diese bei „Plagiatsaffäre“ erst am Ende des Prozesses zu finden. Zusätzlich finden sich im Artikel „Plagiatsaffäre“ mehr als doppelt so viele Edits wie im Artikel „Joschka Fischer“.

In Bezug auf die beteiligten Akteure, die hier als Zurechnungsadressen konzipiert werden, zeichnen sich beide Artikel dadurch aus, dass ein großer Teil der Autoren lediglich sehr selten etwas beiträgt, knapp 60 Prozent editieren sogar nur einmal. Im Artikel „Plagiatsaffäre“ sind mehr Autoren am Werk und die Gruppe der aktiven Autoren ist größer. Das heißt, es gibt einige Autoren, die sich gemessen an der Editzahl intensiv um den Artikel bemühen. Die aktivsten drei Autoren fügen etwa 15 Prozent der Edits zu dem Artikel „Plagiatsaffäre“ zu, bei „Joschka Fischer“ sind es lediglich fünf Prozent. Bei dem Artikel „Plagiatsaffäre“ deutet sich also an, dass es zumindest zeitweise ein Autorenteam gegeben haben kann, das sich um den Artikel bemüht und damit den Steuerungsstil prägt. Es zeigt sich aber auch, dass ein einzelner Akteur nicht den Stil des gesamten Artikels prägen kann, trägt er doch lediglich zwei („Joschka Fischer“) bzw. sieben Prozent („Plagiatsaffäre“) bei.

Als Anhaltspunkt für die Untersuchung dient die im Feld vorfindliche Wahrnehmung, dass in der Wikipedia eine Formalisierung der Steuerung, des Tons vorzufinden ist. Angenommen wird, dass dies ein Indiz für eine Veränderung im Steuerungsstil darstellt. Zur Untersuchung dieser Annahme wird die Variable Formalität konstruiert, in der die Steuerungsdomänen *Programme* und *Kommunikationswege* zu der Kategorie *Formal*, die Domänen *Personal*, *Wert* und *Externe Rechtfertigung* zu der Kategorie *Informal* und *Ohne Auszeichnung* als nicht reflexiv kodiert wird. Da Stil sich als Häufigkeitsprofil der Domänen untersuchen lässt, wird die Häufigkeitsverteilung dieser Kategorien genauer untersucht.

Die Häufigkeitsverteilung der beiden Artikel in Bezug auf die erhobenen Kategorien ist überraschend ähnlich, hier deutet sich so etwas wie ein Stil in Bezug auf die Steuerung an. Dieser Stil ist insgesamt geprägt durch sehr viele informale, sehr wenige nicht reflexive und ein wenig mehr formale Edits. Bei „Joschka Fischer“ finden sich mehr nicht reflexive und ein

bisschen weniger informale Begründungen als bei dem anderen Artikel. Weitere Forschung wird notwendig sein, um herauszufinden, ob es Eigenschaften der beiden Artikel sind, die die Unterschiede produzieren. Erst in einem Vergleich mit weiteren Artikeln kann sich zeigen, ob sich früher angelegte Artikel von späteren, oder biographische von chronologischen Artikeln unterscheiden. Besonders interessant wäre hier ein Vergleich mit Artikeln aus anderen Themenbereichen, um zu untersuchen, ob sich Abweichungen im Steuerungsstil ergeben.

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich zunächst für die ausgewählten Fälle auf die Frage nach der Formalisierung. Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, eine zeitliche Analyse der Variablen durchzuführen. Für diese zeitlichen Analysen werden zwei verschiedene zeitliche Unterteilungen der Daten vorgenommen, analysiert wird in Hinblick auf verschiedene Indikatoren für Formalisierung. Es ergibt sich weder eine Zunahme der formalen Begründungen über die Jahre noch über beide Artikel im Verlaufe ihrer Erstellung, betrachtet werden relative Häufigkeiten in Bezug zu den anderen beiden Kategorien. Interessanterweise ergeben sich zudem für die Kategorien *Informal* und *Nicht reflexiv* parallel auftretende Auffälligkeiten. Zusätzlich verlaufen die beiden Kategorien in der Betrachtung nach Jahren spiegelverkehrt, eine Tendenz zu einer Verschiebung von nicht reflexiven Edits kann dabei ausgemacht werden. Dies wird als schwache Formalisierung definiert.

In der Analyse des Artikelverlaufs zeigt sich in beiden Artikeln eine schwache Formalisierung, in einem sogar zeitweise eine starke. Insgesamt lassen sich unter strengeren Bedingungen keine übergreifenden Trends für die Artikel feststellen: Weder treten über die Jahre parallel Rangfolgenwechsel im Häufigkeitsprofil auf, noch finden sich in beiden Artikeln in der Quartilsdarstellung Rangfolgenwechsel. Legt man die Bedingung an, dass die Rangfolge im Häufigkeitsprofil gewechselt werden muss, kann man im Verlaufe der Artikeldarstellung lediglich eine Formalisierung bei dem Artikel „Joschka Fischer“ feststellen.

Die Untersuchung von Formalisierung des Steuerungsstils bleibt in der vorliegenden Studie streng genommen unvollendet. Wie beschrieben zeichnet sich Stil dadurch aus, dass er im Feld wahrgenommen wird. Es steht daher noch aus, die Wahrnehmung im Feld zu erfragen. Interessant wäre eine solche Befragung vor allem hinsichtlich der ausgemachten unterschiedlichen Bedingungen von Formalisierung. Ist eine Veränderung des Stils wahrnehmbar, wenn ein Rangfolgenwechsel der formalen Kategorien stattfindet, wenn also *Informal Nicht Reflexiv* den Rang ablauft? Oder ist es stärker wahrnehmbar, wenn formale

Verweise auf Kosten der anderen zunehmen? Aufgrund der Fluktuation der Autoren dürfte eine solche Untersuchung allerdings forschungspraktisch auf Schwierigkeiten stoßen.

Zur Kontextualisierung wurden die Regeln der Wikipedia analysiert. Aufgrund der großen Anzahl, der Schwierigkeiten bei der Identifizierung aller Regelseiten und der Komplexität der Entwicklung der Regeln über die letzten zehn Jahre wurde ein einfacher Indikator gewählt: die Einrichtung der Seite. Insgesamt lassen sich in der Entwicklung drei Phasen unterscheiden: In den Jahren 2001 und 2002 wurden relativ wenige Regelseiten angelegt, von 2003 bis 2006 dann sehr viele. Ab 2007 kommen keine weiteren Regelseiten hinzu, die im Jahr 2006 vorgeschlagene Systematik hat sich etabliert. Die letzte Phase verdeutlicht Stabilisierung. Der Vergleich der artikelübergreifenden Auffälligkeiten mit der Entwicklung in der Regelunggebung zeigt keinen erkennbaren Zusammenhang.

Der Bezug auf Regeln ist wie dargestellt lediglich ein Aspekt der Steuerungsmöglichkeiten, wenn auch ein relativ bedeutsamer. Die genauere Erforschung, welchen Regelmäßigkeiten die Legitimation durch Regeln unterliegt, ist allerdings interessant, vor allem auch, weil gemeinhin ein relativ einfacher Zusammenhang unterstellt wird. Interessant wäre hier ein differenzierter Abgleich. So wäre es möglich, sich auf die Entwicklung einer bestimmten Regel zu fokussieren und zu beobachten, in welcher Art sie von der Community aufgenommen wird. Wenn sich ein gehäuftes Auftreten in der operativen Arbeit im Zusammenhang mit einer erhöhten Aktivität der Regel zeigt, könnte man Thesen über die Sichtbarkeit von Regeln aufstellen.

Eine akteurzentrierte Interpretation der Verwendung von bestimmten Domänen wurde in der vorliegenden Untersuchung nicht vorgenommen. Die Ergebnisse legen es nicht nahe, davon auszugehen, dass einzelne den Stil eines Artikels maßgeblich beeinflussen können, sie können es allerdings auch nicht ausschließen. Fraglich wäre z.B., ob es lediglich bestimmte Autoren sind, die bestimmte Regeln zitieren. Die oben aufgeführten Ergebnisse der Wikipedia-Studie für die englische Wikipedia zeigen anderes: offenbar waren es zu Beginn vor allem Administratoren, die Regeln zitierten, mittlerweile übernehmen auch andere dies. Weiterer Forschungsbedarf für die deutsche Wikipedia ergibt sich.

Um einerseits den Stil der Wikipedia qualitativ beschreiben zu können und andererseits die Selbstähnlichkeit genauer zu untersuchen, wird in der vorliegenden Studie eine weitere Analyse der Daten durchgeführt. Dazu werden alle Domänen in den Blick genommen, die in der Variablen Formalität zusammengefasst also wieder einzeln betrachtet. Zur

Vereinfachung der Analyse wurden lediglich die häufigsten drei Domänen in den Blick genommen. Es zeigt sich, dass die beiden Artikel „Joschka Fischer“ und „Plagiatsaffäre“ in der häufigsten (*Personal*) und zweithäufigsten Domäne (*Programme*) übereinstimmen. Differenzen gibt es bei der dritthäufigsten Domäne: Während bei „Joschka Fischer“ *Ohne Auszeichnung* an dritter Stelle der Rangfolge der Häufigkeiten liegt, ist es bei „Plagiatsaffäre“ *Wert*. Als Wikipedia-Stil könnte man daher die Dominanz von *Personal* und *Programme* beschreiben. Gleichzeitig zeigt sich auch eine Artikelspezifität. Der Steuerungsstil des Artikels „Joschka Fischer“ ist eher wertorientiert, während im Artikel „Plagiatsaffäre“ eher auf Auszeichnung verzichtet wird.

Es stellt sich die Frage, ob sich bei zeitlicher Differenzierung der Artikel Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten zu dem Gesamtstil zeigen. Um diese Ähnlichkeiten zu untersuchen, werden die relevanten Informationen der Verteilungen verdichtet zu einer Ziffer. Zusätzlich wurden zwei Ähnlichkeitsbedingungen eingeführt: Ähnlich sind solche Verteilungen, die dieselben Domänen (es werden nur die häufigsten drei in den Blick genommen) aufweisen. Ähnlicher sind noch diejenigen, bei denen übereinstimmende Domäne-Rang-Zuordnungen aufzufinden sind.

Mithilfe dieser Verdichtung wurden die beiden Kommunikationsprozesse zunächst nach Jahren, dann nach Quartilen, schließlich unterteilt in Dezile untersucht. Diese im Vergleich zu dem ersten Teil der Untersuchung neu eingeführte Aufteilung wird genutzt, um zu überprüfen, wie sich eine stärkere Aufteilung des Prozesses auswirkt. In Bezug auf die Aufteilung nach Jahren ergab sich als einzige Übereinstimmung das Jahr 2006, das bereits in dem Formalisierungsteil auftaucht. Es scheinen sich daher in Bezug auf die Jahre keine charakteristischen Verteilungen feststellen zu lassen. Die Teilung der Edits in vier gleich starke Teile lässt eine Phaseneinteilung vermuten. Beide Artikel weisen zu Beginn des Prozesses dieselbe Verteilung auf. Dies relativiert sich in der Dezildarstellung lediglich ein wenig, sodass man annehmen kann, dass es für den Beginn eines Artikels eine charakteristische Verteilung der Domänen, einen Anfangsstil gibt. Diese ist vor allem durch eine starke Position von *Ohne Auszeichnung* gekennzeichnet. Beide Artikel schwingen sich daraufhin auf eine Verteilung ein. Der Eindruck von Homogenität relativiert sich in der Dezildarstellung. Es zeigt sich hier, dass auch abweichende Verteilungen auftauchen, vor allem bei dem Artikel „Joschka Fischer“. Für beide Artikel ist festzustellen, dass tendenziell im Verlauf der Artikelproduktion die Domäne *Wert* an Bedeutung zunimmt.

Die spezifische Anfangsphase, die sich in beiden Artikeln zeigte und durch einen größeren Anteil von Edits auszeichnet, die nicht kommentiert werden, lässt sich auch als Verzicht auf

Steuerung deuten. Eventuell ist dies begründet dadurch, dass zu Beginn eines Artikels erst einmal Substanz produziert wird, worauf in den späteren Phasen die Feinabstimmung geschieht.

Was ist nun das Ergebnis in Bezug auf die Selbstähnlichkeit von Steuerungsversuchen in großskaligen Kommunikationsprozessen? Die Analyse der einzelnen Prozessabschnitte in Quartilen und Dezilen kommt zu einer relativ positiven Einschätzung: Die Verteilung des Gesamtprozesses findet sich auch in Ausschnitten des Prozesses wieder. Kontextualisiert man diese Ergebnisse mit den Erkenntnissen des ersten Abschnitts wird allerdings deutlich: Es kommt auf den Zuschnitt an. Die Cluster-These bzw. der Mimetik-Mechanismus widerspricht der Selbstähnlichkeitsthese. Wenn im Prozess Häufungen von Entscheidungsprämissen auftreten dann widerspricht das der Idee, dass sich die Gesamtverteilung auch in Ausschnitten des Prozesses wiederholt, vor allem, wenn auch selten auftretende Prämissen gehäuft vorkommen. Die Selbstähnlichkeit der Verteilung bedarf einer hinreichend großen Anzahl von Mitteilungszeichen, um offenbar zu werden. Im Grunde bedeutet das aber, dass die Mimesis in diesen größeren Prozessabschnitten keine Auswirkung hat. Eventuell handelt es sich dabei um Prozessmuster, die lediglich sporadisch auftreten.

Die Arbeit findet also Indizien dafür, dass sich Steuerungsversuche als Stil beschreiben lassen. Das bedeutet, welche Entscheidungsprämissen in welchen Kontexten auftreten wird bestimmt dadurch, welche Entscheidungsprämissen bereits aufgetreten sind. Der Steuerungsstil, sofern er sich erst einmal manifestiert, schränkt die Art der wählbaren Entscheidungsprämissen zur Begründung von Handlungen ein. Weiterhin deutet sich an, dass bereits leichte Veränderungen in diesen Verteilungen für die Beteiligten spürbar sind. Es scheint, dass gegenüber dieser Verschiebung Sensibilität vorhanden ist. Das überrascht nicht sehr, da damit Einflusschancen und Kontrollmöglichkeiten jedes einzelnen verbunden sind.

Mit der These, dass Organisationen Steuerungsstile ausbilden, sind nun vielfältige Anschlüsse und weitere Forschungsfragen möglich.

Erweitert man den Blick auf die Organisationsforschung insgesamt, wäre zu untersuchen, ob mit dem Begriff des Steuerungsstils auch in Organisationen, die auf hierarchische und monetäre Steuerungsmodalitäten zurückgreifen neue Erkenntnisse über Steuerung zu generieren sind. Die Führungsstilforschung indiziert bereits, dass es auch in einer Organisation oder einem Unternehmen unterschiedliche Arten von Stil gibt, der von den Beteiligten wahrgenommen wird. Zudem findet mit der Zunahme von Projekten, auch in Verwaltungen, und inter-organisationaler Vernetzung etwas statt, was vermuten lässt, dass Organisationen keine monolithischen Blöcke in Bezug auf Steuerungsstil sind. Betrachtet man

neuere organisationstheoretische Erkenntnisse, sind sie das auch vorher nicht gewesen. Der Steuerungsstil bietet eine Möglichkeit, die Unterschiedlichkeit von Identitäten in Organisationen sichtbar zu machen. Aus Perspektive der Lebenszyklus Forschung von Organisationen könnte man hier interessante Hypothesen aufstellen. Relevanz könnte der Begriff auch für die Charakterisierung von Organisationen gewinnen, der eventuell eine Unterteilung in Profit- und Non-Profit-Organisationen weiter ausdifferenzieren könnte.

Zudem löst der Begriff des Steuerungsstils einige Probleme, die sowohl Work-Activity-School als auch Führungsstilforschung produzieren. Diese beiden Forschungsrichtungen verkürzen die Beobachtung unzulänglich, indem sie sich auf Führungspersonen beschränken und auch ausschließlich auf diese zurechnen. Eine kommunikationstheoretische Reinterpretation stellt die Intuition, dass es Modi der Steuerung geben könnte, auf theoretisch fundierte Füße. Die Charakterisierung von Kommunikation anstelle von einzelnen Personen stellt die Frage, was Manager eigentlich tun, um, auf die, welche Kommunikation in Organisationen eigentlich abläuft. Hier bieten sich eventuell neue Perspektiven auch für die Praxis, wenn man lernt, dass für unterschiedliche kommunikative Settings verschiedene Techniken der Beeinflussung oder der Motivation hilfreich sind, anstatt an der Führungspersönlichkeit als feststehender Identität unabhängig von Situationen zu arbeiten. Steuerung ist kommunikationstheoretisch nur als Koordination zu verstehen.

Diese Arbeit ist an zwei Schnittstellen angesiedelt: an der Schnittstelle von Empirie und Systemtheorie sowie an der von Systemtheorie und relationaler Theorie. Sie baut auf den Erkenntnissen der Theorie sozialer Systeme auf, vor allem in Bezug auf die Begrifflichkeiten für Organisationen. Gleichzeitig stellt sie nicht auf die Systeme scharf, sondern fokussiert auf die kommunikativen Prozesse. Mit der relational-kommunikativen Identitäts-Theorie fragt sie nach sozialen Identitäten und nutzt dafür den Begriff des Stils, wie er von Harrison White und Ann Mische geprägt wurde. Anders als bei Schmitt stehen damit nicht die Mechanismen im Mittelpunkt, die zur Produktion, Stabilisierung oder Auflösung von Identität beitragen. Die Arbeit bietet eine Lösungsmöglichkeit für das Problem, in hoch skalierten Kommunikationsprozessen Muster bzw. Identitäten auszumachen.

Mit der Verbindung der Kommunikationstheorie mit den Konzepten aus der Netzwerkforschung geht die vorliegende Arbeit neue Wege. Die Anwendung relationaler Konzepte auf Kommunikationsprozesse ist lediglich in wenigen Studien realisiert worden. Im Vergleich zu den Studien, die bereits relationale Konzepte auf kommunikative Phänomene anwenden, bietet die vorliegende Studie eine präzise Ausbuchstabierung und theoretisch

verankerte Operationalisierung. Die relationale Komponente ist zudem sehr spezifisch und bezieht sich auf eine Zugehörigkeit zum Prozess. Sie weicht damit von dem ab, was die relationale Soziologie unter Beziehung versteht. In dieser Hinsicht ist die Arbeit stärker verwurzelt in der Kommunikationstheorie.

Die Bearbeitung von Fragen, die in der Netzwerktheorie eine Rolle spielen, könnte zukünftig geleistet werden, indem man zum Beispiel die Einbettung der untersuchten Artikel in Beziehung zu anderen Artikeln oder Kategorien untersucht. Eine große Herausforderung wäre es, die Stilfrage mit personalen Netzwerken zusammenzubringen. Gerade in so ephemeren sozialen Zusammenhängen wie der Artikelproduktion in der Wikipedia ist es schwierig, Aussagen über beteiligte Netzwerke zu machen. Der Versuch Stegbauers, der sich auf die Interaktion auf den Diskussionsseiten beschränkt deutet bereits an, dass nicht alle Artikel durch Autorennetzwerke gekennzeichnet sind, dass sich diese Netzwerke auch in der Zeit verändern. Ein Vergleich von Artikeln, in denen Netzwerke aufzufinden sind mit solchen ohne Netzwerke in Bezug auf die Steuerungsstile ist allerdings sehr interessant.

Auch für kommunikationstheoretische Zusammenhänge ist die vorliegende Studie ungewöhnlich. Anschließend an erste Versuche, Luhmann mit Empirie zusammen zu bringen, weicht sie vor allem durch die Fragerichtung ab. Es geht nicht um die Suche nach funktionalistischen Erklärungen oder die Betrachtung von Polykontextualität. Das Stilkonzept wird vielmehr genutzt, um Prozesse genauer zu beschreiben, um Grenzen von Prozessen in der Empirie identifizieren zu können, ohne dabei auf Kommunikation beschränkt zu sein, die direkt aneinander anschließt und so über Themen abzugrenzen ist. Wohin führt das? Wie Schmitt und auch Malsch bereits beschrieben haben, besteht die Herausforderung darin, die Genese von Identitäten zu beobachten, die wiederum Orientierungspunkte für Kommunikation darstellen. Für den vorliegenden Zusammenhang bedeutet das vor allem, den Begriff der Gemeinschaft kommunikativ zu erden. Betrachtet man lediglich die Kommunikationsprozesse, lassen sich unterschiedliche Gemeinschaften allein am Steuerungsstil unterscheiden. Diese Hypothese lässt sich mit den vorliegenden Ergebnissen durchaus stützen, bietet aber noch sehr viel Potenzial für weitere Forschung. Besonders interessant ist z.B., ob sich in Artikeln aus anderen Themenbereichen der Steuerungsstil stärker unterscheidet. Gerade für die Internetkommunikation stellt sich dabei die Frage, ob bzw. wenn ja ab wann die Akteure die Grenzen und Übergänge von verschiedenen Gemeinschaften auch wahrnehmen.

Die Beobachtbarkeit von Kommunikationsprozessen durch die Archivierung jeglicher Änderungen in der Wikipedia hat die theoretischen Beschreibungsmöglichkeiten herausgefordert. Anstatt Common-Sense-Mythen darüber zu unterstellen, wie Steuerung funktioniert, ermöglicht die Sichtbarkeit der Produktionsprozesse von Artikeln eine Überprüfung, welche Rolle die Steuerung im Kommunikationsprozess tatsächlich innehat. Statt davon auszugehen, dass Regeln und Führung dazu führen, dass qualitativ hochwertige Artikel produziert werden, kann man nun beobachten, wie dies geschieht. Und es zeigt sich: Die theoretischen Konzepte sind für die Untersuchung dieses Feldes nicht fein genug eingestellt. Das zur Beobachtung von Steuerung entwickelte begriffliche Instrumentarium ist komplex. Man hat mit dem Stilbegriff die Fragerichtung der Identitäten in die Systemtheorie gebracht. Man kann das – theorieorthodox – als Verunreinigung brandmarken und die methodologische Frage aufwerfen, wie es möglich ist, die Begriffe unterschiedlicher Theorien zu vermengen. Aus dem Interesse heraus, geeignete Beschreibungswerkzeuge für empirische Phänomene zu generieren – gegenstandsbezogener Forschung also –, ist dies aber nicht nur erlaubt, sondern geradezu notwendig. Über die Folgen für Kommunikationstheorie und Netzwerkforschung, die eine Kombination bedeutet, muss an anderer Stelle reflektiert werden. Die vorliegende Arbeit zeigt, dass sie für die Analyse von empirischen Phänomenen ein fruchtbares begriffliches Instrument ist.

LITERATURVERZEICHNIS

Abbott, Andrew (1992): From Causes to Events. In: *Sociological Methods and Research* 20, S. S. 428-455.

Albrecht, Steffen (2010a): Netzwerke und Kommunikation - Zum Verhältnis zweier sozialwissenschaftlicher Paradigmen. In: Christian Stegbauer (Hg.): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss., S. 165–178. Online verfügbar unter <http://www.springerlink.com/content/x31446053g246711/fulltext.pdf>, zuletzt geprüft am 23.08.2011.

Albrecht, Steffen (2010b): *Reflexionsspiele. Deliberative Demokratie und die Wirklichkeit politischer Diskurse im Internet*. 1. Aufl. Bielefeld: transcript-Verl.

Albrecht, Steffen; Lübcke, Maren; Perschke, Rasco; Schmitt, Marco (2005): "Hier entsteht eine neue Internetpräsenz". - Weblogs im Bundestagswahlkampf 2005. In: Jan Schmidt, Klaus schönberger und Christian Stegbauer (Hg.): *Erkundungen des Bloggens. Sozialwissenschaftliche Aufsätze und Perspektiven der Weblogforschung*. Sonderausgabe von *kommunikation@gesellschaft*.

Alexa.com (2012): Top Sites in Germany, zuletzt aktualisiert am <http://www.alexa.com/topsites/countries/DE>, zuletzt geprüft am 14.01.2012.

Auer, Peter (1999): *Sprachliche Interaktion. eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Tübingen: Niemeyer.

Baecker, Dirk (2001): Niklas Luhmann in der Gesellschaft der Computer. In: *Merkur* 55 (7), S. 597–609.

Baecker, Dirk (2005a): *Form und Formen der Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Baecker, Dirk (2005b): Wer rechnet schon mit Führung? In: *Organisationsentwicklung* 25 (2), S. 62–69.

Baecker, Dirk (2007): *Studien zur nächsten Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Baethge, Martin; Oberbeck, Herbert (1986): *Zukunft der Angestellten. Neue Technologien und berufliche Perspektiven in Büro und Verwaltung*. Frankfurt ;, New York: Campus.

Baraldi, Claudio; Corsi, Giancarlo & Elena Esposito (1999): GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. 3. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Beishon, R. J.; Palmer, A. W. (1979): Untersuchung von Managerverhalten. In: L. Zündorf (Hg.): Industrie- und Betriebssoziologie. Darmstadt: Wiss. Buchges, S. 183–209.

Beschnastnikh, Ivan; Kriplean, Travis; McDonald, David W.: Wikipedia Self-Governance in Action. Motivating the Policy Lens. In: Association for the Advancement of Artificial Intelligence (Hg.): Proceedings of the 2008 AAAI International Conference on Weblogs and Social Media, ICWSM 2008, S. 27–35.

Boden, Deirdre (1994): The business of talk. Organizations in action. London ;, Cambridge, Mass: Polity Press.

Boltanski, Luc; Thévenot, Laurent (2007): Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft. Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlag.

Breiger, Ronald L.; Boorman, Scott; Arabie, Phipps (1975): An algorithm for clustering relational data with applications to social network analysis and comparison with multidimensional scaling. In: *Journal of Mathematical Psychology* 12, S. 328–383.

Buriol, Luciana; Castillo, Carlos; Donato, Debora; Leonardi, Stefano; Millozzi, Stefano (2006): Temporal Analysis of the Wikigraph. In: IEEE Computer Society (Hg.): WI '06 Proceedings of the 2006 IEEE/WIC/ACM International Conference on Web Intelligence. Washington, DC, S. 45–51.

Butler, Brian; Joyce, Elisabeth; Pike, Jacqueline (2008): Don't look now, but we've created a bureaucracy: the nature and roles of policies and rules in Wikipedia. In: Conference on Human Factors in Computing Systems (Hg.): Proceeding of the twenty-sixth annual SIGCHI conference on Human factors in computing systems April 2008.

Carlsen, Sune (1991): Executive Behaviour. Reprinted with contributions by Henry Mintzberg and Rosemary Stewart. Uppsala.

Clifton, Jonathan (2006): A Conversation analytical approach to business communication: the case of leadership. In: *Journal of Business Communication* 43, S. 202–219.

Crozier, Michel; Friedberg, Erhard (1979): Macht und Organisation. Die Zwänge kollektiven Handelns. Königstein/Ts: Athenäum.

Eliasoph, Nina; Lichtermann, Paul (2003): Culture in Interaction. In: *American Journal of Sociology* 108, S. 735–794.

- Emigh, W.; Susan C. Herring (2005): Collaborative Authoring on the Web. A Genre Analysis of Online Encyclopedias. In: Proceedings of the 38th Hawaii International Conference on Systemic Sciences. Online verfügbar unter <http://csdl2.computer.org/comp/proceedings/hicss/2005/2268/04/22680099a.pdf>.
- Emirbayer, Mustafa (1997): Manifesto for a Relational Sociology. In: *American Journal of Sociology* 103 (2), S. 281–317.
- Esposito, Elena (2002): Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fairhurst, Gail T.; Grant, David (2010): The Social Construction of Leadership. A Sailing Guide. In: *Management Communication Quarterly* 24 (2), S. 171–210.
- Flick, Uwe (2007): 4.1. Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Orig.-Ausg., 5.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl., S. 252–265.
- Forte, Andrea; Larco, Vanessa; Bruckman, Amy (2009): Decentralization in Wikipedia Governance. In: *Journal of Management Information Systems* 26 (1), S. 49–72.
- Fuchs, Stephan (2001): *Against essentialism: a theory of culture and society.* Cambridge USA: Harvard University Press.
- Fuhse, Jan (2006): Gruppe und Netzwerk: eine begriffsgeschichtliche Rekonstruktion. In: *Berliner Journal für Soziologie* (2), S. 245–263.
- Fuhse, Jan; Mützel, Sophie (Hg.) (2010): *Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende in der Netzwerkforschung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter <http://www.springerlink.com/content/k60372/#section=721251&page=1>.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology.* Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- Giles, G. (2005): Internet encyclopaedias go head to head. In: *Nature* (438), S. 900–901.
- Göbel, Andreas (2000): *Theoriegenese als Problemgenese. Eine problemgeschichtliche Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns.* Konstanz: UVK.
- Gould, Roger V. (1995): *Insurgent Identities; Class, Community, and Protest in Paris from 1848 to the Commune.* Chicago: Chicago University Press.

Graen, G. B.; Scandura, T. A. (1987): Toward a psychology of dyadic organizing. In: B. Staw und L. Cummings (Hg.): Research in organizational behavior. Greenwich (9), S. 175–208.

Graen, G. B.; Uhl-Bien, M. (1995): Relationship-based approach to leadership: Development of leader-member-exchange LMX theory of leadership over 25 years: Applying a multi-level multi-domain perspective. In: *Leadership Quarterly* 6 (2), S. 219–247.

Gulick, L. (1937): Science, value and public administration. In: L. Gulick und L. Urwick (Hg.): Papers on the science of administration. New York.

Hartig-Perschke, Rasco (2009): Anschluss und Emergenz. Betrachtungen zur Irreduzibilität des Sozialen und zum Nachtragsmanagement der Kommunikation. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.

Hedström, Peter; Swedberg, Richard (1998): Social mechanisms. An analytical approach to social theory. Cambridge [etc.]: Cambridge University Press.

Heider, Fritz (1926): Ding und Medium. In: *Symposium* (1), S. 109–157.

Hillmann, Karl-Heinz (1994): Wörterbuch der Soziologie. 4. Aufl. Stuttgart: Köhler.

Kalthoff, Herbert (2008): Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung. In: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1881), S. 8–35.

Kern, Horst; Schumann, Michael (1984): Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion : Bestandsaufnahme, Trendbestimmung. München: Beck.

Kieserling, André (1999): Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Kittur, Aniket; Bongwon, Sun; Pendleton, Bryan A.; Chi, Ed H. (2007a): He Says, She Says: Conflict and Coordination in Wikipedia. In: CHI (Hg.): CHI 2007. April 28-May 3. 2007; San Jose, California USA.

Kittur, Aniket; Chi, Ed; Pendleton, Bryan A.; Suh, Bongwon; Mytkowitz, Todd (2007b): Power of the Few vs. Wisdom of the Crowd: Wikipedia and the Rise of the Bourgeoisie. In: *Algorithmica*, 1(2), 1-9. ACM Press. 1 (2), S. 1–9.

Kriplean, Travis; Beschnastnikh, Ivan; McDonald, David W.; Golder, Scott A. (2007): Community, Consensus, Coercion, Control: CS*W or How Policy Mediates Mass Participation. Proceedings of GROUP '07.

Kühl, Stefan (2004): Arbeits- und Industriesoziologie. Bielefeld: Transcript.

Kühl, Stefan (2007): Formalität, Informalität und Illegalität in der Organisationsberatung. Systemtheoretische Analyse eines Beratungsprozesses. In: *Soziale Welt* 58, S. 271–293.

Kuznetsov, S. (2006): Motivations of contributors to Wikipedia. In: *SIGCAS Comput. Soc.* 36 (2).

Lorrain, Francois; White, Harrison C. (1971): Structural equivalence of individuals in social networks. In: *Journal of Mathematical Sociology* 1, S. 49–80.

Lübcke, Maren (2010): In line or out of control? Kommunikative Anschlussnahme in Online-Diskursen. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.

Luhmann, Niklas (1962): Der neue Chef. In: *Verwaltungsarchiv* 53, S. 11–24.

Luhmann, Niklas (1970): Soziologie als Theorie sozialer Systeme. In: Niklas Luhmann (Hg.): *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, Bd. 1. Opladen: Westdeutscher Verlag (1), S. 113–136.

Luhmann, Niklas (1975a): Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien. In: Niklas Luhmann (Hg.): *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Bd. 2. Opladen: Westdeutscher Verlag (2), S. 170–192.

Luhmann, Niklas (1975b): Interaktion, Organisation, Gesellschaft. Anwendungen der Systemtheorie. In: Niklas Luhmann (Hg.): *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag (2), S. 9–24.

Luhmann, Niklas (1975c): Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie. In: Niklas Luhmann (Hg.): *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Bd. 2. Opladen: Westdeutscher Verlag (2), S. 241–255.

Luhmann, Niklas (1981): Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation. In: Niklas Luhmann (Hg.): *Soziologische Aufklärung. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, Bd. 3. 1. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag (3), S. 25–34.

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1989): Politische Steuerung. Ein Diskussionsbeitrag. In: *Politische Vierteljahresschrift* (30), S. 4–9.

Luhmann, Niklas (1991): Steuerung durch Recht? Einige klarstellende Bemerkungen. In: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* (12), S. 142–146.

Luhmann, Niklas (1995): Was ist Kommunikation? In: Niklas Luhmann (Hg.): Soziologische Aufklärung. Die Soziologie und der Mensch. Band 6. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 113–124.

Luhmann, Niklas (1996): Complexity, Structural Contingencies and Value Conflicts. In: Paul Heelas, Scott Lash und Paul Morris (Hg.): Detraditionalization. Critical Reflections on Authority and Identity. Cambridge USA: Blackwell, S. 59–72.

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Campus (2).

Luhmann, Niklas (1999): Funktionen und Folgen formaler Organisation. 5. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot.

Luhmann, Niklas (2000): Struktureller Wandel. Die Poesie der Reformen und die Realität der Evolution. In: Wieland Jäger und Uwe Schimank (Hg.): Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 409–451.

Luhmann, Niklas (2006): Organisation und Entscheidung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lührmann, Thomas (2006): Führung, Interaktion und Identität. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.

Lührmann, Thomas; Schreyögg, Georg (2006): Führung, Interaktion und Identität. Die neuere Identitätstheorie als Beitrag zur Fundierung einer Interaktionstheorie der Führung. Freie Univ., Diss.--Berlin, 2005. 1. Aufl. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl. (Gabler Edition Wissenschaft/Betriebliche Personalpolitik). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/zbw/507924398.pdf>.

Malsch, Thomas (2005): Kommunikationsanschlüsse. Zur soziologischen Differenz von realer und künstlicher Sozialität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Malsch, Thomas (2011): Narrative Methoden und temporalisierte Kommunikationsnetzwerke. Ein Vergleich ereignisbasierter Modelle aus kommunikationssoziologischer Perspektive.

Malsch, Thomas; Schlieder, Christoph (2004): Communication without Agents? From Agent-Oriented to Communication-Oriented Modeling. In: Gabriela Lindemann (Hg.): Regulated Agent-Based Social Systems. First International Workshop, RAST 2002, Berleim, Heidelberg, S. 113–133.

Malsch, Thomas; Schmitt, Marco (2005): Zweimal Luhmann. Struktur- versus Prozessorientierung im sozionischen Experiment. In: Uwe Schimank und Rainer Gresshoff (Hg.): Was erklärt die Soziologie? Münster: LIT Verlag, S. 288–315.

Malsch, Thomas; Schlieder, Christoph; Kiefer, Peter; Lübcke, Maren; Perschke, Rasco; Schmitt, Marco; Stein, Klaus (2007): Communication Between Process and Structure. Modeling and Simulating Message-Reference-Networks with COM/TE. In: *The Journal of Artificial Societies and Social Simulation* 10 (1).

Martin, John Levi (2000): What do animals do all day? The division of labor, class bodies, and totemic thinking in the popular imagination. In: *Poetics* 27, S. 195–231.

Matthaei, Emilio (2010): The nature of executive work. A case study. Diss., Leipzig. Graduate School of Management.

Mayntz, Renate (1987): Steuerung und gesellschaftliche Steuerungsprobleme. In: Thomas Ellwein, Joachim Jens Hesse, Renate Mayntz und Fritz W. Scharpf (Hg.): Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft. Bd. 1. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 89–110.

Mayntz, Renate (2005): Govemance Theory als fortentwickelte Steuerungstheorie? In: Gunnar Folke Schuppert (Hg.): Governance-Forschung. Vergewisserung überstand und Entwicklungslinien. 2. Auflage: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 11–21.

Mayo, Elton (1960): The social problems of an industrial civilisation. Reprint of the ed. [Macmillan, New York] 1933. New York: Viking Press.

Mead, George Herbert (1973): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Merkens, Hans (2007): 4.4 Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Orig.-Ausg., 5. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl., S. 286–299.

Merton, Robert K. (1967): On theoretical sociology. Five essays, old and new ; including Part 1 of Social theory and social structure. New York, London: Free Press; Collier Macmillan.

Mintzberg, Henry (1973): The nature of managerial work. New York: HarperCollins.

Mintzberg, Henry (1982): Organisationsstruktur: Modisch oder passend?, in: Harvard Manager 2/1982, S.7-19.

Mintzberg, Henry (1992): Die Mintzberg-Struktur. Organisation effektiver gestalten. Landsberg/Lech: Verl. Moderne Industrie.

Mische, Ann (2008a): Partisan publics. Communication and contention across Brazilian youth activist networks. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.

Mische, Ann (2008b): Culture, Networks, and Interaction in Social Movement Publics. Symposium "Relational Sociology: Transatlantic Impulses for the Social Sciences". Sophie Mützel, Jan Fuhse. Berlin, 25.09.2008. Online verfügbar unter <http://www.relational-sociology.de/mische.pdf>, zuletzt geprüft am 30.05.2011.

Mische, Ann; White, Harrison C. (1998): Between Conversation and Situation. Public Switching Dynamics across Network Domains. In: *Social Research* 65 (3), S. 709–724.

Morgan, Jonathan T. (2010): Negotiating with Angry Mastodons: The Wikipedia Policy Environment as Genre Ecology. In: Proceedings of GROUP '10.

Morgan, Jonathan; Mason, Robert M.; Nahon, Karine (2011): Lifting the Veil. The Expression of Values in Online Communities. In: Association of Computing Machinery: Proceedings of the iConference. Online verfügbar unter <http://ekarine.org/wp-admin/pub/LiftingTheVeil.pdf>, zuletzt geprüft am 06.04.2011.

Müller-Benedict, Volker (2011): Grundkurs Statistik in den Sozialwissenschaften. Eine leicht verständliche, anwendungsorientierte Einführung in das sozialwissenschaftlich notwendige statistische Wissen. 5. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mützel, Sophie (2002): Making meaning of the move of the German capital. networks, logics, and the emergence of capital city journalism. Phd-Thesis. Columbia University, New York.

Mützel, Sophie; Fuhse, Jan (2010): Einleitung: Zur relationalen Soziologie. Grundgedanken, Entwicklungslinien und transatlantische Brückenschläge. In: Jan Fuhse und Sophie Mützel (Hg.): Relationale Soziologie. Zur kulturellen Wende in der Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–35.

Nassehi, Armin (2008): Rethinking Functionalism. Zur Empiriefähigkeit systemtheoretischer Soziologie. In: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1881), S. 79–107.

Nemeth, Elisabeth (2005): Ordnungen des Wissens und gesellschaftliche Aufklärung. In: Elisabeth Nemeth und Nicolas Roudet (Hg.): Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich. Wien, S. 7–24.

Neuberger, Oswald (1994): Führen und geführt werden. 4. Aufl. Stuttgart: Enke (Basistexte Personalwesen).

Nov, O. (2007): What motivates wikipedians? In: *Communications of the ACM* 50 (11), S. 64.

Paetow, Kai; Schmitt, Marco (2002): Das Multiagentensystem als Organisation im Medium der Technik. Zur intelligenten Selbststeuerung künstlicher Entscheidungssysteme. In: Thomas Kron (Hg.): Luhmann modelliert: Sozionische Ansätze zur Simulation von Kommunikationssystemen. Opladen: Leske + Budrich, S. 115–175.

Pentzold, Christian (2010): Imagining the Wikipedia community. What do Wikipedia authors mean when they write about their „community“? In: *New Media & Society*, S. 1–18.

Perschke, Rasco; Lübcke, Maren (2005): Zukunft Weblog?! - Lesen, Schreiben und die Materialität der Kommunikation. Anmerkungen zu einem neuen Typus der Online-Kommunikation aus kommunikationstheoretischer Sicht. In: Jan Schmidt, Klaus schönberger und Christian Stegbauer (Hg.): Erkundungen des Bloggens. Sozialwissenschaftliche Aufsätze und Perspektiven der Weblogforschung. Sonderausgabe von kommunikation@gesellschaft.

Schegloff, E.A (1991): Conversation analysis and socially shared cognition. In: L.B Resnick, J.M Levine und S.D Teasley (Hg.): Perspectives on socially shared cognition. revised papers presented at a conference. Socially Shared Cognition. Pittsburgh, 1989. Washington, D.C: American Psychological Ass, S. 150–171.

Schmitt, Marco (2006a): Einführung: Die Reflexivität sozialer Mechanismen. In: Marco Schmitt (Hg.): Reflexive soziale Mechanismen. Von soziologischen Erklärungen zu sozionischen Modellen. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, S. 7–27.

Schmitt, Marco (2009): Trennen und Verbinden. Soziologische Untersuchungen zur Theorie des Gedächtnisses. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schmitt, Marco (2010): Beobachtungs- und Reflexionskommunikation in COM. RR 17. Institut für Technik und Gesellschaft TU Hamburg-Harburg. Hamburg Harburg.

Schmitt, Marco (2011): Kulturelle oder kommunikative Wende der Netzwerktheorie? Zwei Anschlüsse an Whites Style-Konzept. Tagung Netzwerke zwischen Gesellschaft und sozialen Situationen". Sektion "Soziologische Netzwerkforschung" und Sektion "Soziologische Theorie" der DGS. Aachen, 21.05.2011.

Schmitt, Marco (Oktober 2011): Soziale Beziehungen und Akteure als relationale Identitäten. Vorstudie zu einer relational-kommunikativen Theorie sozialer Identitäten. Hamburg Harburg.

Schmitt, Marco (Hg.) (2006b): Reflexive soziale Mechanismen. Von soziologischen Erklärungen zu sozionischen Modellen. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.

Schneider, Ralf (2008a): Enzyklopädien im 21. Jahrhundert. Lexikographische, kommunikations- und kulturwissenschaftliche Strukturen im Kontext neuer Medien. Dissertation. Universität Karlsruhe, Karlsruhe.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2002): Grundlagen der soziologischen Theoriei. Band 2: Garfinkel - RC- Habermas- Luhmann. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Schneider, Wolfgang Ludwig (2008b): Systemtheorie und sequenzanalytische Forschungsmethoden. In: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1881), S. 129–165.

Schroeder, Andreas; Wagner, Christian (2010): Controlling the Open Content Creation Process. An Analysis of Control Mechanisms using the Repertory Grid Method. Paper 46. In: UK Academy for Information Systems (Hg.): UK Academy for Information Systems Conference Proceedings 2010. Online verfügbar unter <http://aisel.aisnet.org/ukais2010/46>.

Schuler, Günter (2007): Wikipedia Inside. Die Online-Enzyklopädie und ihre Community. Münster: UNRAST-Verlag.

Schulz von Thun, Friedemann (2011): Miteinander reden. Orig.-Ausg., Sonderausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Schützeichel, Rainer (2004): Soziologische Kommunikationstheorien. Konstanz: UVK.

Simoff, Simeon J.; Sudweeks, Fay (2010): The Language of Leaders. Identifying Emergent Leaders in Global Virtual Teams. In: Pa Yoong (Hg.): Leadership in the Digital Enterprise. Issues and Challenges. Hershey PA: Business Science Reference, S. 232–250.

Simon, Herbert A. (1962): Administrative Behavior: A Study of Decision-Making Processes in Administrative Organization. 2. Aufl. New York: Free Press.

Spencer Brown, George (1969): Laws of Form. London: Allen & Unwin.

Spiegelonline (2011): Dr. Guttenberg nennt Plagiatsvorwürfe abstrus. Spiegelonline. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,745919,00.html>, zuletzt geprüft am 12.01.2012.

Stegbauer, Christian (2009): Wikipedia. Das Rätsel der Kooperation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Stegbauer, Christian (2011): Kulturwandel in Wikipedia - oder von der Befreiungs- zur Produktideologie. In: Jan Fuhse und Christian Stegbauer (Hg.): Kultur und mediale Kommunikation in sozialen Netzwerken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Steinmann, Horst; Schreyögg, Georg (1993): Management. 3. Aufl. Wiesbaden: Gabler.

Stewart, R. (1965): The use of diaries to study managers' job. In: *Journal of Management Studies* 2, S. 228–235.

Stvilia, Besiki; Twidale, Michael B.; Gasser, Les Smith Linda C. (2005): Information Quality Discussions in Wikipedia. Technical Report ISRN UIUCLIS-2005/2+CSCW). University of Illinois at Urbana-Champaign. Champaign.

Stvilia, Besiki; Twidale, Michael B.; Smith, Linda C.; Gasser Les (2008): Information Quality Work Organization in Wikipedia. In: *Journal of the American Society For Information Science and Technology* 59 (6), S. 983–1001.

Tagesschau (2011): Guttenberg entlassen, Nachfolger benannt. Tagesschau. Online verfügbar unter <http://www.tagesschau.de/inland/guttenbergnachfolge110.html>, zuletzt aktualisiert am 04.03.2011.

Teubner, Gunther; Willke, Helmut (1984): Kontext und Autonomie. Gesellschaftliche Selbststeuerung durch reflexives Recht. In: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* (6), S. 4 ff.

Tilly, Charles (2002): *Stories, Identities and Political Change*. Lanham et al.: Rowman & Littlefield.

Tilly, Charles (2006): *Why?* Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.

Türk, Klaus (1981): *Personalführung als soziale Kontrolle*. Stuttgart: Enke.

Türk, Klaus (1984): Personalführung soziologisch betrachtet. In: *Harvard Manager* (3).

Turkle, Sherry (1998): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internets*. 1. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Viégas, F. B. Wattenberg M.; Kriss, J.; van Ham, C. (2007): Talk before you type: Coordination in Wikipedia. In: *Proceedings of the 40th Hawaii International Conference on System Science*, Waikoloa. Online verfügbar unter <http://ieeexplore.ieee.org/stamp/stamp.jsp?tp=&arnumber=4076527>.

Viégas, Fernanda B.; Wattenberg, Martin; Dave, Kushal (2004): Studying cooperation and conflict between authors with history flow visualizations. In: ACM (Hg.): *Proceeding CHI '04 Proceedings of the SIGCHI conference on Human factors in computing systems*. New York, S. 575–582.

Vogd, Werner (2005): *Systemtheorie und rekonstruktive Sozialforschung*. 1. Aufl. Opladen: Leske + Budrich.

Weick, Karl E. (1979): *The Social Psychology of Organizing*. Reading, M.A.: Addison-Wesley.

Wellman, Barry; Carrington, Peter J.; Hall, Alan (1988): Networks as Personal Communities. In: Barry Wellman und S.D Berkowitz (Hg.): *Social Structures: A Network Approach*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 130–184.

White, H. C.; Godart, F. C.; Corona, V. P. (2007): Mobilizing Identities: Uncertainty and Control in Strategy. In: *Theory, Culture & Society* 24 (7-8), S. 181–202.

White, Harrison C (1992): *Identity and Control. A Structural Theory of Social Action*. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.

White, Harrison C (2008): *Identity and control. How social formations emerge*. 2. ed. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.

White, Harrison C. (2002): Strategies and Identities by Mobilization Context. In: *Soziale Systeme* 8 (2), S. 231–247, zuletzt geprüft am 22.07.2011.

White, Harrison C.; Breiger, Ronald L. (1975): Patterns across Networks. In: *Society* 12, S. 68–73.

Wikimedia (2010): Annual Report 2009-2010. Online verfügbar unter http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/9f/AR_web_all-spreads_24mar11_72_FINAL.pdf.

Wikipedia: Wikipedia: Grundprinzipien, Version vom 26.5.2012. Online verfügbar unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Grundprinzipien&oldid=3318>.

Wikipedia: Wikipedia:Archiv. Online verfügbar unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Archiv>.

Wikipedia: Wikipedia:Edit-War. Online verfügbar unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Edit-War>, zuletzt geprüft am 12.01.2012.

Wikipedia: Wikipedia:Grundprinzipien, Version vom 27.2.2002. Online verfügbar unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Grundprinzipien&oldid=38464>.

Wikipedia: Wikipedia:Liste der Administratoren. Online verfügbar unter http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Liste_der_Administratoren, zuletzt geprüft am 20.08.2011.

Wikipedia: Wikipedia:Richtlinien. Online verfügbar unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Richtlinien>, zuletzt geprüft am 12.01.2012.

Wikipedia (2011a): Kandidaturen. Online verfügbar unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Adminkandidaturen>, zuletzt geprüft am 26.01.2011.

Wikipedia (2011b): Plagiatsaffäre Guttenberg. Online verfügbar unter http://de.wikipedia.org/wiki/Plagiatsaff%C3%A4re_Guttenberg, zuletzt geprüft am 05.10.2011.

Wikipedia (2011c): Seite „Joschka Fischer“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 29.10.2012: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Joschka_Fischer&oldid=95355260. Online verfügbar unter http://de.wikipedia.org/wiki/Joschka_Fischer, zuletzt geprüft am 05.10.2011.

Wikipedia (2011d): Wikipedia: Administratoren. Online verfügbar unter http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Administratoren#Wie_wird_man_Administrator.3F, zuletzt geprüft am 26.01.2011.

Wikipedia (2011e): Wikipedia: Bürokraten. Online verfügbar unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:B%C3%BCrokraten>.

Wikipedia (2012a): Lemma (Lexikografie). Online verfügbar unter http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Lemma_%28Lexikografie%29&oldid=106844535, zuletzt geprüft am 11.09.2012.

Wikipedia (2012b): Wikipedia:Grundprinzipien. Online verfügbar unter <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Grundprinzipien&oldid=96564254>, zuletzt geprüft am 14.01.2012.

Wikipedia (2012c): Wikipedia-Statistiken. Online verfügbar unter <http://stats.wikimedia.org/DE/TablesWikipediaDE.htm>.

Willke, Helmut (1983): Entzauberung des Staates. Überlegungen zu einer sozietaalen Steuerungstheorie. Königstein/Ts: Athnenäum.

Willke, Helmut (1987): Strategien der Intervention in autonome Systeme. In: Dirk Baecker und Jürgen & Rudolf Stichweh Markowitz (Hg.): Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 333–361.

Willke, Helmut (1996): Interventionstheorie. 2. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Lucius & Lucius (UTB).

Zachry, Mark; Morgan, Jonathan; Derthik, Katie; Kriplean, Travis; McDonald, David W.; Beschnastnikh, Ivan; Borning, Alan (2009): Negotiating with Strangers. Rhetorical Practices Supporting Collaborative Work in Online Environments. held at th Association of Teachers of Technical Writing Conference. University of Washington. Online verfügbar unter <http://courses.washington.edu/commprac/files/2009ATTW.pdf>, zuletzt geprüft am 04.04.2011.